Schwedische

Volkslieder der Vorzeit.

Schwedische
Volkslieder der Vorzeit.

Aus der Sammlung

von

Erik Gustaf Geijer und **Arvid August Afzelius.**

Im Versmaß des Originals übertragen

von

R. Warrens.

Mit einem Vorwort

von

Dr. Ferdinand Wolf.

Nebst 49 Melodien.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

M
1784
.S34

O'NEILL LIBRARY
BOSTON COLLEGE

Vorwort.

Alt dette næsten er forgiet,
Og hvad af ædle Fruer
Med Lyst var siunget, er nu slet
Fordömt til Borgestuer.

Reenberg, Ars poetica.

Es ist kaum ein Jahrhundert, daß die Beachtung und Einführung jener Dichtgattung, die wir jetzt „Volkspoesie" nennen, in die Kreise der gebildeten und der gelehrten Welt nicht nur der Anempfehlung einer Autorität, sondern auch der entschuldigenden Schutzrede für diese Geschmacksrichtung überhaupt bedurfte. Erst seit dichterisch begabte Gelehrte, die trotz des classisch geschulten Geschmacks doch unbefangenen frischen Sinn für das Schöne in allen Formen bewahrt hatten, Männer von solchem Ansehen wie Percy (1765) und Herder (1778), es wagten und durchsetzten, den „Stimmen der Völker" Gehör zu verschaffen, wurde das Interesse dafür immer allgemeiner angeregt, ihr Werth von Sprach-

und Geschichtsforschern gewürdigt, und ihr unvergänglicher und unnachahmlicher Reiz von allen unverbildeten Freunden der Poesie und von den größten Dichtern selbst anerkannt.

Diese Geschmacksrichtung — die vorzugsweise von dem Lande ausging, dessen Bewohner bei dem schwächsten nationellen Selbstbewußtsein doch den regsten Sinn für alles Volksthümliche und selbst für fremde Nationaleigenthümlichkeit haben — verbreitete sich bald über ganz Europa. Ueberall begann man nun das lange aus vornehmer Unwissenheit oder gelehrter Einseitigkeit Vernachlässigte nachzuholen, und sammelte nun noch zu rechter Zeit die nur mehr im Munde des Volks spärlich fortlebenden oder in wenigen Handschriften und seltenen Drucken zufällig erhaltenen Ueberreste jener noch ganz naturwüchsigen und wahrhaft genuinen Poesie. Nun ist die Wichtigkeit dieser reinsten und objectivsten Ausdrücke des nationellen Selbstbewußtseins zu solcher Anerkennung gelangt, daß es die französische Regierung nicht unter ihrer Würde hält, ihre Sammlung und Bewahrung zur Nationalangelegenheit zu machen und das höchste wissenschaftliche Institut des Kaiserreichs mit der Ausführung dieses Unternehmens zu beauftragen. Nun sind es wieder die Deutschen — wenn es auch ihren

Regierungen an nationellem Gemeinsinn fehlt, um ein solches Beispiel zu geben oder zu befolgen —, die mit dem regsten Sinn und dem größten Fleiße nicht nur die Ueberreste der eigenen Volkspoesie sammeln und kritisch sichten, sondern auch die Volkslieder der meisten übrigen Nationen durch Uebertragungen sich angeeignet und in ihre Sprache eingebürgert haben.

So konnte jüngst mit Recht, und ohne Gefahr, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, ein tüchtiger Mitarbeiter auf diesem Felde unter uns ausrufen: „Von welcher Tragweite ist dieser Gedanke Herder's gewesen für unsere wissenschaftliche und künstlerische Entwickelung, für das Studium des innersten Wesens auch der fernsten Völker und aller Lebensbethätigungen derselben, für die liebende Würdigung aller Nationen und die Anerkennung ihrer Individualität. In diesem Sinne sind Herder's «Stimmen der Völker» die größte prophetische That der Neuzeit." *)

*) Oskar Schade, „Volkslieder aus Thüringen" (Weimar 1855), S. 8. Besonderer Abdruck aus dem dritten Bande des „Weimarschen Jahrbuchs". — Ueber die ungemeine Thätigkeit der Deutschen für ihre Volkspoesie ebend., S. 9—10; und: „Zeitschrift für die Mythologie

Jetzt bedarf in der That eine Uebertragung von Volksliedern nicht der Schutzrede, nicht der Anempfehlung mehr, besonders wenn sie, wie die vorliegende, die echten, hochpoetischen Erzeugnisse eines uns stammverwandten Volksgeistes mit so feinem keuschen Sinn für ihre edle Einfachheit, mit so tiefem Verständniß für ihre Sprache, mit so vielem Geschick für die Bewahrung selbst ihres rhythmisch-musikalischen Reizes wiedergibt. Vorzüglich durch dies Letztere, durch die klare Erkenntniß der typischen Hebungen und der wechselnden Senkungen, die dadurch erzeugte rhythmische Mannichfaltigkeit bei aller Stätigkeit des normalen Maßes, durch dieses innige Anschmiegen an den melodischen Charakter der Originale darf diese Uebersetzung auf einen ehrenvollen Platz neben ihren Vorgängerinnen Anspruch machen, und reiht sich der von demselben Standpunkte aus jüngst gegebenen trefflichen Uebersetzung altschottischer und altenglischer Volksballaden von Doenniges würdig an. Ueberdies sind dieser Uebersetzung zum ersten male auch die

---

und Sittenkunde", begründet von J. W. Wolf, herausgegeben von W. Mannhardt (Göttingen 1855), Bd. 3, Heft 1, S. 152—153.

Melodien der Originale beigegeben, die ihren Vollgenuß bedingen.

Wenn aber Doenniges, als er die Worte sprach: „Irre ich nicht, so macht sich in Deutschland eben jetzt wieder eine Richtung geltend, welche von der Rückkehr zum Geschmack an einfacher Naturpoesie in edler Form deutliches Zeugniß ablegt", sich wirklich nicht geirrt hat, wenn es die klare Erkenntniß des tiefbegründeten principiellen Unterschiedes zwischen Kunst- und Volks- oder besser Naturpoesie war, die diese Richtung bestimmt hat, und nicht vielleicht unbewußt ein geheimer Zauber in dem Worte „Volk" lag und — um ganz modern zu reden — eine demokratische Tendenz mitunterlief, so kann man, ohne Furcht jenen Zauber zu zerstören, selbst in einem empfehlenden Vorwort zu solchen Volksliedern jetzt wol die Frage aufwerfen: Sind denn auch alle diese sogenannten Volkslieder wirklich schon ursprünglich und ausschließend von den Kreisen ausgegangen, die wir jetzt Volk im Unterschiede von den höherstehenden, gebildeten Kreisen der Gesellschaft nennen?

Ich wenigstens nehme keinen Anstand, zu gestehen, daß sich mir bei meiner mit Vorliebe getriebenen Beschäftigung mit der Geschichte der Volkspoesie diese Frage oft unwillkürlich aufgedrungen hat.

Daß es auch andern Forschern auf diesem Gebiete ebenso gegangen ist, beweisen die von Männern wie Leyden (Preliminary Dissertation to the Complaynt of Scotland, S. 271–274), Walter Scott (Poetical Works [Edinburg 1830], III, 249), Motherwell (Minstrelsy, S. xxxi), Fauriel (Histoire de la poésie provençale, II, 407), Milá y Fontanals (Observaciones sobre la poesia popular [Barcelona 1853], S. 56, 72), Almeida Garrett (Romanceiro [Lissabon 1853], II, 40; III, 127) u. s. w. ausgesprochenen Vermuthungen und Meinungen, daß die ältesten, mehr epischen und besonders die romantisch-ritterlichen Volkslieder (Balladen, Romanzen) aus den Ritterepen hervorgegangen, eigentlich Theile oder Bruchstücke derselben, im Munde des Volks erhalten und umgestaltet seien.

Bei einigen mag dies wol der Fall gewesen sein; doch die unmittelbare Bildung der größern, nicht eigentlich mehr singbaren Epen vor den lyrisch-epischen Liedern und die Entstehung der letztern aus den erstern als das Normale anzunehmen, wird wol Keinem mehr beifallen, der mit den auch durch die allerneuesten Angriffe nicht wankend gemachten, weil in der Natur der Sache begründeten Resultaten deutscher Kritik vertraut ist.

Und doch unterscheiden sich in der That die eben erwähnten Arten von Volksliedern, jene alten Balladen und ritterlichen Romanzen von den spätern vorwiegend oder rein lyrischen Producten der Volkspoesie im heutigen gewöhnlichen Sinne des Worts und noch mehr von den „Blindenromanzen" und Straßenballaden der Bänkelsänger- oder vulgären Poesie so wesentlich und charakteristisch, daß man ihre Entstehung in andern Zeiten, unter verschiedenen Verhältnissen und nicht in den Schichten der Gesellschaft, die wir jetzt „Volk" nennen, zu suchen sich gedrungen fühlt.

Die Protagonisten dieser Balladen und Romanzen gehören ja noch durchaus den höchsten und höhern Ständen an; der Geist, der sie beseelt, ist der des Ritterthums; Anschauungs- und Denkweise und Sitte in ihnen ist adeliger Art, ja oft so exclusiv, daß sie das Unadelige, nicht Ritterbürtige mit Verachtung behandeln. Kurz sie stehen in der That ihrem innern Wesen und stofflichen Charakter nach noch im innigsten Zusammenhange mit jenen Ritterepen, und sind nur in formeller Hinsicht aus einem heterogenen Principe, dem der Volks- oder Naturpoesie, hervorgegangen. Denn sie sind in Zeiten und unter Verhältnissen entstanden, in welchen auch die höhern ritterlichen Kreise in ihrer

Bildung von den niederern noch nicht so weit abstanden und so scharf getrennt waren, in welchen auch sie in ihrer Dichtung blos der Inspiration des Augenblicks, der Macht des objectiven Eindrucks sich hingaben, vor der Einführung und Bildung einer höfisch-gelehrten Kunstpoesie in diesen Kreisen, vor der scharfen Trennung derselben von der volksthümlichen Dichtung, vor ihrer Verachtung des Volksgesanges als eines unkunstmäßigen, rohen Products Ungebildeter. Daß solche Verhältnisse bei verschiedenen Nationen zu verschiedenen Zeiten stattfanden, versteht sich von selbst und erklärt den größern oder mindern Reichthum an solchen Volksliedern, ihre mehr oder minder bewahrte Ursprünglichkeit und Frische, je später oder früher jener Gegensatz zwischen den nicht blos durch die politische Stellung, sondern auch durch die geistige Bildung geschiedenen höhern und niedern Classen, die principielle Trennung der Kunst- von der Volkspoesie eintraten.

Wenn wir daher nicht bezweifeln, daß die vorwiegend oder rein lyrischen sogenannten Volkslieder zu allen Zeiten und bei allen Nationen auch von allen Classen der Gesellschaft ausgingen, ja in spätern Zeiten, nach der Trennung der Kunst- von der Naturpoesie, ausschließend den niedern ungebildeten Kreisen angehören, und eben deshalb von den

höher stehenden, ihrer kunstmäßigen oder gelehrten Bildung sich bewußten, anfänglich nicht ohne verächtliche Betonung des Wortes „Volkslieder" genannt wurden, so halten wir es doch für einen, wenn auch eingewurzelten und vielverbreiteten, doch geschichtswidrigen und thatsächlichen Irrthum, für eine willkürliche und unkritische Vermengung, auch jene Balladen und Romanzen ursprünglich und gar ausschließend dem Volke nach dem jetzigen Sprachgebrauche zuzuschreiben, sie in diesem Sinne Volkslieder zu nennen, und es scheint uns Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung, diesen Irrthum — abgesehen von allen Zeittendenzen und Modestichwörtern — endlich unumwunden als solchen zu bezeichnen und auch hier das: qui bene distinguit bene docet in Anwendung zu bringen.

Unserer Ueberzeugung nach sind diese Balladen und Romanzen allerdings auch Producte der bloßen Inspiration von dem objectiven Eindruck mächtig Aufgeregter und dichterisch Begabter, ohne künstlerische Absicht und künstlerisches Selbstbewußtsein, sind aus demselben Princip wie die lyrischen Volkslieder hervorgegangen, stehen diesen in formeller Hinsicht viel näher als den Erzeugnissen der Kunstpoesie, und können daher vom genetischen Standpunkte aus mit allem Rechte der Gattung:

„Volkspoesie", d. i. Naturpoesie im Gegensatze zur Kunstpoesie, beigezählt werden; aber dann kann in Bezug auf ihre Entstehung wenigstens vorzugsweise in adeligen und ritterlichen Kreisen ihre Bezeichnung als „Lieder des Volks" nur insofern auf wissenschaftliche Geltung Anspruch machen, als man den Begriff „Volk" nicht, wie jetzt vom socialen und ästhetischen Standpunkt aus üblich geworden ist, auf den Gegensatz zu den höhern, gebildeten Classen beschränkt, sondern, wie politisch und culturhistorisch, so auch hier literaturgeschichtlich die der Abstammung und Sprache, dem Geiste und der Sitte nach zusammengehörigen darunter begreift, und die Objectivirung dieses Gemeinsam-Eigenthümlichen, im Gegensatz zu jedem Fremdartig-Ueberkommenen und zu jeder blos subjectiven Tendenz, als das Volksthümliche und Volksmäßige bezeichnet.

Dann erst wird man den Begriff der Volkspoesie in seinem principiellen, genetischen Unterschiede von der Kunstpoesie klar und deutlich auffassen, erkennen und abgrenzen. Denn das Hauptmerkmal der Volkspoesie ist nicht, daß sie das Product einer bestimmten Schicht oder Classe einer gegebenen Gesellschaft sei, welche relativ zu andern (höhern oder gebildetern) „Volk" genannt wird;

sondern daß sie das naiv-objective Product dichterischer Eindrücke auf eine (durch gleiche Abstammung, Sprache, Sitte) bestimmte Gesammtheit sei. Sie unterscheidet sich von der Kunstpoesie durch die Naivetät, d. h. durch das unvorbereitete reine Wiedergeben des poetischen Eindrucks, ohne selbstbewußte künstlerische Absicht und Bildung; durch die Objectivität, trotzdem, daß sie so gut von einem dichtenden Subject ausgeht, wie ein Product der Kunstpoesie, und nicht, wie man so häufig misverstanden hat, von einem nebulosen Dichteraggregat, Volk genannt; aber dieses dichtende Subject sucht dann nicht seine besondern, individuellen Gefühle, Stimmungen oder Ansichten auszusprechen, sondern es ist nur das von dem poetischen Eindruck zuerst oder am mächtigsten aufgeregte Organ, spricht diesen Eindruck wie genöthigt durch dessen Uebermacht und in plötzlicher Begeisterung aus, um ihn zu idealisiren, d. i. poetisch zu objectiviren, nicht in der Absicht, sich dadurch vor andern auszuzeichnen, sondern vielmehr dem rein Menschlichen, gemeinsam Gefühlten im Sinne einer bestimmten Gesammtheit Ausdruck zu geben. Ist dies wirklich im Sinne dieser Gesammtheit geschehen, so wird sie ein solches Product ihres Organs auch als Gemeingut sich immer

völliger aneignen (daher die Namenlosigkeit dieser Producte), und es ist dann wirklich die dichterische That nicht mehr eines Einzelnen, eines Individuums, sondern einer gleichgesinnten Gesammtheit, einer nationellen Individualität, es ist — stamme es nun aus den obersten oder untersten Schichten dieser Gesammtheit *) — Volkspoesie im höhern oder allein wissenschaftlichen Sinne. Daher ist in der That die Volkspoesie die Poesie eines Volks, der naturwüchsige, reinste Ausdruck seines idealen Humanismus und seines nationellen Selbstbewußtseins.

Daß diese Balladen und Romanzen, die anfänglich nur Volkslieder im höhern Sinne waren, später allerdings zu Volksliedern im jetzt gewöhnlichen Sinne wurden, ist ebenso thatsächlich richtig, als pragmatisch leicht erklärbar. Denn als die höhern Classen den höfischen und gelehrten Dichtern, der humanistischen Bildung und endlich gar der Nachahmung altclassischer Muster immer

*) Allerdings aber wiederholt sich in diesen Schichten als speciellern Gesammtheiten der oben angedeutete Proceß im verkleinerten Maßstabe und erzeugt auch noch eine Art Volks- oder besser Standespoesie, wie z. B. die Soldaten-, Gesellen- ꝛc. Lieder.

ausschließender sich zuwandten, immer mehr die wenn auch von ihren eigenen Ahnen ausgegangenen und überkommenen, aber nicht nach Kunstregeln und Musterformen gemachten Lieder ihrer Bewahrung und Beachtung unwürdig fanden, wurden diese Lieder, gleich den von den höhern Ständen abgelegten, mit fremden Moden vertauschten Nationalkleidern, das Eigenthum der niedern Classen, die sich zwar nicht jener höhern Bildung rühmen konnten, aber eines frischer erhaltenen, lebendigern Gefühls ihrer Volksthümlichkeit erfreuten; so lebten sie, meist keiner schriftlichen Aufzeichnung gewürdigt, nur mehr im Munde des Volks im gewöhnlichen Sinne des Wortes fort; so mußten die Ergüsse dichterisch begabter edler Ritter und adeliger Frauen, meist von ihren Hofdienstmannen (Minstrels) in den Hallen der Burgen und Schlösser gesungen, nun mit den fahrenden Sängern auf den Märkten und in den Schenken ihre Zuhörer suchen, und endlich auch von da durch Meister- und Bänkelsänger vertrieben, in der Hütte des Köhlers, in der Hürde des Hirten, in der Spinn- oder Ammenstube ihre letzte Zufluchtsstätte finden.

Nur der Treue und Zähigkeit, mit denen das Landvolk an seinen Traditionen wie an seinen Trachten und Sitten hängt, ist es zu danken, daß

trotz all dieser Degradationen jene Balladen und Romanzen noch meist den ursprünglichen Geist und ihren Grundcharakter bewahrt haben, ja so sehr bewahrt, daß, wie wir gesehen haben, sie sich jedem Unbefangenen noch erkennbar machen; aber es ist auch wahrlich nicht zu verwundern, wenn bei solchen nicht nur durch die Zeit, sondern auch durch die vermittelnden Organe so weit abstehenden Uebergängen oft nicht blos Sprache und Ausdruck modernisirt und vulgarisirt, sondern auch oft Züge verflacht oder märchenhaft verallgemeint, ja manchmal selbst Personen und Schauplatz der niedern Sphäre der Sänger angepaßt worden sind. Aber selbst diese Umgestaltungen liefern neue Beweise für unsere Ansicht; denn theils stellt sich in diesen also umgestalteten Versionen der Contrast zwischen dem Stande der Personen und ihrer Denk- und Handlungsweise, zwischen dem Schauplatz und dem Umfange der Begebenheit oft noch so fühlbar heraus, daß es nicht schwer hält, den Märchenkönig in den mittelalterlichen Dynasten, den Hirtenjungen in den Pagen und die reiche Bauerstochter in das Edelfräulein wieder zu verwandeln; theils aber, was noch wichtiger und schlagender ist, existiren neben diesen jüngern noch ältere Versionen, in welchen die ursprünglichen oder ihnen noch näherstehende

Personificirungen und Localisirungen sich erhalten haben, und gerade diese ältern Versionen kommen mit den gleichen Grundzügen nicht nur bei stammverwandten, sondern auch bei der Abstammung und dem Raume nach sich fernstehenden Völkern vor; eine Erscheinung, die sich kaum anders erklären läßt, als durch den Verband, in dem einst die gesammte europäische Ritterschaft stand, und die uns abermals nöthigt, die ursprüngliche Abfassung solcher Balladen und Romanzen in den ritterlichen und adeligen Kreisen zu suchen. *)

Die Stichhaltigkeit dieser bisher nur im Allgemeinen ausgesprochenen, als Resultat der Abstraction aus der Geschichte der Volkspoesie überhaupt gewonnenen Ansicht läßt sich aber auch meines Erachtens im Concreten, bei den meisten romanischen und germanischen Nationen, d. i. eben jenen, bei welchen sich die Feudalaristokratie und das Ritterthum am prägnantesten ausgebildet und daher auch am häufigsten solche Balladen und Romanzen vorgefunden und erhalten haben, nachweisen und thatsächlich begründen.

---

*) Vgl. Motherwell, a. a. O., S. XXXVI.

So glaube ich sie in Bezug auf die castilischen, catalanischen und portugiesischen Romanzen geltend gemacht zu haben.*) So finden sich schon in den bekannten Werken von Percy, Scott und Motherwell Beweisstellen genug für ein analoges Verhältniß der englischen und schottischen Balladen, wenn sie auch diese Ansicht mehr nur angedeutet haben, die wie ein Corollar aus ihrer Polemik gegen Ritson's einseitige, alle Zeiten verwirrende Behauptungen über den Stand der Minstrels von selbst hervorgeht. Aehnliche Bemerkungen haben sich dem sonst noch ganz den herkömmlichen Begriffen von Volk und Volksballaden huldigenden Edward Barry („Sur les vicissitudes et les transformations du cycle populaire de Robin Hood" [Paris 1832], S. 35—43) und Talvj (Frau Robinson, geb. v. Jakob, „Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen" [Leipzig 1840], S. 504, 550) fast unwill-

*) Vgl. meine Einleitung zu der „Primavera y Flor de Romances" (Berlin 1856), I, XXXII und XLIII fg., und meine „Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen" (besonderer Abdruck aus den Sitzungsberichten der philologisch-historischen Classe der k. Akademie zu Wien [Wien 1856], S. 12, 22, 99).

kürlich aufgedrungen; am bestimmtesten aber, unserer Ansicht am nächsten kommend hat sich Doenniges (a. a. O., S. 234, 240—242, 246, 252—257) ausgesprochen. Dazu will ich noch auf den Umstand, daß in den Rittergedichten selbst die Abfassung, ja sogar das Absingen *epischer* Lais Personen aus den höchsten Kreisen (z. B. dem Tristan das Lai du Chevrefoil; vgl. mein Buch über die Lais, S. 55, und S. 63 die aus Chaucer's „The Frankeleines Prologue" angeführte Stelle) zugeschrieben wird, auf die ebenso gewiß volksmäßigen als vom Adel herrührenden Balladen in *anglonormandischer* Sprache (vgl. ebenda, S. 231) und die „Jacobite Poetry" aufmerksam machen.

Aber auch über die Entstehung und Abfassung der Volksballaden bei den *skandinavischen* Nationen, um welche es sich hier zunächst handelt, lassen sich meine Ansicht bestätigende Nachweisungen geben.

Daß die eigentlichen halbmythischen Heldenlieder (Kæmpeviser) noch *allen* Ständen gemeinsam waren, haben auch die neuesten Forscher nicht bezweifelt. So sagt Weinhold („Altnordisches Leben" [Berlin 1856], S. 344): „Den vollständigsten Beweis für die Blüte des musikalischen altnordischen Liedes können die Schätze isländischer, norwegischer,

ſchwediſcher und däniſcher alter Volkslieder geben, unter denen ſich ein Theil wenigſtens mit den Wurzeln in jene Zeiten verläuft. Dieſe Weiſen und Lieder waren durch die Kunſtdichtung der Skalden von den Höfen und aus den Sälen in die abgelegenen Thäler vertrieben worden." Und: M. B. Landſtad („Norske Folkeviser" [Chriſtiania 1853], S. VI): „Die Lieder (Viser), von denen dies beſonders gilt (die nämlich den altheimiſchen Volksgeiſt am prägnanteſten erhalten haben), ſind gewiß Ueberbleibſel aus einer Zeit, die ſehr fern von der Gegenwart liegt, haben ſich zum Theil aus dem altnordiſchen Skaldengeſang (of oldnorske Skaldekvad) entwickelt, und man kann annehmen, daß ſie in einer frühern Periode ebenſowol den höher als den minder Gebildeten und Aufgeklärten des Volks gemeinſam waren (og kanne antages i en tidligere Periode ligesaavel at have tilhört de mere — som de mindre Dannede og oplyste af Folket), deren Geſchmack damals in derlei Dingen übereinſtimmte; aber daß ſie unſer gemeines Volk (Almuesfolk) unter ſich bewahrt hat, ungedruckt und ungeſchrieben, Jahrhunderte hindurch, beweiſt, daß dieſer Nachklang alter Geſänge (Oldkvadene) ihm theuer war, daß das Verwandtſchaftsband zwiſchen dem

Volk von heutzutage und der altnordischen Poesie noch sehr stark ist, und daß Das, was dem Volke zusagen soll, eine Blüte von heimischem Duft und heimischer Farbe sein müsse, derselben Wurzel entsprossen und von demselben Boden genährt."

Noch augenfälliger ist der Ursprung der Ritter- und romantischen Balladen (Ritterviser og Romancer) in den höhern adeligen und ritterlichen Kreisen Dänemarks und Schwedens, da der Geist des Ritterthums und die chevaleresk-höfische Sitte dort nicht aus heimischen Elementen hervorgegangen sind, sondern erst spät (seit dem 12. und 13. Jahrhundert) und durch deutsche Vermittelung sich eingebürgert haben, sich aber dort länger und frischer erhielten (bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts), und da im Norden sich keine eigentlich höfische Kunstpoesie gebildet hat, in ihrem poetischen Ausdruck sich mehr naturwüchsig und volksthümlich gestalteten.*) Daß sich dies in der erwähnten Gat-

*) In der frühen Entwickelung der höfischen Kunstpoesie und der schon nach dem Untergange der Hohenstaufen eingetretenen Verwilderung des Ritterthums liegt wol die Ursache der auffallenden Erscheinung, daß unter den deutschen Volksliedern sich im Verhältniß zu andern Nationen so wenige alte, echt epische und romantisch-ritterliche finden. — Vgl. Doenniges, a. a. O., S. 213.

tung nordiſcher Volksballaden nicht bloß durch die Brille eines doctrinären oder nationalen Vorurtheils augenfällig zeige, mögen die eingeborenen, noch ganz der herrſchenden Anſicht von dem Urſprunge der Volkslieder huldigenden und daher gewiß unparteiiſchen Forſcher, Gelehrte erſten Ranges, wie Molbech und Geijer, bezeugen.

Der Erſtere ſagt in ſeiner trefflichen Schrift: „Bemærkninger over vore danske Folkeviser fra Middelalderen" (Kopenhagen 1823; beſonderer Abdruck aus den „Skandinaviske Litteratur-Selskabs Skrifter"), S. 30: „Von dem Ritterweſen und Ritterleben können wol durch der Nordländer Theilnahme an den Kreuzzügen und ihre Verbindung mit Deutſchland einzelne Ideen nach dem Norden gekommen ſein, wo auch in dem ſpätern Mittelalter ein eigentlicher erblicher Adelsſtand, den der alte Norden nicht kannte, ſich nach dem Verfall und Untergang der alten Volksfreiheit gebildet hatte. Ebenſo wenig wollen wir leugnen, daß einzelne Züge von der Ritterzeiten Sitten, Gebräuchen, Lebensweiſe und Streitart in unſern alten Liedern (gamle Viser) gefunden werden. Aber alles Das hat doch einen ganz andern Charakter als in den ſüdlichen Rittergedichten; und dies erſcheint mehr wie Etwas, das von Fremden entlehnt iſt, als

Etwas, das, vom Nationalgeist entsprungen, die ganze Poesie durchdrungen hat, sowie das altnordische Leben sich lebendig ausgeprägt findet in den Sagas und in den Skaldenliedern."

Aber um so mehr ist dies ritterliche Element in den Volksliedern von dem nach fremder Sitte sich bildenden Adel und Ritterstand ausgegangen, und ist von dem Volke im heutigen Sinne nur überkommen und auf seine Weise nationalisirt und bewahrt worden. Uebrigens hatte Molbech bei seinem Vergleiche mit den „südlichen Rittergedichten" die kunstmäßigen im Sinne (vgl. S. 32).

Und S. 55 fg. heißt es: „Ueberhaupt ist die Bemerkung des Hrn. Prof. Müller eine allgemein giltige und vollkommen in der Lieder Inhalt und Charakter gegründete, daß — mit Ausnahme jener Kämpeviser, wovon früher die Rede war und von denen ich nachgewiesen habe, daß sie spätere Nachbildungen deutscher Gesänge in der Manier der dänischen Viser seien — äußerst wenige unserer Volkslieder eine Beziehung auf das Heldenalter oder eine ältere Zeit enthalten, als das 12. oder 13. Jahrhundert. . . . . Sitten und Lebensweise, das ganze äußere Leben, wie es in unsern Volksliedern sich darstellt, Kleidertracht, Streitart und Waffen, die darin erwähnt werden, gehören keiner ältern

Zeit an, als dem spätern Mittelalter, und mögen ohne Zweifel meist besser zum 14. oder 15. Jahrhundert passen, als zu irgend einer frühern Periode. Ein Theil des Luxus, der darin vorkommt, wie ganze Kisten voll Gold und Silber, seidene Segel, die auf dem vergoldeten Raa aufgehißt werden, Goldsättel und Goldschuhe der Pferde, vergoldete Kufen mit Edelsteinen besetzt, sind offenbare Ausschmückungen der Phantasie. Vieles Andere aber, was sich auf Sitte und Kleidertracht bezieht, ist ohne Zweifel aus dem wirklichen Leben genommen; aber Alles bezieht sich auf das Mittelalter und die sogenannte Ritterzeit oder die Periode der Adelsmacht in Dänemark; und die Art, wie der Vornehmen Pracht und das ganze Herrenleben geschildert werden, manchmal allerdings mit Uebertreibung und verschönernden Farben, beweist augenscheinlich, daß dies von solcher Ferne aus betrachtet wurde, daß wir nicht unter den Vornehmen, sondern vielmehr unter deren Knappen (Riddersvende) und Dienern die Dichter der Lieder zu suchen haben, und daß es zuerst das gemeine Volk (Almuen) gewesen war, das durch Tradition sie bewahrt hat."

Diese Folgerung Molbech's spricht allerdings direct gegen meine Ansicht; aber, wie ich glaube,

nur scheinbar. Denn er räumt ein, daß die Viser einen dem altnordischen fremdartigen, erst seit der innigern Verbindung Dänemarks mit Deutschland dort, und durch die Dänen in Schweden und Norwegen eingeführten Geist und Charakter tragen, daß dies der Geist des allgemein europäischen Ritterthums und der Charakter der Feudalaristokratie war; er räumt ein, daß erst in „der Ritterzeit, in der Periode der Adelsmacht in Dänemark" die meisten Viser entstanden seien, daß sie das Leben und die Sitten dieses ritterlichen Adels schildern. Hat er damit nicht auch eingeräumt, daß sie ursprünglich nur von dem Stande ausgegangen sein können, der diesen dem nordischen Volke fremden Geist zuerst sich aneignete, seine Sitte darnach bildete, und anfänglich wol auch allein im Stande war und ein Interesse hatte, diesem Geiste dichterischen Ausdruck zu geben, diese Sitte poetisch zu schildern? Daß diese ritterlichen Lieder später von den Hofdienstleuten, von „den Knappen und Dienern des Adels" mit- und nachgesungen, in immer weitern Kreisen verbreitet wurden, daß in der Gestalt, wie sie, durch die Tradition und nur mehr im Volksmunde erhalten, auf uns gekommen sind, mit all den auch von Molbech bemerkten märchenhaften Ausschmückungen und Uebertreibungen, sie nun das

Ansehen haben, als wäre jenes in ihnen geschilderte ritterliche Leben und die Pracht des Adels nur aus einer gewissen Ferne angesehen, ist ganz in der Natur der Sache begründet und beweist durchaus nichts gegen den von mir angenommenen Ursprung, so wenig als die Verallgemeinung, Ausschmückung und Uebertreibung der Märchen im Volksmunde, nach dem analogen morphologischen Processe Alles nur in der Tradition fortlebenden, gegen ihre Abstammung aus den Mythen und der Götterfage beweisen, die hier von noch viel größerer Ferne aus angesehen erscheinen und sich doch noch erkennen lassen.

Meiner Ansicht noch günstiger spricht sich Geijer aus (in der Einleitung zu der von ihm und Afzelius herausgegebenen Sammlung: „Svenska Folk-Visor" [3 Bde., Stockholm 1814—16], aus der auch alle hier gegebenen Uebersetzungen entnommen sind). So sagt er (I, XLI—XLIV*)):

*) Die Uebersetzung der Stellen aus Geijer's Einleitung rührt von derselben Hand her, die die nachfolgenden Volkslieder metrisch übertragen hat. Es wurde anfangs beabsichtigt, einen Auszug aus Geijer's Einleitung vorzusetzen; da aber Mohnike („Volkslieder der Schweden" [Berlin 1830], S. 143 fg.) schon das Wesentlichste

„Züge dieser Art (sie sind alle den alten Liedern entnommen und könnten leicht vermehrt werden) können nicht von einer Zeit, deren Sitten schon andere sind, hinzugedichtet werden; sie deuten im Gegentheil ganz entschieden darauf hin, daß die Lieder in der Zeit, die sie schildern, entstanden sind. Und diese Zeit ist das nordische Mittelalter, von dessen Denkungsart, Sitten und Gebräuchen diese alten Dichtungen uns ein höchst lebendiges Bild vor Augen führen. Das ist es auch, was ihren historischen Werth begründet, und unsere Geschichtsforscher haben sie nur darum verachtet, weil sie, wie überhaupt jede Dichtung, für die Begebenheiten, die sie anführen, keine annalistische Zuverlässigkeit haben. Die Lieder haben außerdem noch einige Eigenthümlichkeiten, durch welche wir die Zeit ihrer Entstehung noch näher bestimmen können. Es muß auffallen, daß sie sich fast ausschließlich mit hohen und adeligen Personen beschäftigen;

---

daraus mitgetheilt hat, so genügt es, auf dieses allgemein zugängliche Buch zu verweisen. Nur die Abhandlung über den Kehrreim und die nöthigsten Erläuterungen aus den Anmerkungen des Afzelius durften auch hier des bessern Verständnisses wegen nicht fehlen und sind im Anhang gegeben.

ist auch nicht allemal ausdrücklich von Königen und Rittern die Rede, so werden doch Herren, Frauen, Stolz-Jungfrauen genannt, Titel, die nach altem Gebrauche nur der Ritterschaft zukommen konnten. Nun wollen wir zwar nicht behaupten, daß die Lieder die Rangordnung genau beobachtet hätten; inzwischen ist hier der Beweis geliefert, daß sie ihren Inhalt dem höhern und vornehmern Leben zu entnehmen pflegten. Die Sitten der höhern Stände sind es, die sie schildern, während die Lebendigkeit der Darstellung der Vermuthung Raum gibt, daß sie in eben diesen Ständen ihre Entstehung gefunden. Andererseits waren die Lieder im Volke so einheimisch und sind es noch, als wären sie nur in seinem Schooße erzeugt. Dieses Alles führt uns in Zeiten zurück, wo die Stände noch in keinerlei feindlichen Gegensatz zueinander getreten waren, wo noch der Adel zum größern Theile nur ein natürlicher war, d. h. in dem natürlichen Glanze bestand, den große Ahnen und eine durch diese zu Reichthum und Ansehen gelangte bürgerliche Existenz vor allen Privilegien verleihen, wo der Adel solchergestalt noch dem Volke angehörte und von demselben als seine eigene Blüte und Herrlichkeit betrachtet wurde. Eine solche Zeit gab es auch bei uns, und nur Der kann sie ver-

kennen, der die aristokratischen und demokratischen Parteibegriffe einer spätern Zeit in die Geschichte hineinlegt. Wir glauben die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß erst im 14. Jahrhundert, zur Zeit Magnus Erikson's, das Verhältniß des Adels zum Volke ein drückendes wurde und dadurch eine Reaction hervorrief, die später in und nach den Zeiten der Union so folgenschwer geworden ist. Ferner — wir finden in den alten Volksliedern nicht nur keinen Haß zwischen den Ständen, sondern auch keinen Nationalhaß unter den drei nordischen Völkern.*) Daraus erklärt sich, wie sie dem ganzen Norden so gemeinsam sein konnten, eine Gemeinsamkeit, die sich sogar bis auf die ältern historischen Lieder erstreckt. Die Dänen behandeln Begebenheiten aus der schwedischen Geschichte, und ich selber habe Lieder von dem dänischen Könige Waldemar und seiner Königin Dagmar in Wermland singen hören, und weiß, daß dieselben sich auch in

*) Vgl. dazu N. M. Petersen, „Det Danske, Norske og Svenske Sprogs Historie" (Kopenhagen 1829), I, 207; der bemerkt: „Heller ikke findes der i mange de Træk af de lavere Stænders Had til Adelen, som derimod ligeledes stærkt udtaler sig i andre senere (saasom i Visen om Kristian den anden)."

Ostgothland finden. Dieses weist also ihre Entstehung in Zeiten zurück, wo sich die drei Nationen, obwol politisch geschieden, doch durch Sitte, Sprache und die Erinnerung einer gleichen Abstammung noch als zusammengehörig betrachteten. Die Romanze ist als Volkslied auch nur in einer Zeit großer Sitteneinfalt möglich; denn nur in einer solchen findet sich die Unparteilichkeit, welche einem Volke gestattet, in den Begebenheiten nicht die interessanten Einzelheiten, sondern das Allgemein-Poetische zu erblicken und solchergestalt die Wirklichkeit als Dichtung zu behandeln. Eben Dasjenige, was die skandinavischen Völker hätte inniger vereinen sollen, die Union nämlich, legte den Grund zu einem unseligen Nationalhaß, und während der Unionszeit sehen wir auch, wie die Nationalpoesie eine andere, von der romantischen ganz verschiedene Natur annimmt. Nach diesen innern Kennzeichen, welche durchaus die sichersten sind, dürfte das Alter der nordischen Romanze eine genauere Bestimmung erfahren, als wenn wir uns blos nach den dänischen Angaben richteten, die übrigens mit dem von uns hier Angeführten beinahe übereinstimmen. Nyerup setzt die Abfassung der dänischen Lieder spätestens in das 13., 14. und 15. Jahrhundert."

Und ebenda, S. LXII, sagt Geijer: „Als die reichste und vorzüglichste Quelle, die sich dem Sammler bietet, ist allemal die mündliche Volksüberlieferung zu betrachten, und fast alle hier vorliegenden Lieder sind aus dieser Quelle geschöpft. Vergleicht man diejenigen, die wir gegenwärtig dem Munde des Volks entnommen, mit den entsprechenden dänischen, die vor zwei Jahrhunderten im Druck herausgekommen, so findet man, daß die unserigen denselben auf keine Weise an Echtheit nachstehen, und daß hinwieder die Behandlung so frei und in so vielen Umständen abweichend ist, daß der Gedanke, sie seien dem Dänischen entlehnt, nicht aufkommen kann. Ja, in einigen Fällen, z. B. in dem Liede vom Ritter Tynne *), stehen wir nicht an, der mündlichen schwedischen Ueberlieferung eine größere Echtheit zuzuschreiben, als dem gedruckten dänischen Liede. Daß sich alte nationale Traditionen auf diese Weise zu erhalten vermögen, hat für Den, der das Wesen und die Geschichte der Volksdichtung kennt, durchaus nichts Unbegreifliches. **)

*) Vgl. hier Nr. IX.

**) Die schlagendsten Beweise dafür geben die erst in neuester Zeit aus dem Volksmunde gesammelten portugiesischen Romanzen, die oft noch viel ursprünglicher und

Ueberhaupt sind erst in den letztern Zeiten die Volkslieder aus der ältern oder romantischen Periode ausschließliches Eigenthum des Volks und den höhern Ständen unbekannt geworden. Das Gyllenmärsische Liederbuch aus dem 17. Jahrhundert, das einem Manne von Stande angehörte, beweist, daß sie noch in jener Zeit bei den Höhern einheimisch und beliebt waren. In Messenius' Dramen aus dem Anfange desselben Jahrhunderts, die von adeligen Studenten sowol in Upsala als in Stockholm vor einem vornehmen Publicum aufgeführt wurden, finden sich Lieder, die vollkommen in der Art der alten Volkslieder gehalten sind, und zwar von solcher Schönheit, daß bezweifelt worden, ob sie von Messenius selber herrühren. Auch noch in Dalin's Zeit mußten die alten Lieder selbst in den höchsten Kreisen wohlbekannt gewesen sein, sonst würde der an ihnen geübte parodische Stil, den er so sehr liebt, nicht wohl begriffen werden können. Erst in den letzten 60 bis 70 Jahren sind sie völliger Verachtung und

---

echter sind, als die schon im 16. Jahrhundert davon aufgezeichneten castilischen Versionen. Vgl. meine „Proben" u. s. w.

Vergessenheit, wie so vieles andere Vaterländische, anheimgefallen."

Endlich will ich noch an ein paar Beispielen zeigen, wie sich auch in diesen schwedischen Balladen selbst noch die obenerwähnte Metamorphose durch das Herabziehen in niederere Kreise, neben der Erhaltung älterer Versionen und dem Vorkommen damit in Verbindung stehender bei andern Nationen, darstellt und daraus sich auf ihren wahren Ursprung und ihre primäre Gestalt schließen läßt.

So ist eins der verbreitetsten und mannichfach variirten Volkslieder das hier unter Nr. XXVI vorkommende: „Der grimmige Bruder"; zu dieser wol ältesten nordischen Version bilden die südlichen castilischen: „Blanca sois, señora mia", und „Ay cuán linda que eres, Alba" (Primavera, Nr. 136 und 136 a) ein Gegenstück (hier sind es aber nicht Geschwister, sondern Gatten, zwischen denen diese Scene vorfällt, und nicht der Buhle, sondern das Weib fällt als Sühnopfer); in beiden aber herrscht noch ein gehobener durchaus ritterlicher Ton und sie haben einen tragischen Ausgang. Die spätere schwedische Version: „Thore und dessen Schwester" (bei Arwidsson, „Svenska Fornsånger" [Stockholm 1834], I, 358, Nr. 55) schlägt schon einen viel tiefern Ton an; die parodirende

Erwiderung des Bruders kommt schon einmal zum Vorschein (Strophe 9) und der Ausgang ist scherzhaft epigrammatisch. Alles dies steigert sich noch in den dänischen Versionen („Udvalgte Danske Viser, udg. af Nyerup og Rahbek" [Kopenhagen 1813], IV, 228, Nr. CCIV, „Det hurtige Svar" und dazu die Anmerkung, S. 362—364). W. Grimm („Alt-dänische Heldenlieder", S. 518) bemerkt dazu: „Ein Lied mit ähnlichen naiven Antworten und überaus zierlich findet sich in den «Scottish Songs» (London 1794), 1, 231—236; eine Uebersetzung in Meyer's «Spielen des Witzes und der Phantasie» (Berlin 1793), S. 143—146" (mir unbekannt). Völlig in niedere Kreise herabgezogen und frivol parodirt erscheint diese ursprünglich tragische Ritterromanze in dem schottischen Volksliede: Our gudeman came home at e'en („Ten Scottish Songs rendered into German. By Macdonald", Edinburg 1854) und in dem deutschen „Wind über Wind" (Simrock, „Deutsche Volkslieder" [Frankfurt am Main, 1851], S. 375, Nr. 241; vgl. „Blätter für literarische Unterhaltung", Jahrg. 1855, Nr. 13, S. 236, und Edélestand Du-Méril, „Histoire de la poésie Scandinave. Prolégomènes" [Paris 1839], S. 466—467).

Nicht minder verbreitet und variirt ist die hier unter Nr. XXXIV in einer Doppelversion gegebene schwedische Ballade: „Die beiden Schwestern" oder „Die wunderbare Harfe". Die älteste Version enthält die allerdings modernisirte Bearbeitung Studach's („Schwedische Volkslieder" [Stockholm 1826], S. 76, Nr. 17, „Der rächende Nix".) Die Schwestern sind Königstöchter, der Harfner ist ein dem Meere entsteigender Nix, wodurch die nordische Heimat des Liedes und die mythologische Grundlage desselben noch gekennzeichnet werden, und die Stimme der Ermordeten spricht unmittelbar aus den von selbst ertönenden Harfensaiten und klagt direct die Mörderin an. Von den beiden hier gegebenen Versionen ist die erste: „Die beiden Schwestern", unbezweifelt die der ursprünglichen noch näher stehende, die Schwestern sind noch Königstöchter, und die Hauptzüge sind alle erhalten bis auf die Verwandlung des Nix in einen gewöhnlichen Harfner, und daß die Leiche schon früher von Fischern gefunden worden war. Daß diese die ältere Version ist, erhellt auch noch daraus, daß die schottischen (bei Jamieson und Scott) sich ihr noch näher anschließen und auch in ihnen die Handlung an einem Königshofe vorgeht. Die zweite der hier gegebenen Versionen: „Die wunderbare

Harfe", versetzt die Handlung in einen Bauernhof am Meeresstrande; hat aber auch unbezweifelt schon Interpolationen, wie die Grüße der Ertrinkenden an Eltern und Bräutigam; der Harfner ist ein Spielmann (Spelman), und nicht mehr aus der Harfe Saiten spricht die Ermordete selbst, sondern nur die Wirkungen ihrer vom Spielmann angeschlagenen Laute werden angegeben. Noch jünger gewiß ist die auch hier in den Anmerkungen übersetzt mitgetheilte faröische Version; denn in dieser fehlen einerseits die Anbote der Ertrinkenden, die böse Schwester setzt gleich als Bedingung der Rettung das Aufgeben des Bräutigams, und die andere willigt hier anfänglich nicht darein; andererseits werben ganz unnöthig zwei Freier um die jüngere; finden erst zwei Wanderer die Leiche, nachdem sie von den Winden zu Grunde geschlagen und dann an den Strand und nach der Bootstell getragen worden war (lauter müßige Interpolationen); Beide ziehen zur Hochzeit, und halb sind es die aus der Harfe ertönenden Worte (die der vierten Saite werden gar nicht mehr angegeben), halb das Spiel der Harfner, wodurch der Tod der Mörderin herbeigeführt wird. Und in dieser theils interpolirenden, theils die frühern unvollständig und vermengend wiedergebenden Version sind Personen und Schau-

platz märchenhaft unbestimmt gelassen. Die jüngste und daher auch matteste von allen ist die von Arwidsson (a. a. O., II, 139, Nr. 99, „De två Systrarne") mitgetheilte Version. Zwar ist es hier auch noch ein Graf (Grefve), der zwei „höfische Töchter" (höfviska döttrarne två) hatte; aber der tragische Charakter ist schon völlig verwischt und der Ausgang ein ganz prosaischer; denn statt der hochpoetischen Katastrophe der in eine Harfe umgewandelten, sich selbst rächenden Ermordeten wird sie hier von einem „ehrlichen Mann" (ärlig man) errettet, wieder ins Leben gebracht und in das elterliche Haus zurückgeführt; ja sie erbittet selbst die Strafloſigkeit ihrer Mörderin, als der Vater diese in einen Thurm sperren will, und die Hochzeit der Geretteten macht echt komödienmäßig den Schluß.*)

Solche Beispiele zeigen mehr als alle Theorie, welch ein Unterschied ist zwischen jenem dichten-

*) Vgl. auch die noch jüngern und vor kurzem bekanntgemachten dänischen Versionen unter dem Titel: „Den talende Strengeleg", in: „Danmark's Gamle Folkeviser, udg. af Svend Grundtvig" (Kopenhagen 1856), II, 507 fg., Nr. 95, und des gelehrten Herausgebers Einleitung dazu.

den ritterlichen „Volke“ und dem spätern bloß nachsingenden, immer mehr zum vulgus werdenden!

Wien, 1. Mai 1856.

Ferdinand Wolf.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Vorwort von Dr. Ferdinand Wolf		V
I.	Die Meerfrau	1
II.	Der Meermann	8
III.	Des Grafen Töchter am Elfenhang	12
IV.	Der Nix	16
V.	Herr Olof	21
VI.	1. Herr Magnus und die Meerfei	25
	2. Herzog Magnus und die Elfen	28
	3. Herzog Magnus und die Meerfrau	31
VII.	Herr Olof im Elfentanz	34
VIII.	Der Bergkönig	37
IX.	Ritter Tynne	46
X.	Die Linde. 1. und 2.	59
XI.	Schön Anna	65
XII.	Die Königskinder	72
XIII.	1. Hillebrand	77
	2. Stolz Hilla	86
XIV.	Die sieben Goldberge	93
XV.	Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin	99
XVI.	Ritter Malkom	109
XVII.	Herr Tideman und klein Rosa	114
XVIII.	Vallevan's Verkleidung	120
XIX.	Herr Magnus	124
XX.	Räuber Rymer	128
XXI.	Klein Rosa	133
XXII.	Der kleine Bootsmann	138
XXIII.	Die Jungfrau im blauen Walde	144
XXIV.	Herr Helmer	147
XXV.	Jung Hillerström	150

		Seite
XXVI.	Der grimmige Bruder	153
XXVII.	Die Verkaufte	156
XXVIII.	Klein Christel's Hochzeit und Bestattung	161
XXIX.	Herr Malmstein's Traum	164
XXX.	Die Prüfung	167
XXXI.	Die Vergeltung	172
XXXII.	Herr Bold	176
XXXIII.	Klein Christel befreit ihren Bruder. 1. und 2.	182
XXXIV.	1. Die beiden Schwestern	189
	2. Die wunderbare Harfe	195
XXXV.	Sven Svanehvit	200
XXXVI.	Pehr Tyrson's Töchter in Vänge	203
XXXVII.	Der Knab' im Rosenhain. 1. und 2.	208
XXXVIII.	Der Kleinen Testament	213
XXXIX.	Herr Peder's Seereise. 1. und 2.	216
XL.	Herr Ulfver und Frau Silberlind	224
XLI.	Klein Stige's Einladung	228
XLII.	1. Stolz Gundela, die kleine Hirtenmagd	230
	2. Inga, die kleine Mühlenmagd	236
XLIII.	Die Macht der Harfe	240
XLIV.	Die Gewalt des Kummers	245
XLV.	Die wunderbare Erscheinung	249
XLVI.	Der Gesang der Taube im Liliengezweig. 1. und 2.	252

Anhang.

Ueber den Kehrreim in den alten skandinavischen Liedern. Von E. G. Geijer 261

Erläuterungen des schwedischen Herausgebers Arvid August Afzelius 276

Melodieen 305

1.

Die Meerfrau.

Herr Peder geht vor seine Mutter zu stehn:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Und hatt' ich nicht ein Schwesterlein schön?"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„Ein Schwesterlein hattest du, schön von Gestalt,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Allein sie gerieth in der Meerfrau Gewalt."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Herr Peder, er gehet hinein in den Stall,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Dort schauet er die Rösselein all'.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Er ſchauet das weiße, das graue nunmehr,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Das beſte von allen ſattelt er.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

So reitet er vor der Meerfrau Thor,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Und draußen die Meerfrau ſteht ſelber davor.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„So helfe mir Gott aus aller Pein:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Nie ſah ich ein ſchöneres Mägdelein!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Und ſahſt keine Schönre, als mich, fürwahr!
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Ich hab' ein Fräulein, wie Sonnenlicht klar."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Und geb ich Euch meinen Renner, den grau'n,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Das kleine Fräulein vergönnt mir zu ſchau'n!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Behaltet selbst Euern Renner, den grau'n,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Mein kleines Fräulein sollt dennoch schau'n!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und die Meerfrau trippelt in's Hochgemach,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Ihre Fräulein sehn ihr verwundert nach.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und die Meerfrau klopft auf die Blaupolster schön:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Geliebt's kleinem Fräulein, vom Bett aufzustehn?
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und fünfzehn Jahre warst du bei mir,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Ich weckte dich nimmer vom Schlummer hier.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Ich wecke dich nicht um Nadel oder Scheer',
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Um einen schönen Ritter am Thore vielmehr.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Es hält am Thore ein schöner Ritter drauß,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Zu ihm soll sogleich unser Fräulein hinaus."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„Wie soll ich hinausgehn zum Rittersmann schön?
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Hab' fünfzehn Jahre die Sonne nicht gesehn!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Sie setzten die Maid auf den Goldsessel reich,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Sie kleideten sie, daß sie glänzte sonnengleich.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Sie schmückten sie mit den Schuhen von Gold,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Daß der Goldschein weithin auf den Estrich rollt'.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und alle Meerfräulein flochten ihr Haar,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Und die Meerfrau selbst bot die Goldkrone dar.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und die Meerfrau, sie fragt' ihr Schwesterlein:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Was dünket dich jetzt von dem Fräulein mein?"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„Und soll ich dir's sagen, so dünkt mich, fürwahr!
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Daß Gold fehlt am Busen und Perlen im Haar!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Klein Christel anjetzt aus dem Hochgemach tritt,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Der Ritter erkennt sie am stolzen Schritt.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und das Fräulein, sie wandelt' auf grünem Strand,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Die Silberkann' hielt sie in schneeweißer Hand.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„Nicht nehm' ich die Kanne von deiner Hand,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Deines Vaters Namen, eh' du ihn genannt."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„Meines Vaters Namen sei gern dir genannt,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Mein Vater war König von Engelland!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„War dein Vater König von Engelland fern,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Geschwister ja sind wir im Namen des Herrn!
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und geb' ich Euch hier die fünf Goldringe mein,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Wenn Euer klein Fräulein darf folgen mir heim!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

„Behaltet nur selbst die fünf Goldringelein,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Klein Fräulein soll dennoch Euch folgen heim."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und die Meerfrau wartet zwei runde Jahr,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Kein kleines Fräulein zurückgekehrt war.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und die Meerfrau, fünf Jahre noch wartet sie:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Und kehrt klein Fräulein zurücke nie?
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald sich belaubet.

Und hätt' ich geglaubt, daß du falsch seist so sehr,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Auf Gottes grüne Erde wärst kommen nimmermehr."
Sie kehret nicht zurück, wenn der Wald sich belaubet.

II.

Der Meermann.

Es wohnt' eine Wittib auf Dänemarks Schloß —
Frau Helga mit Namen hieß sie —,
Sie hatt' eine Tochter, ein' einzige blos,
Eine Schickung der Mutter entriß sie.

Sie hatt' eine Tochter, ein' einzige blos —
Klein Vänna mit Namen hieß sie —,
Und sie entsandt' ihren jüngsten Sohn,
Denn finden würd' er gewiß sie.

Und als er kommen in's fremde Land,
Da stand klein Vänna am Strande:
„Wer bist du, wer bist du, o fremder Mann,
Der so einsam wandelt am Strande?"

„Ich bin einer armen Wittib Sohn,
Frau Helga ist sie geheißen;
Geraubt ist die Tochter ihr lange schon,
Sie such' ich auf meinen Reisen."

„Und bist einer armen Wittib Sohn,
Und heißt Frau Helga die Mutter,
So will ich in Wahrheit dir sagen an,
Du bist mein herzliebster Bruder."

Klein Vänna geht hinein in ihr Schloß,
An der Hand den Bruder geführet;
In den kleinsten Winkel verbarg sie ihn,
Den kleinsten im Berg, den man spüret.

Rosen, heimkehrt er wohlgemuth,
Er wittert von fern und nahe:
„Wol spür' ich hierinnen Christenblut,
Ja, Christenblut ist mir nahe."

„Es flog ein Rabe über das Dach,
Hatt' Menschenfleisch in den Krallen,
Drei Tropfen Blutes träuften herab,
Ich spülte, wo sie gefallen."

Rosen, heimkehrt er wohlgemuth,
Er wittert von fern und nahe:
„Wol spür' ich hierinnen Christenblut,
Ja, Christenblut ist mir nahe!"

„Ich will die Wahrheit nicht bergen vor Euch,
Die Wahrheit berg' ich nicht gerne;
Hierinnen ist meiner Schwester Sohn,
Gekommen vom Ostland ferne.

Gekommen ist meiner Schwester Sohn
Aus seinem Land und dem meinen;
Um Eins und Alles beschwör' ich Euch,
Wollet ihm hold erscheinen!"

„Ist kommen dahier dein Schwestersohn
Aus seinem und deinem Lande,
So geb' ich ihm eine Kiste voll Gold,
Und trage sie beide zum Strande!"

Klein Vänna war schlau und gewandt überaus,
Geübt in mancherlei Listen,
Sie nahm das Gold, das rothe, heraus
Und legte sich selbst in die Kisten.

Und Rosen hielt den Jüngling im Arm,
Die Kiste hielt er im Munde,
So führt er sie dreihundert Meilen weit
Tief unter dem Erdengrunde.

Als Rosen heimkommen war in sein Schloß,
Da sucht' er wol aller Orten,
Da fand er das rothe Gold, wo es lag,
Doch war die Liebste nicht dorten.

„Da stehst du, du leidiges, garstiges Thier!
Verdienst nicht das Leben zu haben;
Hast selbst dein Weibchen entführt von hier,
Nun magst du vor Leid dich begraben!"

III.

Des Grafen Töchter am Elfenhang.

Es wohnte ein Graf am Elfenhang,
Er hatte drei Töchterlein weiß und schlank.
Mit Ehren —

Die Erste war so lieblich, die Zweite war so hold,
Die Dritte hatt' gelobt, daß sie Jungfrau bleiben wollt'.
Mit Ehren —

Die Kunde scholl über Wasser, die Kunde scholl über Land,
Die Kunde kam zum Nix auch am Elfenstrand.
Mit Ehren —

Und der Nix er schwimmt zum schneeweißen Strand,
Dort schafft er sich um zum schönen Rittersmann.
Mit Ehren —

Der Ritter kam gefahren vor's Schloß der Jungfrau hold,
Und draußen steht sie selber und kämmt ihr Haar von Gold.
Mit Ehren —

„Und stehst hier, schön Fräulein, und kämmst dein goldnes Haar?
Ich selbst brächte gerne die Goldkrone dar."
Mit Ehren —

Und das Fräulein, sie geht in die Halle hinein:
„Christ gebe, der Ritter er wäre doch mein!"
Mit Ehren —

Und der Nix, er geht in die Halle hinein,
Er wünscht in seinem Herzen, die Jungfrau wär' sein.
Mit Ehren —

„Willst fahren zur Kirche, schön Jungfräulein?
Ich selbst möchte gerne dein Fuhrmann sein."
Mit Ehren —

Er fuhr über Waſſer, fuhr über Land zumal,
Er fuhr die ſchöne Jungfrau zum allerletzten Mal.
Mit Ehren —

„Und viellieber Ritter, o fahrt nicht ſo in Haſt!
Meine Zügel ſind ſeiden, ſie ſind nicht von Baſt!“
Mit Ehren —

Er fuhr über Berg, über Thäler und Land,
Fuhr weiter und weiter am Elfenſtrand.
Mit Ehren —

„Und viellieber Ritter, o führet mich an's Land!
Und Euch will ich geben mein rothes Goldband!“
Mit Ehren —

„Dein rothes Goldband, das acht' ich nicht ſehr!
Doch gehſt du mir nie aus dem Wagen mehr!“
Mit Ehren —

„Und viellieber Ritter, helft mir an's Ufer doch!
Auch meine goldne Krone, die geb' ich Euch noch!“
Mit Ehren —

„Deine rothe Goldkron', die acht' ich nicht sehr!
Doch nimmer sollst du wandeln auf grüner Erde mehr!"
Mit Ehren —

„Und weint daheim der Vater und die Mutter sie weint,
Und es weinen die Schwestern und das Brüderlein weint!"
Mit Ehren —

„Laß weinen, laß weinen daheim, wer will und kann!
Doch nun bist du hierinnen und dem Nix gehörst du an!
Mit Ehren —

Laß weinen, laß weinen daheim, wer will und kann!
Doch auf die grüne Erd' kommst du nimmer fortan!"
Mit Ehren —

IV.

Der Nix.

Der Nix, er schreitet auf schneeweißem Sand,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Da schafft er sich um zum Edelmann.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Der Nix, zum Schneiderhof gehet er,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Ein blaues Gewand dort empfähet er.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

So wandelt er das Eiland entlang,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Wo manch' holde Maid sich im Tanze schwang.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Der Nix, er tritt hinein in den Tanz,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Bleich werden und roth die Jungfräulein ganz.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Der Nix, er bietet sein rothes Goldband,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Gar köstlich steht es der Jungfrau Hand.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

„Und hör', schöne Jungfrau, ich sage dir:
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Auf dem Kirchhof am Sonntag begegne du mir!"
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Die Jungfrau gefahren zur Kirche kam,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Da begegnet sie ihrem Bräutigam.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Der Nix geritten zur Kirche kam,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Er heftet den Zaum an den Kirchenfirst an.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Der Nix, er geht in die Kirche hinein,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Vor dem Bräutigam zittert das Jungfräulein.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Und vor dem Altare der Priester steht:
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
„Wer ist's, der dorten im Gange steht?
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Wo bist du erzeugt, wo bist du geboren?
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Wo hast du erworben die Rittersporen?"
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

„Im Meer, da bin ich erzeugt und geboren,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Dort hab' ich erworben die Rittersporen."
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Und alles Volk eilt hinaus geschwind,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Die Braut und der Bräut'gam noch übrig sind.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

„Und wo hast du Vater und Mütterlein?
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Wo hast du Freunde und Sippen dein?“
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

„Mein Vater und Mutter sind blaue Wellen,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Binsen und Rohr sind meine Gesellen.“
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

„Gar traurig ist es, zu wohnen im Meer,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Es rudern so Viele über uns her.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Gar traurig ist es im Meer, dem klaren,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Gar Viele sind es, die über uns fahren.“
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Der Nix nahm die Jungfrau bei'm goldnen Gelock,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
So band er sie fest an den Sattelknopf.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Gar kläglich die Jungfrau um Hülfe schrie,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Im Königshof weit, da hörte man sie.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Sie suchten in Wogen die Jungfrau zart,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Ihr Goldspangenschuh gefunden ward.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

Sie suchten die Maid in der Brandung hart,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Entseelet ihr Leib gefunden ward.
Die Jungen die Zeit wol verschlafen haben.

V.

Herr Olof.

Herr Olof sattelt den Traber grau,
So reit't er zum Hof der Meeresfrau.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Herr Olof reitet, der Goldsattel schwimmt,
In den Schooß der Meerfrau Herr Olof sinkt.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und als er nun kam vor der Meerfrau Thor,
Steht draußen die Meerfrau selber davor.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Willkommen, willkommen, jung Olof, bei mir!
Seit fünfzehn Jahren schon späht' ich nach dir!
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Wo aber wohnst du, wo bist du geboren,
Wo erwarbst du dir nur deine Ritterſporen?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Am Kaiſerhof wohn' ich, da bin ich geboren,
Dort hab' ich erworben die Ritterſporen.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Dort hab' ich den Vater, dort hab' ich die Mutter,
Dort hab' ich die Schweſter, dort hab' ich den Bruder.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Dort hab' ich Aecker, hab' Thäler und Höh'n,
Dort ſteht mir bereitet das Brautgemach ſchön.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und dort auch blühet das Bräutlein mir;
Mit ihr will ich leben, und ſterben mit ihr."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Und hör', Ritter Olof, tritt zu mir ein!
Trink' aus silbernem Becher den klarsten Wein!
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

— Wo ist nun deine Heimat? Wo bist du geboren?
Wo erwarbst du dir jetzt deine Rittersporen?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Hier ist meine Heimat, hier bin ich geboren,
Hier hab' ich erworben die Rittersporen."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Wo hast du jetzo Vater und Mutter?
Wo hast du die Schwester, wo hast du den Bruder?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Hier hab' ich den Vater, hier hab' ich die Mutter,
Hier hab' ich die Schwester, hier hab' ich den Bruder."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Und wo hast du Aecker, wo Thäler und Höh'n?
Wo steht dir bereitet dein Brautgemach schön?
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und wo jetzt blühet das Bräutlein dir,
Mit der du willst leben und sterben mit ihr?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Hier hab' ich die Aecker, hier Thäler und Höh'n,
Hier steht mir bereitet mein Brautgemach schön.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und hier auch blühet mein Bräutlein mir:
Mit dir will ich leben, und sterben mit dir."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

VI.

1.

Herr Magnus und die Meerfei.

Es war an einem Sonntag früh,
Eh' das Lied der Lerche erklungen,
Ein Jüngling ruht' am Ufer hie,
Er hört', wie die Meerfeien sungen:
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?

Euch geb' ich einen Mantel blau,
Den besten, Ihr könnet gewahren,
Und jeglicher Faden, darin zu schaun,
Der sei von Scharlachen, dem klaren.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?

Euch geb' ich ein Schwert auch, neu und gefeit,
An fünfzehn güldenen Ringen;
Und jegliches Mal, Ihr es ziehet zum Streit,
Soll es den Sieg Euch erringen.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?

Euch geb' ich ein Mühlenhaus gar neu,
Mit fünfzehn Paar drehenden Steinen;
Sie laufen so leicht auf der Erde frei,
Wie andre im Strome, dem reinen.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?"

„Wol könnt' ich und wol möcht' ich dich frei'n,
Wärst du ein christliches Fräulein;
Doch bist du ja eine der wilden Meerfei'n,
Die in Klippen und Klüften verweilen."
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?"

Herr Magnus schwenkte sein Rößlein werth,
Er möcht' ihr eilends entfliehen;

Die Meerfrau fällt in die Zügel dem Pferd,
Sie will ihn nicht laſſen ziehen:
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?"

Und hätte nicht Gott es gnädig verliehn,
Daß der Hahn geregt ſeine Flügel,
So verlockte gewißlich die Meerfrau ihn,
Die da fliegt über Berg und Hügel:
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?"

2.

Herzog Magnus und die Elfen.

Herzog Magnus wandelt im Rosenhain,
Er legt sich zum Schlummer im Grünen;
Da kommen zwei stattliche Jungfräulein,
Die möchten zum Liebsten ihn küren:
„Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, sagt Ja — Ja!“

Die Eine faßt ihn leis bei der Hand,
Die Andre flüstert ihm leise:
„Wacht auf, wacht auf, schöner Rittersmann,
Behagt Euch die Liebesweise!
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, sagt Ja — Ja!

Und geb' ich Euch sieben Ochsenpaar,
Und schneeweiß sind sie alle;
Sie weiden alle im Rosenhag
Und gleichen einander alle.
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, sagt Ja — Ja!

Und geb' ich Euch ein vergüldetes Schwert
An fünfzehn güldenen Ringen;
Und wenn es im Kampf aus der Scheide fährt,
Soll es den Sieg Euch erringen.
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, sagt Ja — Ja!

Und geb' ich Euch eine Fackel von Gold,
Die schönste, so jemals zu sehen;
Wär' ich wie Ihr ein Jüngling hold,
Wollt' die Gaben mit nichten verschmähen!
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, sagt Ja — Ja!"

„Auch ich erkürte die Gaben mir,
Wäret ihr christliche Frauen;
Doch die garstigsten Ungethüm' dünket ihr mir,
Die in Bergen und Thälern zu schauen!"
„Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, sagt Ja — Ja!"

Die ſtattlichen Jungfraun gingen nach Haus,
Sie gingen bergwärts, die beiden;
Und alle Bäum' im Wald durchaus,
Sie mußten ſich ihnen verneigen.
„Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!

Und zauberteſt du eine kleine Stund',
Und wär' nicht der Hahnruf erklungen,
Wir hätten gelockt dich in Bergesgrund,
Und dich zum Verlöbniß gezwungen.
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!"

3.

Herzog Magnus und die Meerfrau.

Herzog Magnus ſtand am Fenſter im Schloß,
Er ſchaute die Wogen, die blauen;
Und ſieh! auf den blauen Wogen ſaß
Ein Weib, gar herrlich zu ſchauen:
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!

Ich geb' Euch ein Schifflein, behend und gewandt,
Kein beſſres ein Ritter mocht' ſchauen;
Es geht auf dem Meer, es geht auf dem Land,
Es geht durch Felder und Auen.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!

Ich geb' Euch ein Rößlein, herrlich gar sehr,
Kein Ritter ein bessres mocht' reiten,
Es geht auf dem Land, es geht auf dem Meer
Und durch die Wälder, die weiten.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — sagt Ja, sagt Ja!"

„Wie sollt' ich doch mich verloben Euch?
Ich darf ja der Ruhe nicht pflegen!
Ich diene dem König, ich diene dem Reich,
Ich darf ja kein Bräutlein hegen."
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — sagt Ja, sagt Ja!

Ich geb' Euch in Fülle das rothe Gold,
So viel Einer wünschen sich möchte,
Und Perl' und Gestein alle Hände voll,
Und alles kostbar und echte.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — sagt Ja, sagt Ja!"

„Und gerne, gerne wollt' ich dich frei'n,
Wärst du ein christliches Fräulein;

Doch du mußt ja ein garstig Meerweib sein,
Wir können zusammen nicht weilen."
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — sagt Ja, sagt Ja!

Herzog Magnus, Herzog Magnus, erwäg' es wohl,
Und laß dich bei Zeiten noch warnen!
Denn wenn ich dich nicht erwerben soll,
So wird dich Wahnsinn umgarnen.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — sagt Ja, sagt Ja!"

„Ich bin ein Königssohn gar gut,
Wie solltet Ihr mir behagen?
Ihr wohnt nicht am Land, Ihr wohnt in der Flut,
Nicht könnt' ich Solches ertragen."
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — sagt Ja, sagt Ja!"

VII.

Herr Olof im Elfentanz.

Herr Olof reitet im Dämmerſchein,
So kommt er in den Elfenreih'n.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Elfenvater ſtreckt weiße Hand herfür:
„Komm, komm, Herr Olof, und tanze mit mir!"
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Ich will und mag nicht tanzen den Reih'n,
Denn morgen ſoll meine Hochzeit ſein."
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und Elfenmutter streckt weiße Hand herfür:
„Komm, komm, Herr Olof, und tanze mit mir!“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Ich will und darf nicht tanzen den Reih'n,
Denn morgen soll meine Hochzeit sein.“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und Elfenschwester streckt weiße Hand herfür:
„Komm, komm, Herr Olof, und tanze mit mir!“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Ich will und mag nicht tanzen den Reih'n,
Denn morgen soll meine Hochzeit sein.“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und es sprach zur Brautschaar die junge Braut:
„Was gehen alle Glocken so laut?“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Auf unserm Eiland mag's Sitte sein:
Der Jüngling läutet die Jungfrau heim.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Nicht hehlen kann ich vor Euch, was ist wahr:
Herr Olof ist todt und liegt auf der Bahr'."
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und am andern Tag, eh' die Sonn' kam heraus,
Da waren drei Leichen in Olof's Haus.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Es war Herr Olof, es war seine Maid,
Und auch seine Mutter, sie starb vor Leid.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

VIII.

Der Bergkönig.

Stolz Margareth's Vater war mächtig und reich,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und König war er über sieben Königreich'.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Es kamen zwei Grafen, um sie zu frei'n,
Wie wird mir die Weile so lang —
Doch mocht' ihr keiner willkommen sein.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Es kamen fünf Fürsten und freiten um sie,
Wie wird mir die Weile so lang —
Der Fürsten aber begehrte sie nie.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Es kamen zur Freite sieben Könige noch,
Wie wird mir die Weile so lang —
Die Könige sieben verschmähte sie doch.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und spricht der Bergkönig zum Mütterlein:
Wie wird mir die Weile so lang —
„Wie mag ich gewinnen stolz Margareth fein?
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Was möchtest du doch mir geben zur Stund',
Wie wird mir die Weile so lang —
Käm' sie selber zu dir in den Bergesgrund?"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Dir wollt' ich geben das rotheste Gold,
Wie wird mir die Weile so lang —
Alle Kisten und Kasten dir füllen wollt'."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Eines Sonntag Morgens, da mocht' es geschehn,
Wie wird mir die Weile so lang —
Stolz Margareth wollte zur Kirche gehn.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und wie sie wandelt und wie sie geht,
Wie wird mir die Weile so lang —
Kommt sie näher und näher, wo der hohe Berg steht.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und rund um den Berg die Jungfrau schritt,
Wie wird mir die Weile so lang —
Aufgeht eine Thür und hinein sie tritt.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Stolz Margareth tritt in die Bergesthür,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und der Bergkönig nickte gar freundlich ihr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

So zieht er auf's Knie das Jungfräulein hold,
Wie wird mir die Weile so lang —
Verlobt sich ihr mit den Ringlein von Gold.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Der Bergkönig liebend die Jungfrau umschließt,
Wie wird mir die Weile so lang —
Die Goldkron' er beut und als Königin sie grüßt.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

So blieb sie im Berg acht volle Jahr,
Wie wird mir die Weile so lang —
Sie schenkt' ihm zwei Söhn' und ein Töchterlein klar.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Als im Berg sie geweilet der Jahre acht,
Wie wird mir die Weile so lang —
Nach ihrer lieben Mutter verlangt's sie mit Macht.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Wol magst du besuchen dein liebes Mütterlein,
Wie wird mir die Weile so lang —
Nur darfst du nicht nennen die lieben Kindlein dein!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig sprach zu den Dienern zwei'n:
Wie wird mir die Weile so lang —
„Ihr spannt vor den Wagen die Grauross mein."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und Margareth ging aus der Bergthür nunmehr,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und ihre drei Kindlein, die weinten gar sehr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig um sie die Arme schlingt,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und in den Wagen, den goldnen, sie bringt.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und hör', kleiner Diener, und merk' auf mein Wort
Wie wird mir die Weile so lang —
Du führst sie zum Hof ihrer Mutter sofort!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Stolz Margareth tritt herein zur Thür,
Wie wird mir die Weile so lang —
Die Mutter, gar freundlich nickte sie ihr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und wo, wo warst du so lange Zeit?"
Wie wird mir die Weile so lang —
„Ich war so lang' auf der blumigen Haid'!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Was ist das für ein Häubchen in deinem Haar?
Wie wird mir die Weile so lang —
So tragen es Frauen und Mütter gar."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Wol gebührt mir das Häubchen auf meinem Haupt,
Wie wird mir die Weile so lang —
Dem Bergkönig bin ich verlobt und getraut.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Im Berge war ich acht volle Jahr,
Wie wird mir die Weile so lang —
Dort hab' ich zwei Söhn' und ein Töchterlein klar.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Doch hab' ich zwei Söhn' und ein Töchterlein,
Wie wird mir die Weile so lang —
Die schönste Maid, die auf Erden mag sein."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und hör' du stolz Margareth! ich bitte dich schön:
Wie wird mir die Weile so lang —
Heim möcht' ich dir folgen und deine Kindlein sehn."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig plötzlich zur Thür eingeht,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und starr zur Erde fällt Margareth.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und stehest du nun und verklagst mich hier?
Wie wird mir die Weile so lang —
Kamst du nicht selbst in den Berg zu mir?
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und stehst du und klagst deine Trübsal hier?
Wie wird mir die Weile so lang —
Kamst du nicht selbst und gingst ein zu meiner Thür?“
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig schlug sie auf's Rosenwängelein:
Wie wird mir die Weile so lang —
„Mach' fort in den Berg zu den Kindlein dein!“
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig um sie die Arme schlingt,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und in den Wagen, den goldnen, sie bringt.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und hör', kleiner Diener, und merk' auf mein Wort:
Wie wird mir die Weile so lang —
Du führst sie zum Hofe, dem meinen, sofort!“
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Stolz Margareth trat in die Bergthür nunmehr
Wie wird mir die Weile so lang —
Und ihre drei Kindlein, die freuten sich sehr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Habt wenig Ursach' zur Freude nunmehr,
Wie wird mir die Weile so lang —
Christ geb', daß ich nimmer Eure Mutter wär'!'
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Das Eine, es schob ihr den Goldsessel hin:
Wie wird mir die Weile so lang —
„Meine jammervolle Mutter, o ruhet darin!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Das Eine, es bracht' ein gefülltes Horn,
Wie wird mir die Weile so lang —
Das Andre hineinwarf ein goldenes Korn.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Sie trank aus dem Horne zum ersten Mal,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und Himmel und Erde vergaß sie zumal.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Sie trank aus dem Horne zum zweiten Mal,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und Gott und sein Wort vergaß sie zumal.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Sie trank aus dem Horne zum dritten Mal,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und Schwester und Bruder vergaß sie zumal.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Ja, Schwester und Bruder vergaß sie unschwer,
Wie wird mir die Weile so lang —
Doch ihre jammervolle Mutter vergaß sie nimmermehr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

IX.

Ritter Tynne.

Und es war Ritter Tynne,
Er war ein gar schweigsamer Ritter,
Und sei's zu Fuß, und sei's zu Roß,
Getrost und muthig stritt er.
Führet wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Wollt' jagen Hirsch und Hinde;
Da sah er klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Wol unter der grünenden Linde.
Führet wohl die Runen!

Und es war klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Sie sprach zur Dienerinne:
„Du schaff' mir meine Harfe zur Stell',
Daß ich verlocke den Ritter Tynne."
Lenket wohl die Runen!

Zum Ersten sie in die Harfe schlug,
So lieblich mochte das klingen:
Die reißenden Thier' in Feld und Wald
Sie hielten inn' im Springen.
Lenket wohl die Runen!

Zum Zweiten sie in die Harfe schlug,
So lieblich mochte das klingen:
Der kleine grau' Falk auf dem Zweigelein,
Er hob zum Fluge die Schwingen.
Lenket wohl die Runen!

Zum Dritten sie in die Harfe schlug,
So lieblich mochte das klingen:
Das kleine Fischlein im Flusse klar
Vergaß, wohinaus zu schwimmen.
Lenket wohl die Runen!

Hier blühte die Au', hier grünte die Flur,
Durch Runenkunst mocht' es geschehen;
Ritter Tynne dem Rößlein die Sporen gab,
Er konnte nicht widerstehen.
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Vom Rößlein steigt er geschwinde,
Geht zu klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Wol unter der grünenden Linde.
Lenket wohl die Runen!

„Eine Rose ob allen Lilien klar,
So sitzt Ihr hier, schönste Jungfrauen!
Und nimmer vermöcht' ein irdischer Mann
Euch ohne Liebe zu schauen."
Lenket wohl die Runen!

„Schweigt still, schweigt still, Ritter Tynne,
Mit Eurem Liebeswerben!
Ich hab' mich einem Bergkönig verlobt,
Einem König ob allen Zwergen.
Lenket wohl die Runen!

Mein Bräutigam ſitzt im Berge drinn
Und ſpielt Goldtafel mit Freuden;
Mein Vater ſtellt ſeine Kämpen in Ring,
In Eiſen und Stahl ſie zu kleiden.
Lenket wohl die Runen!

Meine Mutter ſitzet im Berge drinn
Und leget Gold in den Schrein;
Ich ſtahl mich hinaus eine kleine Weil',
Zu ſchlagen die Goldharf' mein."
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Er ſtreichelt' ihr Wängelein:
„Was gibſt du mir nicht beſſern Beſcheid,
Du Herzallerliebſte mein?"
Lenket wohl die Runen!

„Ich darf nicht Euch geben beſſern Beſcheid,
Und wär' es ſelbſt mein Wille;
Ich hab' mich einem Bergkönig verlobt
Und muß mein Gelöbniß erfüllen."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Sie schaut durch die Bergthür gemach;
Da sah sie, wie Ritter Tynne
Unter grünender Linde lag.
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Zornmüthig sprach sie nun:
„Was schaffst du denn da draußen im Hag?
Hast da gar wenig zu thun.
Lenket wohl die Runen!

Weit besser, du bliebest im Berge drinn
Und legtest Gold in den Schrein,
Als hier zu sitzen im Rosenhag
Und zu schlagen die Goldharf' dein.
Lenket wohl die Runen!

Und besser, du bliebest im Berge drinn
Und nähtest dein Brautkleid in Ehren,
Als hier im Grünen mit Runenschlag
Eines Christenmanns Herz zu bethören."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Sie geht in den Berg hinein,
Und folgt ihr nach Ritter Tynne
In Pelz und Scharlachen fein.
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Den rothen Goldstuhl hinstellt,
Und bannt Ritter Tynne in Zauberschlaf,
Bis der erste Hahnenruf gellt.
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Nimmt Runenbücher fünfe zur Hand,
Und löst aus den Runen den Rittersmann,
Darein die Tochter ihn band.
Lenket wohl die Runen!

„Und hört Ihr, Ritter Tynne,
Von den Runen seid Ihr befreiet;
Doch dieses sag' ich in Wahrheit Euch:
Meine Tochter Euch nimmer freiet.
Lenket wohl die Runen!

Und ich bin geboren aus Christenblut
Und gestohlen in den Berg hinein,
Meine Schwester wohnet in Island
Und trägt die Goldkrone fein.
Lenket wohl die Runen!

Und dorten trägt sie die Krone von Gold,
Und prangt als Königin wol;
Doch gestohlen ward ihr Töchterlein hold,
Die Kunde gar weit erscholl.
Lenket wohl die Runen!

Doch gestohlen ward ihr Töchterlein hold,
Nach Bernerland mußte sie ziehn;
Da sitzt sie nun, die untadlige Maid,
Sie heißt Fräulein Hermelin.
Lenket wohl die Runen!

Und nimmer darf sie zum Tanze gehn,
Als gefolgt von zwölf Dienerinnen,
Und nimmer schlagen die Harfe schön,
Als nur vor der Königinnen.
Lenket wohl die Runen!

Der König hat einen Neffen kühn,
Der einst zur Herrschaft wird kommen,
Dem hätten sie gern die Maid verliehn,
Ihr selbst zu gar wenigem Frommen.
Lenket wohl die Runen!

Und solches thu' ich zur Ehre mir,
Und weil ich Gutes dir gönne:
Dir geb' ich die untadlige Maid,
Derweil ich von ihm sie trenne."
Lenket wohl die Runen!

So verehrte sie ihm ein neues Gewand,
Mit Gold und Perlen gestickt,
Und jeglicher Saum am Gewande war
Mit edlen Steinen geschmückt.
Lenket wohl die Runen!

So verehrte sie ihm ein Rößlein gut,
Dazu einen Sattel gar fein:
„Und fragst du nicht mehr nach dem Weg fortan,
Dein Roß weiß den Weg allein."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Er war ihr immer noch werth,
So verehrte sie ihm eine Lanze neu,
Dazu ein gutes Schwert.
Lenket wohl die Runen!

„Und nimmer kämpfest du einen Kampf,
Darin du nicht überwändest,
Und nimmer segelst du auf dem Meer,
Wo du den Hafen nicht fändest."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Sie schenkt' ihm einen Becher Wein:
„Reitet schnell, reitet schnell, Ritter Tynne!
Eh' heimkehrt der Herre mein!"
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Er kommt durch den Wald geritten;
Die beiden Bergkönige trifft er da,
Die bergwärts gemächlich schritten.
Lenket wohl die Runen!

„Willkomm, guten Tag, Ritter Tynne!
Dein Rößlein ist munter im Gange.
Wohin soll jetzt deine Wanderung gehn?
Und währt die Reise lange?“
Lenket wohl die Runen!

„Reisen will ich und freien —
Will mir ein Bräutlein erwerben —,
Erproben will ich mein gutes Schwert,
Zum Heil mir oder Verderben.“
Lenket wohl die Runen!

„Reit' in Frieden, in Frieden, Ritter Tynne!
Unserthalb magst in Frieden du reiten.
Es kommen wol Kämpen von Island,
Die's gelüstet, mit dir zu streiten.“
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Er kommt durch den Wald geritten;
Da treffen ihn sieben Bernische Kämpen,
Die gerne mit ihm stritten.
Lenket wohl die Runen!

„Um was denn sollen wir kämpfen heut,
Um Silber oder um Gold?
Oder sollen wir kämpfen heut
Um unser Bräutlein hold?“
Lenket wohl die Runen!

Und es war des Königs Neffe kühn,
Das Herz ihm trotzig schwillt:
„Silber und Goldes hab' ich genug,
Wenn du mir's glauben willt!“
Lenket wohl die Runen!

„Doch hast du nicht ein Bräutlein hold,
Genannt Fräulein Hermelin?
Um diese laß uns fechten heut,
Wem sie sei von uns Beiden verliehn?“
Lenket wohl die Runen!

Sie trafen aufeinander zum Stoß,
Es waren zwei Kämpen munter;
Er hieb des Königes Neffen kühn
Das Haupt von den Schultern herunter.
Lenket wohl die Runen!

Heim ritten nun die Kämpen sechs,
Sie kleiden in Pelz sich gar schön;
So gehn sie zur hohen Halle hinein,
Vor dem alten König zu stehn.
Lenket wohl die Runen!

Und es war der alte König,
Er raufte sein graues Haar:
„Ihr rächt meines theuern Neffen Tod,
Ich biet' euch Zobel und Marder dar!"
Lenket wohl die Runen!

Zurück nun ritten die Kämpen sechs,
Zu erjagen so köstliche Preise;
Doch wund und lahm sie der Ritter schlug,
Durch Schaden wird man weise.
Lenket wohl die Runen!

Und Wölfe schlug er und Bären all
Vor der Schönen Hochgemach;
Und so führt' er heraus die untadlige Maid,
Die so lange gefangen lag.
Lenket wohl die Runen!

Und nun ist Fräulein Hermelin
Ledig von allem Harm,
Nun ruht sie froh und wohlgemuth
In Ritter Tynne's Arm.
Lenket wohl die Runen!

Und nun ist Ritter Tynne
Ledig von aller Qual,
Nun lebt er froh und wohlgemuth
Als Fräulein Hermelin's Gemahl.
Lenket wohl die Runen!

Meist dankt er's klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Die ihn fesselt' in Runenbann;
Denn kam er nicht in den Berg hinein,
Er nimmer das Fräulein gewann.
Lenket wohl die Runen!

X.

Die Linde.

1.

Und die Jungfrau, sie wandelt im Rosenhain,
Sie schaut eine Linde gar wunderfein.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Hier stehst du, Linde, gar wunderfein,
Mit goldenen Blättern, die trägst du allein.“
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Hast wenig Ursach', zu preisen mich,
Denn ein besseres Leben hast du, als ich.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Bald kommen dir Freiersleut', die freien um dich,
Dann kommen mir Zimmerleut', die anschauen mich.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Dann hauen sie mich zum Altartritt,
Dahin mancher Sünder lenkt seinen Schritt.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Zur Altartafel mich hau'n sie sodann,
Wo sinket in's Knie manch' sündiger Mann."
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Und kannst du doch reden, lieb' Linde, wohlan!
So sag' mir, ob Niemand dir helfen kann."
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Und Keinem ist mir zu helfen verliehn,
Als nur König Magnus, — wo spräch' ich wol ihn?"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Und die Jungfrau ein Brieflein schreiben thut:
„Ach, wüßt' ich doch nur einen Boten gut!"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Und kam geflogen ein Graufalk schnell:
„Den Brief an Herr Magnus, den bring' ich zur Stell'!"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Der Falke den Brief in die Klauen nahm,
Zu Herr Magnus' Hofe geflogen kam.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Aus des Falken Klau'n nahm der König den Brief,
In großer Hast er die Zeilen durchlief.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus sprach zu den Dienern sein:
„Ihr sattelt geschwind mir mein Grauröſſelein!
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Ihr sattelt mir schnell meinen Renner roth,
Ich reit' und erlöſ' meine Braut in der Noth!"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Auf den rothen Renner Herr Magnus sich schwang,
Und schneller war sein, als des Vogels Gang.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus fiel auf die Knie alsbald
Und küßte die Jungfrau in Lindengestalt.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus fiel zu der Jungfrau Fuß,
Dem Lindenstamm gab er Umarmung und Kuß.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus die Linde liebend umschloß,
Eine huldige Jungfrau aus ihr entsproß.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus, er hob die Maid auf sein Roß
Und führte sie heim auf sein Königsschloß.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus, er zog die Maid auf sein Knie,
Und die Goldkron', dazu auch die Burg ihr verlieh.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

2.

„Mein Mütterlein ſtarb, als ich klein und zart,
Mein Vater gab mich einer Stiefmutter hart.
Das war im vorigen Sommer.

Und Brüder hatt' ich, ſo groß als klein,
Sie ſchuf ſie zu Bären, im Walde zu ſein.
Das war im vorigen Sommer.

Sie ſchuf ſie zu Wölfen, garſtig und grau,
Mich ſchuf ſie zur Linde, zu ſtehn auf der Au."
Das war im vorigen Sommer.

Da kamen zwei Jungfraun gegangen:
„Gottes Fried', liebe Linde voll Prangen!"
Das war im vorigen Sommer.

* *
*

„Sitzeſt du drinnen und wärmeſt dein Bein,
Steh' außen ich hier mit erfrornen Zweiglein.
Das war im vorigen Sommer.

Sitzest du drinn und beschuhst deinen Fuß,
Steh' ich hier außen und frieren muß.
Das war im vorigen Sommer.

Kommen die Freier und freien um dich.
Zimmerleut' kommen und anschauen mich."
Das war im vorigen Sommer.

* * *

Ein Königssohn kam da gegangen:
„Gottes Fried', liebe Linde voll Prangen!"
Das war im vorigen Sommer.

Ihr schönstes Blättlein, das küßt' er alsbald
Da erwuchs sie zur holdesten Jungfraungestalt.
Gar bald, gar bald wird es Sommer.

XI.

Schön Anna.

Schön Anna, sie geht zum Meeresstrand,
Ganz einsam wandelt sie dorten;
Ein schöner Jüngling da vor ihr stand
Und grüßt mit freundlichen Worten:

„Und hört, schöne Jungfrau! ich sag' Euch an,
Gelüstet's Euch, mit mir zu ziehen?
Mit mir zu ziehn in ein fremdes Land
Und dort als mein Liebchen zu blühen?"

„Ich will es nicht und ich kann es nicht;
Was soll Euch ein solches Begehren?
Allhier ist gar mancher Rittersohn,
Der um mich freiet in Ehren."

„Und freie um Euch, wer freien will,
Mit mir doch sollet Ihr ziehen,
Ja, mit mir ziehn in ein fremdes Land,
Dort sei Euch die Goldkron' verliehen."

Sie waren beisammen acht runde Jahr,
Sie schenkt' ihm sieben der Söhne;
Doch als herankam das neunte Jahr,
Sucht' Herr Peder ein' andere Schöne.

Schön Anna eingeht zur Königin,
Sie grüßt sie: „Fürstin und Fraue!
Soll Eu'r Sohn nicht ferner mein eigen sein,
Der Einz'ge, nach dem ich schaue?"

„Wol wünsch' ich, du redliche Tochter mein,
Mein Sohn, er wäre dein eigen!
Du bist vor Allen lieblich und fein,
Und werth, dich als Königin zu zeigen."

Zu Herr Peder eingeht die Königin,
Sie grüßt: „Gewaltiger Herre!
Möchtest du heuer schön Anna frei'n?
Das ist, was zumeist ich begehre."

„Nein, Mutter, ich kann nicht schön Anna frei'n,
Was soll Euch ein solches Verlangen?
Schon hab' ich entsendet freundlichen Brief,
Ein' andre Braut zu erlangen."

Schön Anna eingeht zur Königin,
Sie grüßt sie: „Fürstin und Fraue!
Darf ich auf die hohe Mauer gehn,
Die prächtigen Ritter zu schauen?"

„Wol magst auf die hohe Mauer gehn,
Die prächtigen Ritter zu schauen;
Erst aber sollst du in's Hochgemach gehn,
Mit dem Mantel dich schmücken, dem blauen."

Schön Anna hinaus auf den Burgwall geht,
Die prächtigen Ritter zu schauen:
„Gott Vater! erhalte bei Sinnen mich,
Mich jammervollste der Frauen!"

Sie sah die Schiff' auf dem Meere weit,
Schön Anna die Schiffe wohl kannte,
Die Flaggen, die sie gewirkt, eine Maid,
Einst in ihres Vaters Lande.

Herr Peder eingeht zu Anna schön
Und grüßt sie: „Huldigste Fraue!
Was gibst du heut meiner jungen Braut,
Daß ich Euch als Freunde schaue?“

„Ihr geb' ich all meinen Kummer und Schmerz,
Sie ist nicht zu gut, ihn zu tragen,
Ihr geb' ich meine vertretnen Schuh,
Die ich mit Ehren vertragen.“

„Und gib du ihr deine Goldkrone roth,
Aus deinem rothen Goldschreine,
Sie gibt dir wol eine Gabe dafür,
So reich, wie immer die deine.“

„Ich geb' ihr nicht meine Goldkrone werth,
Ich lass' sie nimmer, die theure,
Die Gabe war es, die Ihr mir verehrt
Einst, als ich worden die Eure.

Und will ich ihr geben meine Söhne, die sieben,
Können tragen ihres Vaters Degen,
Und ihr will ich geben meine Mühlen, die sieben,
Die gehn zwischen Dänmark und Schweden.

Es geht kein anderes Korn darauf,
Als nur die lautere Mandel —
Und wer entführt eine Jungfrau traut,
Der halte redlich den Handel.“

Schön Anna eingeht zur Königin,
Sie grüßt sie: „Fürstin und Fraue!
Und darf ich wol in das Brauthaus gehn,
Die junge Braut zu schauen?“

„Und wol, wol darfst du ins Brauthaus gehn,
Die junge Braut zu sehen,
Gib deinen Söhnlein dein' Vaters Wappen schön,
Und laß also sie vor dir gehen.“

Schön Anna, sie ging in's Brauthaus hinein,
Ihr gab es Gott in's Herze;
Ihr netzten Thränen die Wange bleich
Vor übergewaltigem Schmerze.

Schön Anna geht auf dem Estrich klar,
Den rothesten Wein sie schenkte;
Und jegliches Mal, sie anblickte die Braut,
Mit dem Wein ihre Thränen sie mengte.

Und es fragt' ihren Nachbar die junge Braut:
„Sagt, was ich zu wissen begehre!
Wer ist die Frau auf dem Estrich dort?
Sie weint so bittre Zähren."

Und gab ihr Nachbar zur Antwort gleich:
„Wol kann ich Solches Euch lehren!
Meine Schwester ist's, die ihre Mutter verlor,
Drob weint sie gar bittre Zähren."

Und fragt den König die junge Braut:
„Wollt nicht die Antwort versagen!
Was sind das für Herrlein auf dem Estrich dort,
Die meines Vaters Wappen tragen?"

„Wol künd' ich Euch dieses alsogleich,
Will nicht die Wahrheit verschweigen:
Das sind meine sieben Söhnlein all',
Schön Anna nennt sie ihr eigen."

„So sei der allmächtige Gott davor,
Daß Ihr Euch den Treubruch erlaubet!
Schön Anna ist meine Schwester lieb,
Aus dem Ostland ward sie geraubet.

Nehmet die Goldkrone mir vom Haupt,
Vom Busen das Goldband, das feste!
Und gebet sie beide schön Anna zurück,
Schön Anna, das ist meine Schwester!

Ihr, nehmet das Goldband mir vom Arm,
Von meiner Hand die Goldringe!
Und lasset mich fahren zur Mutter heim,
Ihr diese Kunde zu bringen!"

Einen halben Ring wirft die junge Braut,
Die andre Hälfte schön Anna,
Und waren's zwei Schwesterlein lieb und traut,
Die Ringlein gehörten zusammen.

„Nun lasset mich fahren zur Mutter heim
Und bringen ihr diese Kunden!
Nie mochte die Mutter fröhlich sein,
Seit einstmals schön Anna verschwunden!"

Herr Peder hatt' einen Bruder traut,
Einen Herrn gar edel und feine;
Zum Gemahl ihm gab er die junge Braut,
Schön Anna blieb nun die Seine.

XII.

Die Königskinder.

Zwei edle Königskinder
Die schwuren sich Lieb' und Treu'
Dort oben auf hohem Schlosse,
Auf Schlosses Zinne frei.

„Und sprich, wie soll ich kommen
Heut Abend zu dir an die Pfort'?
Es rauschen wilde Fluten
Zwischen uns Beiden allfort!"

„Und wol, wol magst du kommen
Heut Abend zu mir an die Pfort';
Ich zünd' ein Licht in der Leuchte
An jener Lilie dort."

Das hört' ein Mensch voll Argliſt,
Er lauſchte heimlich und ſprach:
„Den Liebesbund will ich trennen,
So wahr ich leben mag!“

Das war der edle Königsſohn,
Er ging zum Meeresſtrand,
Da ſah er das Licht in der Leuchte,
Das in der Lilie brannt'.

Er ſchwamm ſo lang im Wogendrang,
Der edle Schwimmer gut,
Er konnte das Land nicht gewinnen,
Verirrt in der ſalzigen Flut.

Argliſt'ger du, Schmach über dich!
Seiſt du in Ewigkeit verdammt,
Der das Licht auslöſcht' in der Leuchte,
Das in der Lilie brannt'!

Und trat herein ein Edelknab',
Konnt' wohl ſeine Worte ſtellen:
„Ich ſah ein edles Königskind
Verſinken in blauen Wellen!“

Da saßen gar schöne Jungfraun,
Mit Scharlachen angethan,
Und auch das edle Königskind,
Das hub zu weinen an.

„Ach, allerliebste Mutter,
Ach, höre doch mein Flehn!
Laß mich im Blumengarten
Ein Weilchen mich ergehn!“

„Wol magst im Blumengarten
Ein Weilchen dich ergehn,
Doch weck' dein jüngstes Schwesterlein
Und laß es mit dir gehn!“

„Mein Schwesterlein ist so klein und jung,
Kann wenig nur verstehn,
Sie reißt die Rosen mit Wurzeln aus,
Die zwischen den Lilien stehn.“

Das war das edle Königskind,
Ging vor ihren Vater zu stehn:
„Laß mich im Blumengarten
Ein Weilchen mich ergehn!“

„Wol magst im Blumengarten
Ein Weilchen dich ergehn,
Doch weck' dein jüngstes Brüderlein
Und laß es mit dir gehn!"

„Mein Bruder ist so klein und jung
Und spielt in kindischer Lust,
Er reißt die Rosen mit Wurzeln aus
Und steckt sie an die Brust!"

Das war das edle Königskind,
Sie ging zum Meeresgestad,
Traf dort ihres Vaters Fischersleut',
Die fischten noch so spat.

„Und hört, ihr mein' Vaters Fischersleut'!
Gar kalt und naß seid ihr!
Und saht ihr nicht ein Königskind
In blauen Wogen hier?"

„Wir fischten hier alleweil in der Nacht
Am Strand mit unserm Kahn;
Wir fanden den edlen Königssohn,
Der auf den Wogen schwamm.

Er trug am Bein ein Knieband schön
Und Silberspangenschuh;
Gewißlich haben wir's gesehn,
Die Leiche lächelt' uns zu."

Sie nahm den Goldring von ihrer Hand,
Sie nahm die Kette schwer,
Und gab sie den Fischersleuten hin,
Die fanden die Leich' im Meer.

„Und grüßt mir Vater und Mutter!
Sie sollen verwinden ihren Harm!
Ich sink' hinab in's Wellengrab
Und hab' meinen Liebsten im Arm."

XIII.

1.
Hillebrand.

Hillebrand diente am Königshof klar,
Im Haine —
Und dorten dient' er wol fünfzehn runde Jahr.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Er diente wol dort nicht so sehr um Gold,
Im Haine —
Vielmehr, weil Fräulein Goldburg ihm dünkte gar hold.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Er diente wol dort nicht um Lohn so sehr,
Im Haine —
Weil gar schön Fräulein Goldburg ihm dünkte, vielmehr.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und höre, Fräulein Goldburg, ich frage dich hier:
Im Haine —
Möchteſt du fliehn aus dem Lande mit mir?“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und gern möcht' ich fliehn aus dem Lande mit dir,
Im Haine —
Wären nicht gar Viel', die mein achteten hier.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Mein achtet der Vater, mein achtet die Mutter,
Im Haine —
Mein achtet die Schweſter, mein achtet der Bruder.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Mein achten die Sippen, die Freunde vielerprobt,
Im Haine —
Vor Allen doch der Ritter, der ſich mir anverlobt.“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Ich ſchneid' ein Gewand dir von Scharlachen fein,
Im Haine —
So kennt er dich nicht an den Roſenwängelein.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Ich tausche die Ringlein an Fingern klein,
Im Haine —
So kennt er dich nicht an den Goldringelein."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und Hillebrand sattelt den Traber zum Lauf,
Im Haine —
So leichtlich er hob Fräulein Goldburg hinauf.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

So ritten sie Beid' durch den Dreißigmeilenwald,
Im Haine —
Dort traf sie der Jungfrau Bräutigam alsbald.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und woher doch nahmst du den jungen Knappen itzt?
Im Haine —
Mich dünkt, daß im Sattel nicht allzu fest er sitzt."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Ich nahm ihn von der Mutter am gestrigen Tag,
Im Haine —
Darob sie noch lange sich härmen mag."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Fast mußt' ich sie kennen, die Rosenwange licht,
Im Haine —
Doch den Scharlachenmantel, den kenn' ich nicht."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Fahret wohl, fahret wohl und tausend gute Nacht!
Im Haine —
Und grüßt mir Fräulein Goldburg mit tausend gut' Nacht!"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Doch als sie geritten noch eine kleine Weil',
Im Haine —
Gelüstet's Fräulein Goldburg, zu ruhn eine Weil'.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und Hillebrand, Hillebrand, steh' du auf geschwind!
Im Haine —
Posaunen hör' ich stieben, die meines Vaters sind.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Ich hör' meines Vaters Grauroff', fürwahr!
Im Haine —
Sie waren nicht außen in fünfzehn Jahr."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und wenn ich nun reite heran zum Strauß,
Im Haine —
Sprich, lieb Fräulein Goldburg, nicht meinen Namen aus!
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und wenn du siehest mich bluten roth,
Im Haine —
Lieb Fräulein Goldburg, ruf' mich nicht zu Tod'!
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und wenn wir nun kämpfen auf Hieb und Stoß,
Im Haine —
Dann, lieb Fräulein Goldburg, du halte mein Roß!"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Mich lehrte meine Mutter, zu wirken Gold und Seid',
Im Haine —
Doch nimmermehr zu halten ein Rößlein im Streit."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Sie stießen zusammen zum ersten Mal,
Im Haine —
Er schlug ihren Bruder und Knappen viel an Zahl.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Sie stießen zusammen zum andern Mal,
Im Haine —
Er schlug ihren Vater und Ritter viel an Zahl.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und Hillebrand, und Hillebrand, du stille dein Schwert!
Im Haine —
Den Tod war mit nichten mein guter Vater werth!"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und kaum war Goldburg das Wörtlein entflohn,
Im Haine —
Floß Hillebrand's Herzblut aus sieben Wunden schon.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und willst du nun folgen zur lieben Mutter heim?
Im Haine —
Oder willst du noch folgen dem kranken Liebsten dein?"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und nimmer will ich folgen zur lieben Mutter heim,
Im Haine —
Wol aber will ich folgen dem kranken Liebsten mein!"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

So ritten sie Beid' durch den Dreißigmeilenwald,
Im Haine —
Und aus des Ritters Munde kein einzig Wörtlein hallt'.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Ist Hillebrand müd' oder sinkt ihm der Muth,
Im Haine —
Derweil kein einzig Wörtlein er spricht zur Liebsten gut?"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und nicht bin ich müde, noch sinkt mir der Muth,
Im Haine —
Doch in Strömen hernieder mir rinnt mein Herzensblut."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und Hillebrand ritt vor seines theuern Vaters Haus,
Im Haine —
Und seine liebe Mutter stand vor der Pforte drauß.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und hör' du, Ritter Hillebrand, wie ist dir denn geschehn,
Im Haine —
Derweil ich in Strömen dein Blut muß rinnen sehn?"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Mein Traber, er stolpert' auf eiliger Fahrt,
Im Haine —
An einen Apfelbaum stieß ich so hart.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und viellieber Bruder, führ' mein Roß auf die Weid'!
Im Haine —
Und vielliebe Mutter, hab' mein Bettlein bereit!
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und vielliebe Schwester, du kräusle mein Haar!
Im Haine —
Und viellieber Vater, bereite meine Bahr!"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und Hillebrand, Hillebrand, was redest du so?
Im Haine —
Bald halten wir Hochzeit gar fröhlich und froh!"
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Wir halten unsre Hochzeit im finstern Kämmerlein,
Im Haine —
Denn Hillebrand erlebt nicht des nächsten Morgens Schein."
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Und als es ward Tag und die Sonne schien klar,
Im Haine —
In Hillebrand's Haus lagen Dreie auf der Bahr'.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Der Erste war Herr Hillebrand, die Zweite seine Maid,
Im Haine —
Die Dritte seine Mutter, sie starb vor Leid.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

2.

Stolz Hilla.

Klein Hilla, sie sitzet im Kämmerlein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ihr rinnen die Thränen auf's Wängelein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Die Königin gar eilig die Kunde spürt:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
„Klein Hilla so wild ihre Nadel führt."
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Die Königin sich hüllt in den Mantel schön,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
So macht sie sich auf, zu stolz Hilla zu gehn.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Die Königin schlug Hilla auf's Wängelein bleich,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Das Blut bespritzte den Vorhang sogleich.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

„Gnädige Kön'gin, schlagt nicht so ungelind!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Bin eine Königstochter, wie Euer Gnaden sind!"
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Klein Hilla klopft auf's Blaupolster nun:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
„Geliebt's meiner Königin, ein Weilchen zu ruhn?
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Gnädige Königin, verzieht kleine Frist,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Meinen bitteren Kummer, bis Ihr ihn wißt!
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Als ich noch wohnte beim lieben Vater mein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Mußten sieben Ritter täglich um mich sein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Mein Vater, er hielt mich gar ritterlich,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Zwei Ritter, täglich bedienten sie mich.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Herzog Magnus der eine hieß,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Mich hintergehen wollt' er gewiß.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Der andre hieß Herzog Hillebrand,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
War Königssohn von Engelland.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und es war Herzog Hillebrand,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Mit dem ich mochte fliehn aus dem Land.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand sattelt sein Grauröfselein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
So hob er hinauf stolz Hilla klein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und als wir kamen zum Rosenhag nun,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Geliebt's Herzog Hillebrand, ein Weilchen zu ruhn.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Er schlief ein Weilchen auf meinem Schooß,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Gar süß war der Schlummer, den er genoß.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

«Hillebrand, Hillebrand, geschwinde wach' auf!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ich höre meinen Vater, meine Brüder zu Hauf!
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand, Hillebrand, geschwinde wach' auf!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ich kenne meines Vaters Renner im Lauf!»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand küßte mich zärtlich überaus:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
«Sprich, Hilla, klein Hilla, meinen Namen nicht aus!»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Zum Ersten schlug er der Ritter viel':
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Meine Brüder sechs, mein Vater fiel.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Zum Zweiten er traf eine große Schaar,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Meinen jüngsten Bruder mit goldigem Haar.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

«Und Hillebrand, Hillebrand, stille dein Schwert!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Den Tod ist mit nichten mein jüngster Bruder werth.»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Kaum war meinen Lippen das Wörtlein entflohn,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Floß Hillebrand's Herzblut aus sieben Wunden schon.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand trocknet sein blutiges Schwert:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
«Wärst du nicht Hilla, das wärest du werth!»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Mein Bruder ergriff mich beim goldnen Gelock,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Er band mich fest an den Sattelknopf.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und war keine Wurzel so klein und spitz,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Die nicht aus dem Fuß mir ein Stücklein riß.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und war kein Zweiglein so spitz und klein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Das nicht riß ein Stücklein aus Hilla's Bein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und als wir kamen an's erste Thor,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Steht meine Mutter jammernd davor.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Da wollte erwürgen der Bruder mich,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Verkaufen wollte die Mutter mich.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

So verkauften sie mich um ein Glöcklein neu,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
In Mariä Kirchdorf, dort hängt sie frei.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Als hörte die Mutter der Glocke Klang,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ihr Herz auseinander in Stücke sprang."
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und als stolz Hilla geredet so weit,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Fiel todt vor der Königin nieder die Maid.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

XIV.

Die sieben Goldberge.

Herzog Hillebrand reit't vor des reichen Grafen Thor,
Im Haine —
Und des reichen Grafen Tochter steht selber davor.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

„Und hör' du, schöne Jungfrau, ich sage dir hier:
Im Haine —
Geliebt's dir, zu fliehn aus dem Lande mit mir?"
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

„Wie könnt' ich fliehn aus dem Lande mit dir?
Im Haine —
So Viel' ihrer sind's, die mein achten hier.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Mein achtet der Vater, mein achtet die Mutter,
Im Haine —
Mein achtet die Schweſter, mein achtet der Bruder.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine

Mein achtet vor Allen ein Jüngling kühn —
Im Haine —
Ich fürchte die Andern, am meiſten doch ihn."
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Nicht fürcht' ich den Vater, nicht fürcht' ich die Mutter,
Im Haine —
Und nicht deine Schweſter und nicht deinen Bruder.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Noch fürcht' ich, fürwahr! einen Jüngling kühn,
Im Haine —
Ich fürchte Keinen, am wenigſten ihn.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und hör' du, ſchön' Jungfrau, ich gelobe dir hier:
Im Haine —
Die Goldberge ſieben, ich gebe ſie dir!"
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Mein Vater war König über sieben Königland',
Im Haine —
Er schwur einen Eid, daß er nimmer Goldberg' fand."
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und Hillebrand besänftigt sein Grauröſſelein,
Im Haine —
So hebt er hinauf die Jungfrau fein.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

So kommt er geritten zum Meeresstrand,
Im Haine —
Wo Schiff und Schifflein den Ankerplatz fand.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und der Renner warf sich in's Meer und schwamm,
Im Haine —
Wol hundert der Meilen zum nächsten Strand.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und der Renner erklomm ein Felsgestein,
Im Haine —
Derweilen er ausruht' sein müdes Gebein.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Dann warf er sich wieder in's Meer und schwamm,
Im Haine —
Und rastet' nicht eher, als in Hillebrand's Land.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und den Strand erklimmt er, der Renner gut,
Im Haine —
Von den Gliedern er schüttelt die Wasserflut.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

„Ein Weilchen noch säume, lieb Renner mein!
Im Haine —
Bis ausringt die Maid die Gewänderlein."
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und als sie gelangten zum Walde dicht,
Im Haine —
Sah'n sie glimmen die Goldberg' im Sonnenlicht.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

„Und was ich gelobt, ich halt' es gewiß,
Im Haine —
Hier sind die Goldberg', die ich gestern verhieß.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und hör' du, meine Jungfrau, ein Zweites sag' ich dir:
Im Haine —
Hier ist ein' andre Jungfrau, und die verlobt' ich mir."
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

„Mit ihr magst du leben, magst sterben mit ihr!
Im Haine —
Deine Magd nur zu sein, verstatte du mir!"
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

„Und vielliebe Jungfrau, dein Trauern laß sein!
Im Haine —
Denn dir sollen dienen zwölf Mägdelein.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Zwei sollen dir dienen beim Mahl jederzeit,
Im Haine —
Zwei sollen den Goldstuhl dir halten bereit.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Zwei sollen bereiten das Seidenbett dein,
Im Haine —
Und zweie dir dienen als Edelknaben fein.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Zwei tragen am Band deine Schlüsselein,
Im Haine —
Und zweie geleiten dich aus und ein."
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und der Jüngling, er reitet heim auf sein Schloß,
Im Haine —
Dort hebt er die Jungfrau vom grauen Roß.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

So zieht er auf's Knie das Jungfräulein hold,
Im Haine —
Verlobet sich ihr mit den Ringen von Gold.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

Und der Jüngling die Jungfrau liebend umschließt,
Im Haine —
Die Goldkron' er beut und als Königin sie grüßt.
Jung noch, jung noch nannt' ich sie die Meine.

XV.

Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin.

Fräulein Adelin wandelt im Rosenhain,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Sie pflücket alldort roth' und weiße Blümelein.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie pflückte Blümlein so roth als weiß,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Und band für Herzog Freudenburg ein Kränzlein mit Fleiß.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Herzog Freudenburg schaute zum Fenster hinaus,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Er sah, Fräulein Adelin wandelte drauß.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Er sah, Fräulein Adelin wandelte drauß,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
So geht er gar eilig zu ihr hinaus.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Er streichelt Fräulein Adelin das Rosenwängelein,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Ach, wärest du doch die Herzliebste mein!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Und lieber Herzog Freudenburg, wie redet Ihr doch!
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ich fürchte, mein Vater belauscht uns noch!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Und mag uns belauschen, wer will und kann!
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
In Ehren sagt' ich dir solches an!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Die falschen Zofen gingen zum König hinein,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Herzog Freudenburg verlockt dir dein junges Töchterlein."
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Und verlockt Herzog Freudenburg mein junges Töchterlein,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
So laff' ich ihn werfen in den finstern Thurm hinein."
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und der König, er sprach zu den Dienern nunmehr:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Ihr legt Herzog Freudenburg in Fesseln gar schwer!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und der König, er sprach zu den Dienern sein:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Ihr führt Herzog Freudenburg in den finstern Thurm hinein!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

— Fräulein Adelin, sie wandelt im Rosenwald,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Dort pflückte sie Blümlein so mannichfalt.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie pflückte Blümlein so roth als weiß,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Und wand für Herzog Freudenburg ein Kränzlein mit Fleiß.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Der König schaute zum Fenster hinaus,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Er sah, Fräulein Adelin wandelte drauß.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Der König sagte zum Diener sein:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Ihr ruft Fräulein Adelin schnell zu mir herein!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Der Diener, er ging vor Fräulein Adelin zu stehn:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Geliebt's Fräulein Adelin zum König einzugehn?"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Wie sollt' ich denn heute zum Vater eingehn?
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Er wollte mich nimmer in fünfzehn Jahren sehn."
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Fräulein Adelin, sie schritt nun zur Thüre herein,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ihr Vater, gar finster schaut' er darein.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und also der König zu Adelin sprach:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Was thatest du gestern im Rosenhag?“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Ich pflückte Blumen so roth als weiß,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Und wand für Herzog Freudenburg ein Kränzlein mit Fleiß.“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und der König also zu Adelin spricht:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Und vergaßest du noch Herzog Freudenburg nicht?“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Und ob ich auch lebte hundert Jahr,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Herzog Freudenburg blieb' mir im Sinn immerdar!“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Und da er dir immer im Sinn noch blieb,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
So mach' ich wol selber ein End' Eurer Lieb'!“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und der König, er sprach zu den Dienern zween:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Ihr laßt aus dem Thurm Herzog Freudenburg gehn!“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie nahmen Herzog Freudenburg aus dem Thurme, dem blau'n,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Sein Haar, es war grau, wie sein Bart, zu schau'n.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Hier saß ich gefesselt wol fünfzehn Jahr,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Mich dünkten es wenige Tage, fürwahr!
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und muß ich auch lassen Leben und Leib,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ich lasse sie gern für solch adliges Weib.“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie banden Herzog Freudenburg fest an einen Stamm,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Sie schlachteten ihn, wie auf der Schlachtbank ein Lamm.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Die falschen Zofen, sie gingen zur Stell',
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Sie nahmen Herzog Freudenburg's Herze gar schnell.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie nahmen Herzog Freudenburg's Herze gar frisch,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Zum köstlichen Mahl für des Fräuleins Tisch.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Als das köstliche Mahl war fertig und bereit,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Sie brachten's dem Fräulein zur Essenszeit.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Was ist denn wol dies für ein köstlich Gericht?
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Mich dünkt, daß mein Herz in der Brust mir erschrickt!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Das ist Herzog Freudenburg's Herze gar frisch,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ein köstlich Mahl für des Fräuleins Tisch."
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Ist das Herzog Freudenburg's Herze so frisch,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Das letzte Gericht sei's auf meinem Tisch!"
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Fräulein Adelin, sie saß da in bitterster Noth,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Sie dacht', wie Herzog Freudenburg duldet' den Tod.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Ihr bringt mir zur Stelle zwei Becher wol,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ich trinke daraus Herzog Freudenburg's Wohl.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Ihr bringet ein Glas mir mit Weine roth,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ich trinke daraus mir selber den Tod."
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Beim ersten Zug, aus dem Becher sie trank,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ihr Auge brach und ihr Herz zersprang.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Schnell kam die Kunde zum König hinein:
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
„Todt sitzt Fräulein Adelin im Kämmerlein!“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Der König gar schnell vom Sessel aufsprang,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Er schlug in die Thür, daß der Riegel klang.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

„Ach Herr Gott gnade mir armen Mann!
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Meinem einzigen Kind that den Tod ich an.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Und hätt' ich gewußt, daß ihr Lieben so stark,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ich ließ ihn nicht sterben um hunderttausend Mark.“
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie legten beide Leichen wol auf Eine Bahr,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Und Frauen und Jungfrauen kräus'ten ihr Haar.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Sie legten beide Leichen wol in Ein Grab,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Da schlafen sie süß bis zum Jüngsten Tag.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Es wuchs eine Linde auf Beider Grab,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Da steht sie grün bis zum Jüngsten Tag.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

Die Linde, sie wuchs über's Kirchendach hehr,
Um Alles, was lieb ist auf Erden —
Ein Zweiglein umschlinget das andre nunmehr.
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben.

XVI.

Ritter Malkom.

„Guten Tag, lieber Malkom, gar edel und fein!
Und möchteſt du dir tauſchen den Apfelſchimmel mein?
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Ihm fehlen nicht Hufen, noch Nägelein gut,
Und brauchſt ihn erſt zu tränken in Lindby's Flut."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Herr Malkom, er reitet nach Lindby gemach,
Ihm ſehn alle Bürger mit Staunen nach.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Schön Malkom, er reit't vor des Königs Thor,
Und draußen der König steht selber davor.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Guten Tag, Herr Malkom, gar edel und fein,
Und woher nahmst du den Apfelschimmel mein?"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Nicht hab' ich ihn gestohlen, nicht zum Geschenk erlangt,
Ich tauscht' ihn vom Oheim, wo der Rosenhain prangt."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Und könntest du zwei Mal des Todes sein,
Solltest zwei Mal mir sterben um den Grauschimmel mein!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Da stand ein kleiner Bootsmann, er hörte die Kund':
„Ich bring' der schönen Jungfrau die Botschaft zur Stund'!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Ja, bringst du der Jungfrau die Kunde schnell,
Mein Land zur Hälfte dir geb' ich, Gesell!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Er stieg in sein Boot, der kleine Bootsmann,
Am Hof der Jungfrau, da hielt er erst an.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Zwei Edelknaben standen da drauß;
„Die schöne Jungfrau, ist sie zu Haus?"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Es war der kleine Bootsmann, er ging hinein sogleich,
Die Jungfrau, sie wurde bald roth und bald bleich.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Und werdet nicht bleich und werdet nicht roth!
Schön Malkom soll morgen leiden den Tod."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Wie soll ich's begreifen, wie soll ich's verstehn?
Gestern erst ritt er den Apfelschimmel schön."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und die Jungfrau, sie ruft über den Hof, daß es schallt:
„Ihr sattelt mir Zwölftausend und meinen Schimmel alsbald!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Schön Jungfrau, sie reit't vor des Königs Thor,
Und draußen der König steht selber davor.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Guten Tag, schöner Ritter, gar edel und fein!
Willst trinken mit mir so Meth als Wein?"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Nicht verlangt mich nach Meth, nicht verlangt mich nach Wein,
Doch verlangt's mich, zu schaun den Gefangnen dein."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Mein Schloß, das liegt so hoch oben im Nord,
Daß nimmer ein Ritter kann nahen dem Ort.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Mein Schloß, das liegt landeinwärts so weit,
Daß dorthin gelangt keine schöne Maid."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Und löf' ich ihn nicht mit Gold und mit Gut,
So verbrenn' ich das Land und den König dazu."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und der König, er sah durch's Fenster in Eil':
Er sah nicht die Stadt vor Spieß und Pfeil.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und der König, er ruft über den Hof, daß es schallt:
„Führt schön Malkom heraus aus dem Blauthurm alsbald!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und wer hier nun reitet und wer hier nun fährt,
Ein Brand, so bedünkt's ihn, hat die Stätte verheert.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

XVII.

Herr Tideman und klein Rosa.

Klein Rosa also den Bruder fragt:
Unter'm Laube —
„Was hast du Neues vom Ting gebracht?"
Zu später Abendstunde.

„Nichts Neues hört' ich im Ting, fürwahr!
Unter'm Laube —
Als daß Tideman todt ist und liegt auf der Bahr."
Zu später Abendstunde.

Klein Rosa sank nieder, als sie's vernahm,
Unter'm Laube —
Von ihren Lippen kein Wörtlein kam.
Zu später Abendstunde.

„Und vielliebe Schwester, o fasse Muth!
Unter'm Laube —
Er ist noch nicht todt, der Ritter gut."
Zu später Abendstunde.

„Brächt' es mir Ehr', nicht Schmach vielmehr,
Unter'm Laube —
Zum kranken Liebsten reist' ich nunmehr."
Zu später Abendstunde.

„Es bringt dir nicht Schmach, es bringt dir Ehr',
Unter'm Laube —
Zum kranken Liebsten zu reisen nunmehr."
Zu später Abendstunde.

Klein Rosa, sie führt den Schimmel heraus,
Unter'm Laube —
Sie reitet alsbald vor Herr Tideman's Haus.
Zu später Abendstunde.

Klein Rosa, sie reit't vor Herr Tideman's Haus,
Unter'm Laube —
Herr Tideman's Mutter sie schauet heraus.
Zu später Abendstunde.

„Es hält eine Jungfrau vor unserm Thor,
Unter'm Laube —
Und schönere Jungfrau nie sah ich zuvor.
Zu später Abendstunde.

Ihr Roß hat Hufen von Golde ganz,
Unter'm Laube —
Die Jungfrau leuchtet wie Goldesglanz."
Zu später Abendstunde.

„Und das ist klein Rosa, mein Herzenslieb,
Unter'm Laube —
Und vielliebe Mutter, ihr Willkomm gib!"
Zu später Abendstunde.

„Ich bin's wol nicht, die ihr Willkomm gewährt,
Unter'm Laube —
Willkomm ihr gebe, der sie hält werth."
Zu später Abendstunde.

Klein Rosa, sie tritt zur Thüre herein,
Unter'm Laube —
Herr Tideman schaute gar freundlich darein.
Zu später Abendstunde.

Herr Tideman rückt die Blaupolſter nun:
Unter'm Laube —
„Geliebt's klein Roſa, ein Weilchen zu ruhn?"
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Nicht bin ich müde, noch ſinkt mir der Muth,
Unter'm Laube —
Doch ein Weilchen zu ruhen wäre wol gut."
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman ſprach zum Diener ſein:
Unter'm Laube —
„Meine Goldkiſten beide bring' mir herein!"
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman beut die Goldkrone roth:
Unter'm Laube —
„Die trage du ſtets nach meinem Tod!"
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tidemann beut fünf Goldringelein,
Unter'm Laube —
Sie ſtrahlen von Demant im klarſten Schein.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman beut den Gürtel von Gold,
Unter'm Laube —
Drob Herr Tideman's Mutter gar heftig grollt.
Zu später Abendstunde.

„Herr Tideman, Tideman, besinne dich doch!
Unter'm Laube —
Hast Schwestern und Brüder, und klein sind sie noch!"
Zu später Abendstunde.

„Meine Brüder und Schwestern, die haben Eltern beid',
Unter'm Laube —
Klein Rosa hat Niemand in ihrem bittern Leid.
Zu später Abendstunde.

Meine Brüder und Schwestern, die haben Feld und Hain,
Unter'm Laube —
Klein Rosa sie trauert wol Tag und Nacht allein."
Zu später Abendstunde.

Klein Rosa noch einmal an's Herz er zieht,
Unter'm Laube —
Herr Tideman's Geist alsbald ihm entflieht.
Zu später Abendstunde.

Sie hoben klein Rosa auf's Rößlein alsbald,
Unter'm Laube —
So reitet sie heim durch den Zwölfmeilenwald.
Zu später Abendstunde.

Für Herr Tideman die Glocken in Osten klangen,
Unter'm Laube —
Für klein Rosa die Glocken im Westen sangen.
Zu später Abendstunde.

XVIII.

Vallevan's Verkleidung.

Vallevan, er segelt zur späten Abendzeit,
Als ihr Feu'r in der Kammer ließ ausgehn die Maid.
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Und hör' du schön' Jungfrau, ich sage dir hier:
Obdach über Nacht vergönne du mir."
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Obdach über Nacht, das vergönn' ich dir gern,
Doch sag', woher kommst du, von nah oder fern?"
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Bin ich doch nicht aus gar fernem Land,
Eine Königstochter bin ich aus Engelland.
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

Bin ich doch nicht aus gar fernem Revier,
Doch in Seiden zu wirken, ich zeig' es dir.
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

Hör' du schön' Jungfrau, ich frage dich:
Wie Viel' ihrer sind es, die freiten um dich?"
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Prinz Thor im Norden, den kennst du gewiß,
Doch Vallevan tief mir im Herzen sitzt."
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

Und Morgens früh, eh' die Sonn' kam heraus,
Zog Vallevan fort aus des Königs Haus.
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Und hör' du schön' Jungfrau, ich bitte dich,
Ein Strecklein Weges geleite du mich."
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Ein Strecklein Weges geleit' ich dich,
Ein andermal thuſt du ein Gleiches für mich."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Und ſie blieb ſtehn und ſie dachte, die Maid:
„Nach Hauſe zu kehren, wol wär's an der Zeit."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Vallevan die Jungfrau kräftig umfaßt
Und trägt ſie auf's Schifflein in großer Haſt.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Vallevan, er ſprach nun zum Diener ſein:
„Schaff' mir zur Stelle vom klarſten Wein!"
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Sie tranken ſo lang' vom Weine roth,
Bis die Jungfrau im Schlummer vergaß ihre Noth.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Die Jungfrau erwachte und ſchaute hinaus:
„Wol fünfzig Meilen bin ich von Haus."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Und sollst nicht eher die Heimat sehn,
Eh' du hast eine Tochter, die Seide kann nähn.
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

Und sollst nicht eher deinem Vaterhaus nahn,
Eh' du hast einen Sohn, der ein Schiff steuern kann."
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Und seh' ich nicht eher mein Vaterland,
So sag' mir in Wahrheit, wie bist du genannt?"
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

„Prinzeß bin ich nimmer von Engelland,
Meine Bootsleute nennen mich Vallevan."
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

Vallevan zärtlich die Jungfrau umschließt,
Die Goldkron' er beut und als Königin sie grüßt.
Vallevan, Vallevan, ja, er segelt zeitig.

XIX.

Herr Magnus.

Herr Magnus, er sattelt sein graues Roß,
Unter'm Laube —
So reitet er vor klein Christel's Schloß.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Und als er kam vor klein Christel's Thor,
Unter'm Laube —
Steht draußen klein Christel selber davor.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

„Willkommen, willkommen, Magnus mein!
Unter'm Laube —
Ich hab' dir gebrauet so Meth als Wein.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Du freiest um mich schon in's fünfzehnte Jahr,
Unter'm Laube —
Doch nimmer noch kämmt' ich dein goldgelbes Haar!"
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Und Magnus, er neigt' sich auf Christel's Schooß,
Unter'm Laube —
Und schlief einen Schlaf, deß Freud' war nicht groß.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Klein Christel, sie ziehet ihr Silbermesserlein,
Unter'm Laube —
Und bohrt es wol drei Mal in Magnus' Leib hinein.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

„Und glaubt' ich doch nie deine Falschheit so groß!
Unter'm Laube —
Doch die Mutter verkündigt mir längst schon mein Loos."
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Und sein rothes Rößlein Herr Magnus bestieg,
Unter'm Laube —
Er ritt viel geschwinder, als ein Vögelein fliegt.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Und als er kam vor des Vaters Thor,
Unter'm Laube —
Seine Mutter steht draußen selber davor.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

„Und Magnus, Magnus, lieb Söhnlein mein!
Unter'm Laube —
Was rinnet das Blut aus dem Busen dein?"
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

„Mein Rößlein bestieg ich zur schlimmen Stund',
Unter'm Laube —
An einem Apfelbaum stieß ich mich wund."
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

„Ein Apfelbaum war es wol nimmermehr,
Unter'm Laube —
Klein Christel's Messerlein war es vielmehr."
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

„Und vielliebe Bruder, führ' mein Rößlein zur Weid'!
Unter'm Laube —
Und vielliebe Schwester, hab' mein Bettlein bereit!
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Und vielliebe Mutter, Ihr bleibet bei mir!
Unter'm Laube —
Und viellieber Vater, einen Priester schafft Ihr!"
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

Doch ehe zum Priester die Botschaft kam,
Unter'm Laube —
Herr Magnus' Stundenglas sachte verrann.
Er glaubt, sie harrt sein in Treuen.

XX.

Räuber Rymer.

Herr Rymer, er reit't vor der Jungfrau Thor,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und draußen die Jungfrau steht selber davor.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

„Und hör', meine Jungfrau, ich sage dir hier:
Ihr habt mich Euch verlobt —
Geliebt's dir, zu ziehn aus dem Lande mit mir?
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Ich führe dich wol in ein herrliches Land,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Wo so viel Gold ist, wie hier ist Sand.“
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und die Jungfrau sattelt ihr graues Roß,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und folgt Ritter Rymer aus ihrem Schloß.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und die Jungfrau führt mit den Kleinodienschrein,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Drinn liegt auch ihr Silbermesserlein.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Die Jungfrau führt mit gar starke Band',
Ihr habt mich Euch verlobt —
Damit zu fesseln Herr Rymer's Hand.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und als sie kamen zum Rosenhain nun,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Gelüstet's Herr Rymer, ein Stündchen zu ruhn.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

„Und hör', schöne Jungfrau, ich sage dir:
Ihr habt mich Euch verlobt —
In diesem Grab sollst du liegen allhier."
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

„Und lieber Herr Rymer, Ihr wißt sicherlich:
Ihr habt mich Euch verlobt —
Wer Andern ein Grab gräbt, gräbt's manchmal für sich."
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Herr Rymer entschläft auf der Jungfrau Knie'n,
Ihr habt mich Euch verlobt —
An Händen und Füßen bindet sie ihn.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Drauf nimmt sie zur Hand ihr Silbermesserlein,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und stößt es ihm tief in den Leib hinein.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Sein Horn von Golde die Jungfrau nahm,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und bläst seine Schwestern, die sieben, heran.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und die Schwestern, sie hörten mit Freuden den Schall:
Ihr habt mich Euch verlobt —
„Des Fräuleins Kleinode bekommen wir all'!"
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Die Jungfrau, sie schwingt sich auf's graue Roß,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und heim sie reitet in's Königsschloß.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Die Schwestern die Spaten mitgebracht haben:
Ihr habt mich Euch verlobt —
„Wir wollen die junge Prinzessin begraben!“
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und als sie kamen zum Rosenhain,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Den Bruder mußten sie scharren ein.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

XXI.

Klein Rosa.

Klein Rosa, sie diente am Königshof fein,
In Ehren und in Zucht —
Und dorten sie diente der runden Jahre neun.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Sie diente nicht dorten so sehr um Gold,
In Ehren und in Zucht —
Als um den jungen Herzog, der dünkt' ihr gar hold.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und der Herzog, er zog in's fremde Land:
In Ehren und in Zucht —
„Und Rosa, klein Rosa, knüpf' kein anderes Band!"
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und während er fort war im fremden Land,
In Ehren und in Zucht —
Ward klein Rosa verlobt einem Rittersmann.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und klein Rosa, sie geht in ihr Kämmerlein,
In Ehren und in Zucht —
Und schreibt einen Brief in Thränen und Pein.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und klein Rosa, sie sprach zum Schiffersmann:
In Ehren und in Zucht —
„Gebt diesen Brief in des Herzogs Hand."
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Als der Schiffersmann kommen in's fremde Land,
In Ehren und in Zucht —
Gab er den Brief in des Herzogs Hand.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und der Herzog eilig auf's Rößlein stieg,
In Ehren und in Zucht —
So ritt er viel schneller, als ein Vögelein fliegt.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und als er zum Mühlendamm kommen war,
In Ehren und in Zucht —
Sah er brennen am Brauttisch die Lichtlein klar.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und als er kam vor des Vaters Thor,
In Ehren und in Zucht —
Seines Vaters Söhnlein stehn draußen davor.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

„Und höret Ihr meine Knäblein fein!
In Ehren und in Zucht —
Wollt Botschaft Ihr führen an Rosa klein?"
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

„Hier sitzet klein Rosa, schenkt Meth und Wein,
In Ehren und in Zucht —
Und draußen sitzt der Herzog in Thränen und Pein.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Hierinnen sitzt Rosa mit wallendem Haar,
In Ehren und in Zucht —
Und draußen sitzt der Herzog, ja im Hof drauß, fürwahr!"
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und klein Rosa vom breiten Tisch eilig aufsprang,
In Ehren und in Zucht —
Daß der Meth und der Wein floß den Estrich entlang.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und klein Rosa, sie fliegt in des Herzogs Arm,
In Ehren und in Zucht —
Sie sprachen gar viel von Liebesharm.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Sie sprachen gar viel von Liebesharm,
In Ehren und in Zucht —
Bis todt sie lagen einander im Arm.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Sie legten klein Rosa auf vergoldete Bahr,
In Ehren und in Zucht —
Doch der Herzog gelegt auf zwei Fichtenstämmlein war.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Sie hüllten klein Rosa in weiße Linnen fein,
In Ehren und in Zucht —
Doch den Herzog sie hüllten in Fell und Badmal ein.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Auf dem Friedhof sie senkten klein Rosa hinab,
In Ehren und in Zucht —
Doch dem Herzog sie gruben weit südwärts ein Grab.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Doch er hatt' keine Ruh nicht bei Tag oder Nacht,
In Ehren und in Zucht —
Bis man sie alle Beid' in dasselbe Grab gebracht.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Eine Linde, die wuchs auf Beider Grab empor,
In Ehren und in Zucht —
Und grün ihre Zweiglein und bleich ihr Blätterflor.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

Und auf den bleichen Blättern die Inschrift war zu sehn:
In Ehren und in Zucht —
„Mir soll am Jüngsten Tag mein Vater Rede stehn!"
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol so Rosen als Lilien.

XXII.

Der kleine Bootsmann.

Jungfrau saß im Hochgemach,
Wirkte Gold gar fein,
Kam ein kleiner Bootsmann,
Guckte herein.
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Was ich dir sage hier:
Möchtest du spielen
Goldwürfel mit mir?"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Wie aber sollt' ich spielen
Goldwürfel mit dir?
Hab' ich doch kein rothes Gold
Zu setzen ein dafür."
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Setz' du ein dein Jäcklein,
Dein Jäcklein grau setz' ein!
Ich setze dagegen
Zwei Goldringelein!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Zum Ersten der Würfel
Auf's Brettlein hinrollt',
Verlor der kleine Bootsmann,
Gewann die Jungfrau hold.
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Was ich dir sage hier:
Möchtest du spielen
Goldwürfel mit mir?"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Wie aber sollt' ich spielen
Goldwürfel mit dir?
Hab' ich doch kein rothes Gold
Zu setzen ein dafür."
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Setz' du ein dein Hütlein,
Dein Hütlein grau setz' ein!
Ich setze meine Goldkron',
Vielleicht wird sie dein!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Zum Zweiten der Würfel
Auf's Brettlein hinrollt,
Verlor der kleine Bootsmann,
Gewann die Jungfrau hold.
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Was ich dir sage hier:
Möchtest du spielen
Goldwürfel mit mir?"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Wie aber sollt' ich spielen
Goldwürfel mit dir?
Hab' ich doch kein rothes Gold
Zu setzen ein dafür."
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Setz' du ein die Strümpflein,
Die Schühlein blank setz' ein!
Ich setze meine Ehre,
Dazu die Treue mein!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Zum Dritten der Würfel
Auf's Brettlein hinrollt,
Gewann der kleine Bootsmann,
Verlor die Jungfrau hold.
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Geh' du von hinnen schnell!
Im Fluß ein schwimmend Schifflein,
Das schaff' ich dir, Gesell!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Im Fluß ein schwimmend Schifflein
Bekomm' ich, wie ich kann;
Ich fordre jetzt die Jungfrau,
Die ich im Wurf gewann!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Geh' du von hinnen schnell!
Ein Hemdlein ganz in Seiden,
Das schaff' ich dir, Gesell!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Ein Hemdlein ganz in Seiden
Bekomm' ich, wie ich kann;
Ich fordre jetzt die Jungfrau,
Die ich im Wurf gewann!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Geh' du von hinnen schnell!
Mein Königreich zur Hälfte,
Das geb' ich dir, Gesell!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

„Dein Königreich zur Hälfte
Bekomm' ich, wie ich kann;
Ich fordre jetzt die Jungfrau,
Die ich im Wurf gewann!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Die Jungfrau geht in's Kämmerlein
Und kräuft ihr Haar gar fein:
„Gott gnad' mir armen Jungfrau
Um solche Hochzeit mein!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Bootsmann geht hin und wieder,
Er spielt mit seinem Schwert:
„Dir wird so treffliche Hochzeit,
Wie du nur immer werth!
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Ich bin ja kein Bootsmann,
Ob also auch zu schaun:
Ich bin der beste Königssohn
Auf Englands grünen Au'n."
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

XXIII.

Die Jungfrau im blauen Walde.

Die Jungfrau, sie sollte zum Tanze sein,
Die Linde zittert im Haine —
Sie aber ging in den Blauwald hinein.
Denn sie war im schrecklichen Walde.

Und wie sie kam in den Wald, den blau'n,
Die Linde zittert im Haine —
Da stieß sie alsbald auf den Wolf, den grau'n.
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Und lieber Wolf, o beiße nicht mich!
Die Linde zittert im Haine —
Mein seidnes Gewand, das sei für dich!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Dein seidnes Gewand, das acht' ich nicht sehr,
Die Linde zittert im Haine —
Dein junges Leben und Blut gib her!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Und lieber Wolf, o beiße nicht mich!
Die Linde zittert im Haine —
Meine Silberspangenschuh, die seien für dich!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Deine Silberspangenschuh, die acht' ich nicht sehr,
Die Linde zittert im Haine —
Dein junges Leben und Blut gib her!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Und lieber Wolf, o beiße nicht mich!
Die Linde zittert im Haine —
Meine rothe Goldkron', die sei für dich!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Deine rothe Goldkron', die acht' ich nicht sehr,
Die Linde zittert im Haine —
Dein junges Leben und Blut gib her!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

Und die Jungfrau erklomm einen Eichbaum in Eil',
Die Linde zittert im Haine —
Und der Wolf ging den Hügel hinauf mit Geheul.
Denn sie war im schrecklichen Walde.

Und der Wolf grub die Wurzel der Eiche frei,
Die Linde zittert im Haine —
Und die Jungfrau ausstieß einen gräßlichen Schrei.
Denn sie war im schrecklichen Walde.

Sein rothes Rößlein der Jüngling bestieg,
Die Linde zittert im Haine —
Und schneller er ritt, als ein Vögelein fliegt.
Denn sie war im schrecklichen Walde.

Und als der Jüngling kam an den Ort,
Die Linde zittert im Haine —
Nur blutige Reste fand er dort.
Denn sie war im schrecklichen Walde.

„Gott helfe, Gott gnade mir in der Noth!
Die Linde zittert im Haine —
Meine Jungfrau ist hin, mein Roß ist todt!"
Denn sie war im schrecklichen Walde.

XXIV.

Herr Helmer.

Herr Helmer, er reitet im Rosengrund,
Und mit sich führt er den Falk und Hund.
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Und wie er reit't unter Rosen fort,
Der Jungfrau sieben Brüder begegnen ihm dort.
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

„Herr Helmer, Herr Helmer, du reit' uns fern!
Wir sehen dich nicht von Herzen gern."
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Herr Helmer warf hin seinen Handschuh mit Muth:
„Hier sollet ihr finden einen Rittersmann gut!“
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Herr Helmer herumwirft sein gutes Pferd,
Der Brüder sechse streckt er zur Erd'.
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Herr Lars, er wirft sich auf beide Knie,
Er bettelt sein Leben von Helmer hie.
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Zum Hofe der Jungfrau Herr Helmer zieht,
Herr Lars, er folgt ihm mit falschem Gemüth.
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Herr Lars, er ziehet sein blankes Schwert,
Herr Helmer's Haupt haut er nieder zur Erd'.
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

Er setzt das Haupt auf die Schwertspitze sein,
So geht er alsbald zur Schwester hinein:
Herr Helmer, so fromm er im Sattel sitzt.

„Guten Tag, guten Tag, lieb Schweſter mein!
Hier haſt du das Haupt vom Bräutigam dein!“
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

„Und iſt dies das Haupt vom Bräutigam mein,
So trink' einen Zug aus der Silberkann' mein.“
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Er trank einen Zug aus der Silberkann' fein,
Sie ſtieß in ſein Herz ihr Meſſer hinein.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

XXV.

Jung Hillerström.

„Du steig' nun zu Roß, gar leis, gar leis,
Daß nicht der Goldsporn erklinge!
Reit' über die Brücke gar leis, gar leis,
Daß nicht klirren am Sattel die Ringe!"
Zur Sommerszeit.

Und als er kam in den Rosenhain,
Wohin er schon oftmals gegangen,
Ihn trafen der Maid sieben Brüderlein,
Die hätten ihn gerne gefangen.
Zur Sommerszeit.

„Guten Tag, guten Tag, jung Hillerström fein!
Woher so früh schon am Tage?“ —
„Durchzogen hab' ich den Rosenhain,
Daß Hirsch und Hind' ich erjage!“
Zur Sommerszeit.

„Wo ist dein Falk und wo ist dein Hund
Und die Thiere, die du gefället?“ —
„Ich gab sie der kleinen Freundin zur Stund',
Die im Hain sich zu mir gesellet.“
Zur Sommerszeit.

Hillerström zieht sein vergoldetes Schwert,
Schien hell wie die Sonne sich röthet,
So hieb er die Brüder sieben zur Erd',
Sie lagen im Walde getödtet.
Zur Sommerszeit.

Hillerström steigt auf sein graues Roß,
Er reitet gar kühnlich im Haine,
So kommt er vor seiner Liebsten Schloß:
„Wie geht es dir, Liebchen, du Meine?
Zur Sommerszeit.

Vernimm, was ich dir künd' aslbald,
Und laß das Weinen und Klagen!
Ich traf deine sieben Brüder im Wald,
Sie liegen dorten erschlagen."
Zur Sommerszeit.

„Und trafst du die sieben Brüder mein
Und liegen im Wald sie erschlagen,
So sollst du mein Herzgeliebtester sein,
Und das in Lust und Klagen!"
Zur Sommerszeit.

XXVI.

Der grimmige Bruder.

Höre du Schwester Anna!
Ei! sagte man —
Hast du noch immer nicht Lust zu frei'n?
Hast du noch immer nicht Lust zu frei'n?
So stolz derweilen.

„Hab' noch immer nicht Lust zu frei'n!
Ei! sagte man —
Will noch leben, ein stolz Jungfräulein,
Will noch leben, ein stolz Jungfräulein!"
So stolz derweilen.

Höre du Schwester Anna!
Ei! sagte man —
Was war das für ein Grauroß fein,
Das gestern stand vor der Pforte dein?
So stolz derweilen.

„Mit nichten war es ein Grauroß fein!
Ei! sagte man —
Es war eins der englischen Schafe mein,
Es war eins der englischen Schafe mein!"
So stolz derweilen.

Höre du Schwester Anna!
Ei! sagte man —
Welch' goldene Lanze mocht' es sein,
Die gestern schien durch dein Fensterlein?
So stolz derweilen.

„Keine goldene Lanze mocht' es sein!
Ei! sagte man —
Es war drinnen und draußen der Sonnenschein,
Es war drinnen und draußen der Sonnenschein!"
So stolz derweilen.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Was waren es geſtern für Kindlein klein,
Die weinten in deinem Kämmerlein?
So ſtolz derweilen.

„Mit nichten waren es Kindlein klein!
Ei! ſagte man —
Mein Orgelſpielen mocht' es ſein,
Mein Orgelſpielen mocht' es ſein!"
So ſtolz derweilen.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Kennſt du wol dieſes Mannes Hand,
Die hängt an meinem Sattelband?
So ſtolz derweilen.

„Gott ſei dir gnädig, Bruder Olof!
Ei! ſagte man —
Du brachteſt meinen Kindlein Leid,
Und nahmſt den Gatten von meiner Seit'!"
So ſtolz derweilen.

XXVII.

Die Verkaufte.

„Mein Vater, meine Mutter, sie litten große Noth,
Ach, und sie verkauften mich um ein Stücklein Brot
Hinein in das heidnische Land, in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er sein Ruder schwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt.
Gnad' ihnen Gott, die da wandern in's heidnische Land,
in's Verderben!

„Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich seh' meinen Vater, er kommt aus dem Rosenhain:
Er liebt mich überaus,
Er gibt seine Ochsen und löset mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Ochsen zween,
Den einen will ich brauchen, den andern lass' ich stehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er sein Ruder schwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt.
Gnad' ihnen Gott, die da wandern in's heidnische Land,
in's Verderben!

„Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich seh' meine Mutter, sie kommt aus dem Rosenhain:
Sie liebt mich überaus,
Sie gibt ihre Goldschrein' und löset mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidnische Land,
ins Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Goldschreine zween,
Den einen will ich brauchen, den andern lass' ich stehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er sein Ruder schwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt.
Gnad' ihnen Gott, die da wandern in's heidnische Land,
in's Verderben!

„Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich seh' meine Schwester, sie kommt aus dem Rosenhain:
Sie liebt mich überaus,
Sie gibt ihre Goldkronen und löset mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Goldkronen zween,
Die eine will ich brauchen, die andre lass' ich stehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er sein Ruder schwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt:
„O die Aermsten, die da wandern in's heidnische Land,
in's Verderben!

Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich seh' meinen Bruder, er kommt aus dem Rosenhain:
Er liebt mich überaus,
Er gibt seine Fohlen und löset mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Fohlen zween,
Das eine will ich brauchen, das andre lass' ich stehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er sein Ruder schwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt:
„O die Aermsten, die da wandern in's heidnische Land,
in's Verderben!

Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich seh' meinen Bräutigam, er kommt aus dem Rosenhain:
Er liebt mich überaus,
Er gibt seine Goldring' und löset mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidnische Land,
in's Verderben.

Und vielliebet Bräutigam, Ihr liebt mich überaus:
O gebet Eure Goldring' und löset mich aus!
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidnische Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nur zwölfe der Goldringelein:
Mit sechsen dich lös' ich, die andern sind dein!
Und du brauchst nicht zu wandern in's heidnische Land,
in's Verderben!"

XXVIII.

Klein Christel's Hochzeit und Bestattung.

Waffenbruder sprach zum Waffenbruder sein:
So freudevoll —
„Gib mir klein Christel, dein Schwesterlein!"
Es steht nach ihr mein Verlangen.

„Klein Christel ist klein, sie ist jung noch sehr,
So freudevoll —
Sie kann nicht tragen die Goldkrone schwer."
Es steht nach ihr mein Verlangen.

„Und wie jung auch immer klein Christel wär',
So freudevoll —
Soll sie heuer tragen die Goldkrone schwer."
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie hoben auf's Roß die bräutliche Maid,
So freudevoll —
Des Königs kleine Diener ihr ritten zur Seit'.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie führten zur Kirche die bräutliche Maid,
So freudevoll —
Mit Gold in den Locken und goldenem Kleid.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie führten die Braut in die Kirche hinein,
So freudevoll —
Ihre Thränen, die rollen auf's Wängelein.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie führten zum Brautstuhl das Bräutlein werth,
So freudevoll —
Ihre Thränen, die rollen hernieder zur Erd'.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

„Und Herr Gott Vater, du höre mein Flehn!
So freudevoll —
Nimm weg klein Christel, eh' die Blätter verwehn!"
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Am Pfingstfest war's, als die Bitte sie bat,
So leidevoll —
Am Mittsommerfest ward gegraben ihr Grab.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie legten klein Christel wol auf die Bahr',
So leidevoll —
Und die Bahre umstehn Gottes Engelein klar.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie trugen die Leiche den Strand entlang,
So leidevoll —
Gottes Engelein folgten selbst mit Gesang.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

Sie legten in's Grab das Mägdelein hold,
So leidevoll —
Gottes Engelein, die setzten das Kreuz von Gold.
Es steht nach ihr mein Verlangen.

XXIX.

Herr Malmstein's Traum.

Herr Malmstein, er träumt' einen Traum so bang,
So lustig lockt man die Lilien —
Ihm träumt', das Herz seiner Liebsten zersprang.
So liebevoll beweint er sie.

Herr Malmstein, er rief den Dienern klein:
So lustig lockt man die Lilien —
„Steht auf und sattelt mein Grauröſſelein!
So liebevoll beweint er sie.

Steht auf und sattelt mein Grauröſſelein!
So lustig lockt man die Lilien —
Ich reite zur Herzallerliebsten mein."
So liebevoll beweint er sie.

Herr Malmstein, er zieht durch den Rosenhain,
So lustig lockt man die Lilien —
Entgegen ihm kommen zwei Jungfräulein.
So liebevoll beweint er sie.

Und sprach die eine im blauen Kleid:
So lustig lockt man die Lilien —
„Gott gnad' Euch, Herr Malmstein! Eu'r harrt groß Leid!"
So liebevoll beweint er sie.

Er sprach zu der andern im Röcklein roth:
So lustig lockt man die Lilien —
„Und wer ist krank, und wer ist todt?"
So liebevoll beweint er sie.

„Und Keiner ist krank und Keiner starb,
So lustig lockt man die Lilien —
Als nur, die Herr Malmstein zum Bräutlein erwarb."
So liebevoll beweint er sie.

Herr Malmsteiu nicht weit geritten war,
So lustig lockt man die Lilien —
Da traf er die Leiche wol auf der Bahr'.
So liebevoll beweint er sie.

Herr Malmſtein ſchnell vom Röſſelein ſprang,
So luſtig lockt man die Lilien —
Er hob ſo leichtlich die Leichenſtang'.
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein nahm die fünf Ringlein von Gold,
So luſtig lockt man die Lilien —
Gab ſie Dem, der graben, der läuten ſollt'.
So liebevoll beweint er ſie.

„Ihr grabet das Grab gar breit und lang,
So luſtig lockt man die Lilien —
Hier haben wir Beid' unſern nächtlichen Gang."
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein, noch eben weiß und roth,
So luſtig lockt man die Lilien —
Er ſticht ſich in's Herz, ſich ſelber zu Tod'.
So liebevoll beweint er ſie.

XXX.

Die Prüfung.

Und die Jungfrau, sie ging zum Meeresstrand,
Vergiß meiner nie! —
Einen jungen Edelmann dorten sie fand.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Er warf ihr in's Knie die Goldbänder fein:
Vergiß meiner nie! —
„Und verlobet Euch mir, schön Jungfräulein!"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

„Was aber wird meine Pflegerin sagen,
Vergiß meiner nie! —
Siehet sie mich die Goldbänder tragen?"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

„Sag' ihr, du gingeſt am Meeresſtrand,
Vergiß meiner nie! —
Und fandeſt das Goldband im weißen Sand."
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Und was ſoll ich der Pflegerin ſagen,
Vergiß meiner nie! —
Sieht ſie mich bleiche Wangen tragen?"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Sag' ihr, du gingeſt am öſtlichen Meer,
Vergiß meiner nie! —
Da ward dir vom Tode der Eltern die Mähr.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Und willſt du dich nicht mir verloben allhier,
Vergiß meiner nie! —
Sitz' nieder ein Weilchen und rede mit mir!"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Geboren ward ich, eh' krähte der Hahn,
Vergiß meiner nie! —
Meine Mutter war todt, eh' die Sonne kam.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Sie legten die Mutter in's Grab hinein,
Vergiß meiner nie! —
Da läuteten sie für den Vater mein.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Sie legten den Vater in's Grab hinein,
Vergiß meiner nie! —
Da läuteten sie für mein Brüderlein.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Sie legten den Bruder in's Grab hinein,
Vergiß meiner nie! —
Da läuteten sie für mein Schwesterlein.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Nun liegen sie Alle todt,
Vergiß meiner nie! —
Die mir gäben Gewand und Brot.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Mir blieb nur mein jüngster Bruder,
Vergiß meiner nie! —
Er war mir statt Vater und Mutter.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Er wählte mir eine Pflegerin hold,
Vergiß meiner nie! —
Die lehrte mich säumen und wirken in Gold.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Sie lehrte mich sticken, sie lehrte mich nähn,
Vergiß meiner nie! —
Doch nimmer geschwätzig und müßig zu stehn.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Sie lehrte mich decken die Tafel reich,
Vergiß meiner nie! —
Doch nimmer zu trau'n schönen Worten gleich."
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

„Hab Dank für dies Wort, o Schwester mein!
Vergiß meiner nie! —
Meine Schwester bist du, ich dein Brüderlein!
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Und hättest vordem auf mein Wort gehört,
Vergiß meiner nie! —
Dich hätte zu Boden geschlagen mein Schwert.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

Am Kaiserhof dien' ich in Pracht und Ehr',
Vergiß meiner nie! —
Der trefflichste Ritter sei dein nunmehr!"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön.

XXXI.

Die Vergeltung.

„Wären Berg' all', und Thale verwandelt in Gold,
All' Waſſer verwandelt in Wein,
Für dich ich Alles doch wagen wollt',
Du Herzallerliebſte mein!"

„Und ſprichſt du Wahrheit wohlgemuth,
Willſt du mein Liebſter ſein,
So komm zu meinem Vater gut,
Begehr' in Ehren mein!"

„Schon geſtern deinen Vater ich bat,
Dein Vater weigert' dich mir;
Nun, ſchöne Jungfrau, ſchaff' ſelber Rath!
Laß mich fliehn aus dem Lande mit dir!"

„Und thät ich's, und schafft' ich selber Rath,
Und zög' aus dem Lande mit dir,
Wenn wir nun fremden Ufern genaht,
Gewiß, du ließest von mir!"

„Ich ließ nicht von Christ, der am Kreuze stand,
Und minder noch laff' ich dich!" —
Doch als sie gekommen in's fremde Land,
Eine Andre erkor er sich.

Und der Jüngling das weiße Leintuch nahm,
Schlug die Jungfrau auf schneeweiße Wang':
„Folg' nicht aus dem Lande dem Bräutigam,
Eh' am Altar sein Schwur erklang!"

„Und geschieht es, daß ich erlebe den Tag,
Wo verwinden ich mag meinen Harm,
Viel gewisser erleb' ich denselbigen Tag,
Wo du elend bist, elend und arm!

Ja, geschieht es, daß ich den Tag genoß,
Wo mein Schmerz und Kummer zerrinnt,
Viel gewisser dereinst vor mein Vaterschloß
Kommst du bettelnd und lahm und blind."

„Und leichtlich wol erlebst du den Tag,
Wo verwinden du magst deinen Harm;
Doch wahrlich, nimmer erlebst du den Tag,
Wo ich elend bin, elend und arm.

Und wie käm' ich je vor dein Vaterschloß,
Ein Bettelmann, lahm und blind,
Da goldnen Sattel doch trägt mein Roß
Und silbern die Zügel sind?"

Und sieben Mal Jahr und Tag verfloß,
Gott sah der Jungfrau Noth,
Es kam ein Bettler vor ihr Schloß
Und fleht' um ein Stücklein Brot.

„Steht auf, steht auf, meine Söhne beid',
Und laßt Euern Vater ein!
Gar wohl, gar wohl gedenk' ich der Zeit,
Da er mein Herzlieb fein!

Steht auf, steht auf, meine Söhne beid',
Und gebt Eurem Vater Brot!
Gar wohl, gar wohl gedenk' ich der Zeit,
Als er ritt im Goldsattel roth!"

Und die Jungfrau ihr weißes Leintuch nahm,
Schlug ihn auf die schneeweiße Wang':
„Folg' nicht aus dem Lande dem Bräutigam,
Eh' am Altar sein Schwur erklang!"

XXXII.

Herr Bold.

Herr Bold, er sattelt sein graues Roß,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Er reitet vor seiner Mutter Schloß.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Und seid willkommen, Herr Bold, bei mir!
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Gar Vieles hab' ich zu reden mit dir.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

So hat sich erfüllt, was geweissagt dir war,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Und du freitest, Herr Bold, eine Hexe gar."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Und vielliebe Mutter, so sprecht nicht fortan!
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Gott gnad' ihm, der solchen Lug ersann!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Ich selbst sah sie gestern stehn auf der Haid',
Daß man sich's reiflich bedächte! —
In vieler andern Hexlein Geleit.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Und auf dem Bären ritt sie gar stolz,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Und hatte zum Sattel darüber den Wolf.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Zur Peitsche mußt' ihr die Schlange taugen,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Ich selber sah es mit eignen Augen."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold herumwirft sein graues Roß,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Er reitet im Zorn von der Mutter Schloß.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold, er reitet gar zornig heim,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Und kommt ihm entgegen Christel klein.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Willkommen, Herr Bold, willkommen bei mir!
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Wie lang' schon stand ich und spähte nach dir!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Hast wenig Grund, dich zu freuen an mir,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Hab' ich doch geringe Freud' an dir!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Er ergriff klein Christel beim goldgelben Haar,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Er zerrt' sie zu Boden, er riß sie empor.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Herr Bold, ein Weilchen das Leben mir gönnt!
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Lasset mich schreiben mein Testament!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Klein Christel geht in ihr Kämmerlein,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Herr Bold geht grimmig hinterdrein.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold schlug die Thüre, daß zufiel das Schloß,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Und Niemand war drinn, als die Beiden blos.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Meinem Vater geb' ich mein Grauröſſelein,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Drauf reit' er, wenn ich bestattet soll sein!
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Meiner Mutter geb' ich mein seiden Gewand,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Um mich sie viel Qualen und Schmerzen ausstand.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Meinem Bruder geb' ich die Goldkrone roth,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Ich weiß, zu Herzen geht ihm mein Tod.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Und meine viellieben Schwesterlein,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Meine Goldkisten sollen ihr eigen sein."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold, er zog sein vergoldetes Schwert,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Klein Christel haut er nieder zur Erd'.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold, er sprach zum Diener sein:
Daß man sich's reiflich bedächte! —
„Welcher Rath mag jetzt wol der beste sein?"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Laßt satteln Eu'r Roß zu dieser Frist,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Und reit't, wo der Wald am dichtesten ist!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold läßt satteln sein graues Roß,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
So reitet er vor seiner Schwäher Schloß.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Willkommen, Herr Bold, im Schlosse mein!
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Wie geht es jetzo klein Christel dein?"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Es geht klein Christel wohl überaus,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Ich meine, sie lebt im himmlischen Haus!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„So viel nun zeigt mir dein blutiges Schwert,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Erschlagen hast du klein Christel werth."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Sie legten klein Christel auf güldene Bahr',
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Herr Bold mit Ketten beladen war.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Sie legten klein Christel in's Grab hinein,
Daß man sich's reiflich bedächte! —
Herr Bold mußt' auf's Rad geflochten sein.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

XXXIII.

Klein Christel befreit ihren Bruder.

1.

Klein Christel geht hinein in den Stall,
Die Liebe, sie zieht —
Sie mustert die Rosse, die fünfe all'.
Man spielt im Gezelt.

Sie mustert den weißen, sie mustert den grau'n,
Die Liebe, sie zieht —
Sie sattelt den, der am schönsten zu schau'n.
Man spielt im Gezelt.

Klein Christel reit't vor des Königs Thor,
Die Liebe, sie zieht —
Des Königs Liebste steht draußen davor.
Man spielt im Gezelt.

„Guten Tag, guten Tag, du Liebste fein!
Die Liebe, sie zieht —
Ist der König daheim, der Herre dein?“
Man spielt im Gezelt.

„Der König, daheim nicht ist er,
Die Liebe, sie zieht —
Zum Ting ritt zu dieser Frist er.
Man spielt im Gezelt.

Der König zum Ting ist gegangen,
Die Liebe, sie zieht —
Zu richten dort den Gefangnen.“
Man spielt im Gezelt.

Klein Christel wendet ihr Rösselein,
Die Liebe, sie zieht —
Da sieht sie plötzlich ihr Brüderlein.
Man spielt im Gezelt.

„Guten Tag, guten Tag, lieb Bruder fein!
Die Liebe, sie zieht —
Sag' mir, wie kamst du hier hinein?“
Man spielt im Gezelt.

„Fünfzehn Jahr schon lag ich hier,
Die Liebe, sie zieht —
Kein Recht will der König sprechen mir.“
Man spielt im Gezelt.

Die Jungfrau stieß mit dem Fuß an die Thür,
Die Liebe, sie zieht —
Die harten Riegel, sie trotzten ihr.
Man spielt im Gezelt.

Die Jungfrau stieß zum zweiten Mal,
Die Liebe, sie zieht —
Die harten Riegel, sie wichen zumal.
Man spielt im Gezelt.

Klein Christel besänftigt ihr Rößelein,
Die Liebe, sie zieht —
Und hob hinauf ihren Bruder fein.
Man spielt im Gezelt.

Klein Christel sich schwingt auf ihr graues Roß,
Die Liebe, sie zieht —
So reitet sie von des Königes Schloß.
Man spielt im Gezelt.

Doch als sie kam auf die blumige Trift,
Die Liebe, sie zieht —
Den König mit all seinen Mannen sie trifft.
Man spielt im Gezelt.

„Guten Tag, guten Tag, klein Christel fein!
Die Liebe, sie zieht —
Woher nahmst du den reichen Gefangnen mein?“
Man spielt im Gezelt.

„Den nahm ich aus des Königes Schloß,
Die Liebe, sie zieht —
Mit starker Hand aus Fessel und Schloß.“
Man spielt im Gezelt.

Klein Christel saß zu Rosse hoch,
Die Liebe, sie zieht —
Und schnell wie der Wind von dannen flog.
Man spielt im Gezelt.

2.

Klein Christel geht hinein in den Stall,
Um Hinkeli und Finkeli! —
Sie mustert die Rosse, die fünfe all'.
Um Freunde und Sippen,
Und Schwäher und Magen,
Und Herren und Fürsten,
Und Brüder und Schwestern,
Und den, der liegt gefangen.

Sie mustert den weißen, sie mustert den grau'n,
Sie sattelt den, der fuchsroth zu schau'n.

So reitet sie vor des Königes Thor,
Und draußen der König steht selber davor.

„Wo hast du das große Gefangenhaus dein?
Dort will ich leuchten mit Fackelschein."

„Mein Gefangenhaus liegt so tief im Land,
Daß nimmer ein Ritter den Weg dahin fand."

Klein Christel, sie reitet zwei Tage durchaus,
Da kam sie an's große Gefangenhaus.

Ihre Fingerlein waren behend und weich,
Zurücke schiebt sie die Riegel sogleich.

„Mein Bruder, mein Bruder, gib Antwort mir:
Wie viel ihrer waren's, die banden dich hier?"

„Mich banden nicht Viere, nicht Fünfe blos;
Mich banden wol Hundert von des Königes Troß."

Klein Christel, sie stampft, daß klirret der Sporn:
„Ich wollt', ich träf' sie in meinem Zorn!"

Zum König eilig die Botschaft kam:
„Dem Gefangnen ein Ritter die Fesseln nahm."

Der König sprach zu den Dienern sein:
„Ergreift ihn und setzt in den Thurm ihn hinein!"

Klein Christel, sie schwenkt ihr muthiges Pferd,
Des Königs Mannen, sie haut sie zur Erd'.

Klein Christel trocknet ihr blutiges Schwert:
„Wärst du nicht der König, das wärest du werth!"

„Lieber stolzer Ritter, du stille dein Schwert!
Ich geb' dir meine Tochter, du bist ihrer werth.'

„Gar wenig begehr' ich dein Töchterlein,
Um Hinkeli und Finkeli! —
Bin selber wie sie ein schön Jungfräulein."
Um Freunde und Sippen,
Und Schwäher und Magen,
Und Herren und Fürsten,
Und Brüder und Schwestern,
Und den, der liegt gefangen.

XXXIV.

1.

Die beiden Schwestern.

Es wohnt' in England ein König hehr,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Und zwei junge Töchter und Mägdlein hatt' er.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Und Schwester sprach zur Schwester das Wort:
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
„Komm, laß uns hinabgehn zum Meeresstrand dort!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Die Jüngste war schön, wie das Sonnenlicht hehr,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Die Aelteste war schwarz wie Gottes heilige Erd'.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Mit wallendem Haar ging die Jüngste voraus,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Es folgte die Aelteste, falsch überaus.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Und als sie gekommen zum Meeresstrand hell,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Da stieß sie die Schwester in die reißende Well'.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Und die Jungfrau, sie erhob ihre schneeweiße Hand:
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
„Und vielliebe Schwester, du hilf mir an's Land!
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Und vielliebe Schwester, du hilf mir an's Land!
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Und dir will ich geben mein rothes Goldband!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

„Dein rothes Goldband ist mir doch wol bescheert,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Sollst nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

„Und vielliebe Schweſter, du hilf mir aus der Flut!
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und dir will ich geben meine Goldkrone gut."
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Deine Goldkrone gut iſt mir doch wol beſcheert,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Sollſt nimmermehr wandeln auf grünender Erd'!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Und vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und dir will ich geben meinen jungen Bräutigam!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Und nimmermehr helf ich dir wieder an's Land,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Beſcheert wird mir doch wol dein junger Bräutigam!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Die Fiſcher, ſie ruderten in finſtrer, blauer Nacht,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Sie fanden die Jungfrau in den Wellen, wo ſie lag.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Sie fanden der Jungfraue Leib schneeweiß,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Und zogen empor ihn am Meeresstrand leis.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Da zog des Weges ein Spielmann daher,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Eine liebliche Harf' aus der Jungfrau macht' er.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Die schneeweiße Brust der Jungfrau er nahm,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Da gab die Harfe so lieblichen Klang.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Und nahm er alsdann ihre Fingerlein klein,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Die sollten der Harfe Schrauben sein.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Und nahm er auch ihr goldgelbes Haar,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Macht' draus seiner Harfe die Saiten klar.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

So hält er im Arm die Harfe fein,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
So geht er alsbald in's Brauthaus hinein.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Die Harfe, sie spielt' im Königshof laut:
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
„Was die Harfe verkündet, du hör' es, junge Braut!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Der erste Schlag auf der Harfe erklang:
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
„Die Braut, sie trägt meine rothe Goldspang'!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Der zweite Schlag auf der Harfe hieß:
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
„Der Bräutigam, er war mein Liebster süß!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Der dritte Schlag auf der Harfe rief:
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
„Mein' Schwester mich stieß in die Wellen tief!"
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

Am Sonntag saß die Braut mit der Goldkrone roth,
Hört' ich ein klein Vögelein singen —
Am Montag, da fand sie auf dem Holzstoß den Tod.
Denn jetzt steht der Wald in Blüte.

2.

Die wunderbare Harfe.

Es wohnt' ein Bauer am brandenden Meer,
Groß ist mein Leid —
Und hatte zweie der Töchter er.
Halt' dich an die Junge!

Die ält'ste schwarz wie die Erde war,
Groß ist mein Leid —
Die jüngste war weiß, wie die Sonne klar.
Halt' dich an die Junge!

Und Schwester sprach zur Schwester dies Wort:
Groß ist mein Leid —
„Komm, laß uns hinabgehn zum Meere dort."
Halt' dich an die Junge!

„Und ob du dich badeſt gar ſäuberlich,
Groß iſt mein Leid —
Doch wirſt du nimmer ſo weiß, wie ich.“
Halt' dich an die Junge!

Und wie ſie ſtanden am Meeresſtrand,
Groß iſt mein Leid —
Da ſtieß die Aelt'ſte die Schweſter vom Sand.
Halt' dich an die Junge!

„O vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Groß iſt mein Leid —
Und dir will ich geben mein rothes Goldband!“
Halt' dich an die Junge!

„Dein rothes Goldband iſt mir doch wol beſchert!
Groß iſt mein Leid —
Sollſt nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!“
Halt' dich an die Junge!

„Und hilf mir an's Land, o lieb Schweſter mein!
Groß iſt mein Leid —
Und dir will ich geben meine Goldkrone fein!“
Halt' dich an die Junge!

„Deine Goldkrone fein ist mir doch wol beschert!
Groß ist mein Leid —
Sollst nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!"
Halt' dich an die Junge!

„Und vielliebe Schwester, du hilf mir an's Land!
Groß ist mein Leid —
Und dir will ich geben meinen Bräutigam!"
Halt' dich an die Junge!

„Dein Bräutigam ist mir doch wol beschert!
Groß ist mein Leid —
Sollst nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!"
Halt' dich an die Junge!

„So grüß' denn daheim meinen Vater gut!
Groß ist mein Leid —
Ich trink' meine Hochzeit in klarer Flut!
Halt' dich an die Junge!

Und grüße daheim mein Mütterlein,
Groß ist mein Leid —
Meine Hochzeit soll tief im Meeresgrund sein!
Halt' dich an die Junge!

Und grüße daheim meinen Bräutigam!
Groß ist mein Leid —
Ich bette mich tief in Meeressand!"
Halt' dich an die Junge!

Es wohnt' ein Spielmann dorten am Strand,
Groß ist mein Leid —
Er blickt' auf die See, wo die Leiche schwamm.
Halt' dich an die Junge!

Vom Strand aufnahm er schön Jungfräulein,
Groß ist mein Leid —
Und macht' aus ihr eine Harfe fein.
Halt' dich an die Junge!

Er nahm der Jungfrau schneeweiße Brust,
Groß ist mein Leid —
Da klang die Harfe voll Lieb' und Lust.
Halt' dich an die Junge!

Er nahm der Jungfrau Finger klein,
Groß ist mein Leid —
Die sollten der Harfe Schrauben sein.
Halt' dich an die Junge!

Er nahm der Jungfrau goldgelbes Haar,
Groß ist mein Leid —
Macht' draus seiner Harfe die Saiten klar.
Halt' dich an die Junge!

So führt er die Harfe zum Hof der Braut,
Groß ist mein Leid —
Da steht die Hochzeit mit Jubellaut.
Halt' dich an die Junge!

Den ersten Schlag er der Harfe bot,
Groß ist mein Leid —
Die Braut stand lächelnd und weiß und roth.
Halt' dich an die Junge!

Der zweite Schlag von der Harfe floß,
Groß ist mein Leid —
Die Braut der Bräutigam liebend umschloß.
Halt' dich an die Junge!

Den dritten Schlag er der Harfe bot,
Groß ist mein Leid —
Die Braut lag in Bräutigams Armen todt!
Halt' dich an die Junge!

XXXV.

Sven Svanehvit.

Sven Svanehvit zog den Weg entlang,
Da traf er alsbald einen Hirten an:
„Und höre du Hirte, ich sage dir hier:
Kannst die Fragen lösen, die ich vorlege dir?“

„Fragen, die hab' ich nimmer gehört,
Doch Islands König schlug ich zur Erd'.“ —
„Und schlugst du Islands König zur Erd',
So schlugest du mir meinen Vater werth.“

Sven Svanehvit schlug mit dem Daum ihn nur,
Leber und Lung' ihm gar schleunig entfuhr.
Sven Svanehvit hieb ihn in Stücke so klein,
Wie Lindenlaub fliegt im herbstlichen Hain.

Sven Svanehvit schritt noch ein Weilchen entlang,
Einen andern Hirten traf er sodann:
„Und hör' du Hirte, ich sage dir hier:
Kannst die Fragen lösen, die ich vorlege dir?

Was mag runder sein, als ein Rad?
Die schönsten Thiere, wo ist ihre Statt?
Wohinaus gehet die Sonne zur Ruhe?
Wie liegen todten Mann's Füß' in der Truhe?

Die breiteste Brücke, wer bauet sie auf?
Wo gehet das Fischlein im schnellsten Lauf?
Wohinaus gehet der Weg wol am jähsten?
Und der Mensch, wo liegt er am wehsten?

Was ist wol schwärzer, als eine Kohl'?
Was ist geschwinder, als Lerchensittig wol?
Was mag weißer sein, als der Schwan ist?
Und was mag lauter schrein, als der Kranich?"

„Ja, runder ist die Sonn' als ein Rad,
Die schönsten Thier' haben im Himmel ihre Statt,
Gen Westen gehet die Sonne zur Ruhe,
Gen Osten liegen todten Mann's Füß' in der Truhe.

Die breiteſte Brücke, das Eis baut ſie auf,
Der Fiſch geht darunter im ſchnellſten Lauf,
Zur Höllen gehet der Weg am jähſten,
Und dorten lieget der Menſch am wehſten.

Die Sünd' iſt ſchwärzer, als eine Kohl',
Die Seele iſt ſchneller, als Lerchenfittig wol,
Die Engel ſind weißer, als der Schwan iſt,
Der Donner kann lauter ſchrei'n, als der Kranich."

Sie zechten in Tagen, in dreien nunmehr:
„Und weißt du all dieſes, ſo weißt du wol mehr!"
Sven Svanehvit zog Goldring' von der Hand,
Er gab ſie alle dem Hirtenmann.

XXXVI.

Pehr Tyrſon's Töchter in Bänge.

Pehr Tyrſon's Töchter in Bänge,
Kalt war's in ihrem Wald —
Sie ſchliefen, ſie ſchliefen zu lange.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Erwacht die jüngſte der Dreie,
Kalt war's in ihrem Wald —
Sie weckt die andern Zweie.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Sie ſetzten ſich auf das Bettgeſtell,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und flochten einander die Locken hell.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Sie legten ſeidne Gewänder an,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und zur Kirche gingen ſie dann.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Und wie ſie über die Aue ziehn,
Kalt war's in ihrem Wald —
Da treten drei Räuber vor ſie hin.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Wollet ihr Räuberweiber werden,
Kalt war's in ihrem Wald —
Oder liegen in ſchwarzer Erden?"
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Nicht Räuberweiber wollen wir werden,
Kalt war's in ihrem Wald —
Lieber liegen in ſchwarzer Erden!"
Derweilen der Wald ſich belaubet.

So hieben ſie ihnen das Haupt herunter,
Kalt war's in ihrem Wald —
Am Ort entſprangen drei Brönnlein munter.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Die Leiber tief in die Erd' sie gruben,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und die Gewänder nach Vänge trugen.
Derweilen der Wald sich belaubet.

Und als sie kamen vor Vänge's Thor,
Kalt war's in ihrem Wald —
Draußen Frau Käthe steht selber davor.
Derweilen der Wald sich belaubet.

„Und wollet Ihr kaufen Gewänder von Seiden?
Kalt war's in ihrem Wald —
Neun Jungfraun thäten sie künstlich bereiten."
Derweilen der Wald sich belaubet.

„Oeffnet Eu'r Bündel und zeigt mir sie frei!
Kalt war's in ihrem Wald —
Vielleicht erkenn' ich sie alle drei."
Derweilen der Wald sich belaubet.

Frau Käthe die Brust sich schlagen thät,
Kalt war's in ihrem Wald —
Hinauf sie zu Pehr Tyreson geht.
Derweilen der Wald sich belaubet.

„Es halten drei Räuber am Thore hie,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und unsre Töchter schlugen sie."
Derweilen der Wald sich belaubet.

Pehr Tyrson nimmt zu Handen sein Schwert,
Kalt war's in ihrem Wald —
Die beiden Aelt'sten haut er zur Erd'.
Derweilen der Wald sich belaubet.

Den Dritten läßt er leben,
Kalt war's in ihrem Wald —
Soll erst ihm Antwort geben.
Derweilen der Wald sich belaubet.

„Wie heißet Euer Vater?
Kalt war's in ihrem Wald —
Wie heißet Eure Mutter?"
Derweilen der Wald sich belaubet.

„Unser Vater Pehr Tyrson in Bänge,
Kalt war's in ihrem Wald —
Unsre Mutter Frau Käth' in Stränge."
Derweilen der Wald sich belaubet.

Pehr Tyrſon gehet zur Schmieden,
Kalt war's in ihrem Wald —
Läßt den Leib ſich mit Eiſen umſchmieden.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Was ſollen wir jetzt für Buße thun?“
Kalt war's in ihrem Wald —
„Eine ſteinerne Kirche erbauen nun!“
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Die Kirche ſie heiße Kerne,
Kalt war's in ihrem Wald —
Die wollen wir bauen ſo gerne.“
Derweilen der Wald ſich belaubet.

XXXVII.

Der Knab' im Rosenhain.

1.

Wo bist du so lange gewesen?
Du Knab' im Rosenhain! —
„Bin im Stalle gewesen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein spät; doch ich kehre nimmer."

Was ist dein Kleid so blutig?
Du Knab' im Rosenhain! —
„Mich trat das Rößlein muthig,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein spät; doch ich kehre nimmer."

Was ist so blutig dein Hemdelein?
Du Knab' im Rosenhain! —
„Erschlagen hab' ich den Bruder mein,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein spät; doch ich kehre nimmer."

Wohin denn willst du ziehen?
Du Knab' im Rosenhain! —
„Will aus dem Lande fliehen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein spät; doch ich kehre nimmer."

Wann kommst du heimgezogen?
Du Knab' im Rosenhain! —
„Wenn weiß kommt der Rabe geflogen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein spät; doch ich kehre nimmer."

Wann kommt weiß der Rabe geflogen?
Du Knab' im Rosenhain! —
„Wenn der Felsblock schwimmt auf den Wogen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein spät; doch ich kehre nimmer."

2.

Wo bist du so lange gewesen?
Knab' im Rosenhain! —
„Bin im Stalle gewesen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Was thatest du im Stalle?
Knab' im Rosenhain! —
„Ich tränkte die Fohlen alle,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Was ist dein Fuß so blutig?
Knab' im Rosenhain! —
„Mich trat das Fohlen muthig,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Dein Schwert, was mag's so blutig sein?
Knab' im Rosenhain! —
„Erschlagen hab' ich den Bruder mein,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Wohin denn willst du ziehen?
Knab' im Rosenhain! —
„Will aus dem Lande fliehen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Was soll dein Weib beginnen?
Knab' im Rosenhain! —
„Um's tägliche Brot mag sie spinnen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Wie soll's deinen Kindern ergehen?
Knab' im Rosenhain!
„Vor der Leute Thür laß sie gehen,
Liebes Mütterlein! —
Harret mein spät oder nimmer!"

Doch wann kommst du heimgezogen?
Knab' im Rosenhain! —
„Wenn schwarz der Schwan auf den Wogen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Wann ist schwarz der Schwan auf den Wogen?
Knab' im Rosenhain! —
„Wenn weiß kommt der Rabe geflogen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Wann kommt weiß der Rabe geflogen?
Knab' im Rosenhain! —
„Wenn der Felsblock schwimmt auf den Wogen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

Und der Felsblock, wann schwimmet er?
Knab' im Rosenhain! —
„Der Fels schwimmt nimmermehr,
Liebes Mütterlein!
Harret mein spät oder nimmer!"

XXXVIII.

Der Kleinen Teſtament.

Wo warſt du denn ſo lange,
Kleine, Töchterlein? —
„Ich war bei meiner Amme,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was gab ſie dir für ein Gerichte,
Kleine, Töchterlein? —
„Kleine ſtreifige Fiſche.
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was thatſt du mit den Reſten,
Kleine, Töchterlein? —
„Gab ſie dem Hündlein zu freſſen,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was wünschest du deinem Vater,
Kleine, Töchterlein? —
„Den Himmel, den klaren,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!“

Was wünschest du deiner Mutter,
Kleine, Töchterlein? —
„Den Himmel, den guten,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!“

Was wünschest du deinem Bruder,
Kleine, Töchterlein? —
„Ein segelndes Schiff auf den Fluten,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!“

Was wünschest du deiner Schwester,
Kleine, Töchterlein? —
„Goldschrein' und Kisten,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!“

Was wünschest du deinem Stiefmütterlein,
Kleine, Töchterlein? —
„Der Hölle rothe Flammenpein,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!“

Was wünschest du deiner Amme,
Kleine, Töchterlein? —
‚Dieselbige Höllenflamme,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!

Ich habe keine Zeit mehr,
Zu reden allhier,
Denn kleine Himmelsglöcklein,
Die läuten nach mir.
Denn ach, ach! weh ist mir, weh!“

XXXIX.

Herr Peder's Seereise.

1.

Herr Peder unter der Burglinde geht,
Gekräuselt sein Haar gar fein;
Und ein er zu der Pflegerin geht:
„Wollt guten Rath mir leihn!"
Derweil das Meer so Manchen verschlingt.

„Nicht wirst du sterben auf grüner Erd',
Noch wirst du erschlagen im Streit;
Doch hüte dich wohl vor der Welle blau,
Die dein junges Leben bedräut!"
Derweil das Meer so Manchen verschlingt.

Das Schifflein ruht auf dem Uferſand,
Gras wächſt darunter wol:
„Wer nicht von dannen zieht zum Streit,
Dient nicht ſeinem Herrn, wie er ſoll!“
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Und als ſie kamen auf offnen Sund,
Die Woge zu ſchlagen begann,
Und weil kein Prieſter zur Stelle jetzund,
Er beichtet' dem Steuermann.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Es war der junge Herr Peder ſelbſt,
Er fällt auf ſeine Knie,
Und alſo ſeine Beichte ſpricht
Vor einem Maſtbaum hie.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

„Altäre hab' ich beraubet,
Klöſter hab' ich geſengt,
Manch adlige ſtolze Jungfrau
Hab' ich ſchmählich gekränkt.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Habe verlockt so Wittwe als Braut,
Verrathen das Mägdlein hold;
Nimmer doch kam mir Solches in Sinn,
Daß im Meer ich sterben sollt'.
Derweil das Meer so Manchen verschlingt.

Ist Einer von Euch, der entrönne,
Und fragt ihn die Mutter mein,
So saget, ich dien' im fremden Land,
So wird sie nicht traurig sein.
Derweil das Meer so Manchen verschlingt.

Ist Einer von Euch, der entrönne,
Und fragt ihn das Bräutlein mein,
So saget, ich lieg' im Meeresgrund,
Ob etwa sie möchte frei'n."
Derweil das Meer so Manchen verschlingt.

2.

Es war der junge Herr Peder,
Er kräuselt sein Haar nunmehr,
So geht er zur Pflegerin ein und fragt,
Welcher Tod ihm beschieden wär'.

„Und du stirbst nicht auf dem Siechenbett,
Und du stirbst nicht im Kriege fürwahr;
Doch hüte dich wohl vor den Wellen blau,
Die droh'n deinem Leben Gefahr!"

„Und sterb' ich nicht auf dem Siechenbett,
Und nicht im Kriege, fürwahr!
So hüt' ich mich wohl vor den Wellen blau,
Daß die mir nicht bringen Gefahr."

Es war der junge Herr Peder,
Er geht zum Meeresstrand,
Da läßt er ein Schifflein bauen
Wol auf dem weißen Sand.

Und das Schifflein war von Wallfischgrat,
Die Masten desgleichen waren,
Und die Flaggen vom allerrothesten Gold
Konnte man oben gewahren.

„Lasset uns lustig zechen heut,
Derweil wir des Biers nicht ermangeln;
Morgen wollen wir segeln weit,
Wo wir nicht der Beute ermangeln!“

Die Schiffer und Lootsen allzumal,
Sie stießen das Schiff vom Land;
Gott Vater, Gott Sohn und heiliger Geist
War aus ihren Gedanken verbannt.

Sie segelten auf dem pfadlosen Meer,
Sie segelten Tag' und Jahr;
Die Masten krachten und brachen entzwei,
Wo die See wol am tiefsten war.

Herr Peder, er nahm sein Würfelbuch,
Warf hin die Würfel und sprach:
„Nun werfen das Loos wir allzumal,
Welchem Sünder es gelten mag!“

Und als zum Ersten der Würfel fiel
Unter den Seefahrern dort,
Das Loos fiel auf Herr Peder,
Den Sohn des Königs sofort.

Und als zum Zweiten der Würfel fiel
Unter den Seefahrern dort,
Das Loos fiel auf Herr Peder,
Den König selber sofort.

Und als zum Dritten der Würfel fiel
Unter den Seefahrern dort,
Das Loos fiel auf Herr Peder,
Den König selber sofort.

„Und derweil wir so weit verschlagen sind,
Daß kein Priester zu finden nun,
So lasset uns knien vor den Mastbaum hin
Und unsre Beichte thun!"

Es war der junge Herr Peder,
Vor dem Mastbaum niederfiel er,
Er sollte seine Beichte thun,
Und das ward ihm gar schwer.

„Kirchen hab' ich geschändet,
Klöster hab' ich gesengt,
Manch adlige stolze Jungfrau
Hab' ich schmählich gekränkt.

Habe die Wälder durchzogen,
Gemordet, geraubt und verheert,
Und manchen redlichen Bauernsohn
Lebendig gesetzt in die Erd'.

Wollte mir Gott dazu helfen,
Daß wieder ich käm' an's Land,
Da wollt' ich bau'n eine Kirche
Wol auf dem schneeweißen Sand!

Wollte mir Gott dazu helfen,
Daß wieder ich käm' nach Haus,
Ich wollte bau'n eine Kirche
Mit Blei gedecket durchaus!

Ist Einer von Euch, der entrönne,
Und die Mutter ihn fragt, wo ich sei:
Sagt ihr, ich dienet' am Königshof,
Ein Rittersmann hoch und frei.

Ist Einer von Euch, der entrönne,
Und fragt ihn das Bräutlein mein:
Sagt ihr, ich läg' in den Wellen blau,
Sie möge gedenken mein!"

Und als er zu Ende gesprochen das Wort,
Wol um dieselbige Stund',
Da hob sich ein fürchterlich Wetter sofort,
Schlug das Schiff hernieder zum Grund.

XL.

Herr Ulfver und Frau Silberlind.

Herr Ulfver, er war ein Rittersmann,
Er nahm ein Bräutlein aus fremdem Land.
So kennen wir Ulf.

Herr Ulfver, er war ein Ritter traut,
Jungfrau Silberlind nahm er zur Braut.
So kennen wir Ulf.

Sie lebten zusammen in's achte Jahr,
Drei Kindlein sie dem Gatten gebar.
So kennen wir Ulf.

Da kam der Tod an Vårby's Pfort',
Frau Silberlind nahm er mit sich fort.
So kennen wir Ulf.

Und Ulf blieb zurück in Mühen und Leid,
Und Jungfrau Stineborg jetzo er freit.
So kennen wir Ulf.

Sie lebten zusammen in's achte Jahr,
Und Kindlein wol sie dem Gatten gebar.
So kennen wir Ulf.

Frau Stineborg's Kindlein, froh spielten sie drauß,
Frau Silberlind's Kindlein saßen weinend zu Haus.
So kennen wir Ulf.

Das kleinste Kindlein, so kläglich es weint,
Aus schwarzer Erd' es die Mutter weint.
So kennen wir Ulf.

Frau Silberlind sprach zu den Engelschaaren:
„Ist es vergönnt, zur Erden zu fahren?"
So kennen wir Ulf.

„Zur Erden zu fahren vergönnet dir sei,
Doch kehr' nur zurück vor dem Hahnenschrei!"
So kennen wir Ulf.

Sie pocht an die Thür mit den Fingern klein:
„Steht auf, meine Kinder, und laßt mich ein!
So kennen wir Ulf.

Was liegt ihr hier auf der Streue nun?"
„Wir haben nichts Andres, darauf zu ruhn."
So kennen wir Ulf.

„Was seid ihr so schwarz zu dieser Frist?"
„Es wusch uns Keiner, seit todt du bist."
So kennen wir Ulf.

„Frau Stineborg, steh' auf, laß dich vor mir sehn!
Ich will mit dir reden ein Wort oder zween!
So kennen wir Ulf.

Zurück ließ ich beides, Acker und Hain,
Meine Kinder schlafen jetzt hungrig ein.
So kennen wir Ulf.

Zurück ließ ich Heerden, so Schaf als Rind,
Meine Kinder gehn barfuß in Schnee und Wind.
So kennen wir Ulf.

Zurück ließ ich Polster, blau und neu,
Jetzt liegen meine Kinder auf nackter Streu.
So kennen wir Ulf.

Wärest du meinen Kindern liebreich und hold,
Gott Vater im Himmel dir's lohnen wollt'."
So kennen wir Ulf.

„Und war ich bis heut eine Stiefmutter hart,
Fortan bin ich Mutter nach rechter Art."
So kennen wir Ulf.

Doch herrlichere Schaar ward nimmer gesehn,
Als Silberlind zum Himmel mit den Kindlein eingehn.
So kennen wir Ulf.

XLI.

Klein Stige's Einladung.

Klein Stige geht nach dem Marmorstein,
Den König ladet er zu sich ein.
Gar freudiglich.

Den König läd't er, das Hofgesind frei,
Die Königin selber war auch dabei.
Gar freudiglich.

Und als man kam vor klein Stige's Haus,
Die Pforten waren von Stahl durchaus.
Gar freudiglich.

Und als man kam vor klein Stige's Thor,
Spielt ein Hirsch und tanzt eine Hindin davor.
Gar freudiglich.

Und als man kam in's Gemach hinein,
Das Gemach, es leuchtet in Goldesschein.
Gar freudiglich.

Die Decke, sie strahlt' in Silberglanz,
Der Estrich, er war von Messing ganz.
Gar freudiglich.

Der Ofen, er war von Marmorstein,
Die Wände, sie waren von Elfenbein.
Gar freudiglich.

Der Tisch, die Stühle von Golde rein,
Doch darüber der Teppich von Wolle fein.
Gar freudiglich.

XLII.

1.

Stolz Gundela, die kleine Hirtenmagd.

Der König stehet im Hochgemach:
„Wer wol in mein Goldhorn blasen mag?“
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Es ist wol kein Horn, es dünkt Euch nur so,
Eine Hirtenmagd singet ihr Liedlein froh.“
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Der König sprach zu den Dienern zwei'n:
„Laßt zu mir eingehn die Hirtenmagd klein!“
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Wie wollt Ihr, daß mich der König schau'?
Mein Kleid ist ja nur von Vadmal grau."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Und treppenaufwärts Gundela sprang,
Und klirrt' auf dem Marmor die rothe Goldspang'.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Und Gundela ging zum König ein,
Und freundlich nickt er dem Mägdelein.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Stolz Gundela, stolz Gundela, ein Liedlein singe mir!
Ein Haus in der Stadt, das geb' ich dir!"
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Ein Haus in der Stadt will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe schlagen."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„O liebe stolze Gundela, ein Liedlein singe mir!
Silber- und Goldmünzen geb' ich dir!"
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Silber und Gold will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe schlagen.'
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Liebe stolze Gundela, ein Liedlein singe mir!
Den trefflichsten Ritter, den geb' ich dir."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Der trefflichste Ritter will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe schlagen."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Liebe stolze Gundela, ein Liedlein singe mir!
Den Prinzen, meinen Bruder, den geb' ich dir!"
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Der Prinz, Euer Bruder, will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe schlagen."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„O liebe stolze Gundela, ein Liedlein singe mir!
Mein Königreich halb, ich geb' es dir."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Dein Königreich halb will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe schlagen."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Und liebe stolze Gundela, ein Liedlein singe mir!
Den jungen König selber, den geb' ich dir!"
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Der junge König selber, der will mir behagen:
Seht, jetzo mag ich die Goldharfe schlagen."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Zum Ersten sie griff in die Harfe mit Lust:
Dem König lachte das Herz in der Brust.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Zum Zweiten sie griff in die Harfe mit Macht:
Des Königs Herz war zum Weinen gebracht.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Sie griff in die Harfe zum dritten Mal:
Des Königs Mannen vor ihr tanzten zumal.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Sie griff in die Harfe zum vierten Mal:
Vor ihr tanzten die Gräser, die Halme zumal.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

Der König gar zärtlich die Jungfrau umschließt,
Die Goldkron' er beut und als Königin sie grüßt.
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

„Und bin ich gereis't über Wasser, über Land,
Daß Islands König sei mein genannt."
So stolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen sie niemals.

2.

Inga, die kleine Mühlenmagd.

Wachend der König im Hochsaale lag:
„Wer wol meine Goldharfe schlagen mag?“
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Es ist keine Harfe, es dünkt Euch nur so:
Klein Inga singt in der Mühle froh.“
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Der König, er sprach zu den Dienern zwei'n:
„Laßt zu mir eingehen Inga klein!“
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Wie wollt Ihr, daß mich der König schau'?
Mein Kleid ist ja nur von Badmal grau!"
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Klein Inga trat herein zur Thür,
Und freundlich nickte der König ihr.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein singe mir!
Ein Kleid von Silber, das geb' ich dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Ein Kleid von Silber, das acht' ich nicht sehr,
Doch sing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein singe mir!
Im Königsfluß ein Schifflein, das geb' ich dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Im Königsfluß ein Schifflein, das acht' ich nicht sehr,
Doch sing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein singe mir!
Mein Reich zur Hälfte, ich geb' es dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Dein Reich zur Hälfte, das acht' ich nicht sehr,
Doch sing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein singe mir!
Meinen eignen jungen Leib, den geb' ich dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Dein'n eignen jungen Leib, den acht' ich nicht sehr,
Doch sing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Sie sang zum ersten, zum zweiten Mal:
Aufstanden die Todten aus den Gräbern zumal.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Sie sang zum dritten, zum fünften Mal:
Des Königs Mannen, sie tanzten zumal.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Sie sang zum fünften, zum siebenten Mal:
Der König tanzt mit dem Bräutlein im Saal.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Klein Inga setzt' sich auf den Goldsessel roth,
Der König selbst ihr die Goldkrone bot.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

XLIII.

Die Macht der Harfe.

Klein Christel weint im Gemach gar sehr,
Herr Peder spielt fröhlich im Hof umher:
„Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Weint Ihr um den Sattel, weint Ihr um das Pferd?
Oder weint Ihr, daß ich zur Braut Euch begehrt?
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!“

„Nicht wein' ich um den Sattel, nicht wein' ich um's Pferd
Viel minder noch, daß Ihr zur Braut mich begehrt.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Doch wein' ich vielmehr um mein goldgelbes Haar,
Das heut soll benetzen die Woge klar.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Und wein' ich vielmehr um die Ringfalla-Flut,
Die schon mir verschlang beide Schwestern gut.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Mir ward, ein Kind noch, gesagt und gedroht,
Mein Hochzeitstag brächte mir Leid und Noth."
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

„Und lass' ich dein Roß gar sorglich beschuh'n,
Es soll nicht stolpern auf vier Goldschuh'n.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Zwölf meiner Mannen soll'n vor dir reiten,
Zwölf meiner Mannen an jeglicher Seiten."
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Doch als sie kamen zum Ringfalla-Hain,
Da spielt ein Hirsch mit goldnem Geweih.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Dem Hirsch nachjagen alle die Mannen,
Klein Christel, sie ziehet einsam von dannen.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Zur Ringfalla-Brücke als sie gelangt,
Da stolpert ihr Roß, das auf vier Goldschuh'n prangt;
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Auf dreißig Goldnägeln und vier Goldschuh'n,
Und die Jungfrau stürzt in den Waldstrom nun.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Herr Peder, er sprach zu den Knappen zwei'n:
„Gleich schafft mir zur Stelle die Goldharf' mein!"
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Zum Ersten schlug er die Goldharf' mit Macht:
Der leid'ge garst'ge Nix auf der Flut saß und lacht'.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Zum Zweiten er griff in die Goldharf' hinein:
Der leid'ge garst'ge Nix auf dem Grund saß und weint'.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Zum Dritten schlug er die Goldharfe gut:
Klein Christel, sie streckt' den Arm aus der Flut.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Und er spielte die Rinde los von den Birken,
Und er spielte die Thürme herab von den Kirchen.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Er spielt' das Geweih vom Wild im Lauf,
Er spielt' auf sein Knie das Bräutlein herauf.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Und der Nix trat hervor aus der Woge klar,
Bot auf jedem Arm eine Jungfrau dar.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

XLIV.

Die Gewalt des Kummers.

Klein Christel weint Thränen, sie weinet Blut,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie weint aus dem Grabe den Bräutigam gut.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Er pocht an die Thür mit den Fingerlein:
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
„Steh' auf, klein Christel, und laß mich ein!"
Ihr freuet Euch alle Tage.

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Und lass' ich Keinen hier ein bei Nacht."
Ihr freuet Euch alle Tage.

„Steh' auf, klein Christel, und Einlaß gib!
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Ich bin der Knabe, dein feines Lieb."
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und eilig nun die Jungfrau aufstand,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie öffnet das Schloß mit leichter Hand.
Ihr freuet Euch alle Tage.

So setzt sie ihn auf den rothen Goldschrein,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Und wäscht seine Füße mit klarstem Wein.
Ihr freuet Euch alle Tage.

So setzten Beide auf's Bette sich,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie redeten viel, sie schliefen nicht.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und die Hähne zu krähen beginnen,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Der Todte muß gehen von hinnen.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und aufstand die Maid, die Spangenschuh nahm,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie folgt' durch den Wald ihrem Bräutigam.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und als sie bei'm Friedhof kommen an,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sein goldgelbes Haar zu verschwinden begann.
Ihr freuet Euch alle Tage.

„Und sieh, schöne Jungfrau, der Mond tritt herfür!"
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
So hastig verschwand der Jüngling ihr.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Sie setzte sich nieder auf seine Gruft:
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
„Hier will ich sitzen, bis Gott mich ruft!"
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und aus dem Grabe die Antwort kam:
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
„Herzliebste, geh' heim und stille den Gram!
Ihr freuet Euch alle Tage.

Für jede Thräne in deiner Noth,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Füllt sich mein Sarg mit Blute roth.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Doch jedesmal, wenn du fröhlich bist,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Mein Sarg mir voll blühender Rosen ist.“
Ihr freuet Euch alle Tage.

XLV.

Die wunderbare Erscheinung.

„Nun seh ich, was niemals zuvor ich gesehn,
Den Felsblock schwimmen, den Mann drauf stehn."
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

„Ich bin kein Mann, ob also zu schau'n,
Bin ein Engelein Gottes, unter'm Himmel, dem blau'n."
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

„Bist ein Engelein Gottes unter'm Himmelszelt blau,
Wie's hergeht im Himmel, verkünd' es genau!"
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

„Im Himmel ist beides, Frieden und Freud',
Heil ihm, dem im Himmel ein Stuhl ist bereit't.
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

Da sitzen die Wittwen, die Waisen zumal,
Englein auf ihrem Erbtheil, im himmlischen Saal.
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

Da sitzet, deß Trübsal auf Erden war groß,
Sitzet im Himmelreich, in Abraham's Schooß."
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

„Bist ein Engelein Gottes unter'm Himmelszelt blau,
Wie's hergeht in der Höllen, verkünd' es genau."
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

„Da sitzet der Sohn, der den Vater verflucht,
Er sitzt in der Höllen, ein Sünder verrucht.
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

Da sitzet die Tochter, die die Mutter bedroht,
Sie sitzt in der Höllen in ewiger Noth.
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

Da sitzt, wer die Lust, die sünd'ge, begehrt,
Er sitzt in der Höllen, schwarz wie die Erd'.
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

Da sitzt der Spötter, der verlachte den Rath,
Er sitzt in der Höllen und findet nicht Gnad'.
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

Wol kann Der Gnade finden, der sünd'ge Lust gesucht,
Doch nimmer findet Gnade, der die Eltern verflucht!"
Gott läßt sich finden zu Zeiten.

XLVI.

Der Gesang der Taube im Liliengezweig.

1.

Es sitzt eine Taube im Liliengezweig,
Zur Mittsommerszeit —
Sie singt so lieblich von Christi Reich.
Im Himmel ist große Freud'.

Sie singet und singet und singet so schön:
Zur Mittsommerszeit —
„Eine Maid wird dies Jahr noch zum Himmel eingehn."
Im Himmel ist große Freud'.

„Nicht werd' ich dies Jahr noch zum Himmel gehn ein,
Zur Mittsommerszeit —
Ich spüre nichts von Krankheit und Pein."
Im Himmel ist große Freud'.

In Vaters Garten wandelt die Maid,
Zur Mittsommerszeit —
Sie fühlt einen Stich in der linken Seit'.
Im Himmel ist große Freud'.

„Mein Bettlein bereite, lieb Mütterlein!
Zur Mittsommerszeit —
Nun schau ich nie wieder Gefild oder Hain!"
Im Himmel ist große Freud'.

„Und sprich nicht also, lieb Töchterlein!
Zur Mittsommerszeit —
Bald wirst du Braut eines Königs sein."
Im Himmel ist große Freud'.

„Und besser ist, werden im Himmel Braut,
Zur Mittsommerszeit —
Als hier einem König werden getraut.
Im Himmel ist große Freud'.

Und schaff' einen Priester, lieb Vater mein!
Zur Mittsommerszeit —
Ich fühl' es, als Gast zieht der Tod bei mir ein.
Im Himmel ist große Freud'.

Und mach' mir die Bahr', o lieb Bruder mein!
Zur Mittsommerszeit —
Und kräuf'le mein Haar, o lieb Schwesterlein!"
Im Himmel ist große Freud'.

Und es starb die Maid, und sie lag auf der Bahr,
Zur Mittsommerszeit —
Und Jungfraun und Mägdlein kräuf'ten ihr Haar.
Im Himmel ist große Freud'.

Und sie trugen die Jungfrau aus Vaters Haus,
Zur Mittsommerszeit —
Gottes Engelein gingen mit Lichtern voraus.
Im Himmel ist große Freud'.

Sie trugen die Jungfrau den Friedhof entlang,
Zur Mittsommerszeit —
Gottes Engelein zogen voran mit Gesang.
Im Himmel ist große Freud'.

Sie legten die Jungfrau in's schwarze Grab,
Zur Mittsommerszeit —
Und Gott Vater selbst schaut in Hulden herab.
Im Himmel ist große Freud'.

2.

Es sitzet ein Vogel im Liliengezweig,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Er singt so lieblich von Christi Reich.
Im Himmel ist große Freud'.

Kam ein armer Frohnsmann und lauscht' dem Getön:
Fürchtet Euch nicht mehr! —
„Und willst mit mir heuer zum Himmel eingehn?"
Im Himmel ist große Freud'.

„Und nicht will ich heuer zum Himmel gehn ein,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Denn ich hab' ein Weib und viel Kindlein klein."
Im Himmel ist große Freud'.

Kam ein armer Bettler und lauscht' dem Getön:
Fürchtet Euch nicht mehr! —
„Und willst mit mir heuer zum Himmel eingehn?"
Im Himmel ist große Freud'.

„Und nicht will ich heuer zum Himmel gehn ein,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Denn sammeln muß ich Almosen ein."
Im Himmel ist große Freud'.

Der Vogel, er flog über's Kirchendach weit,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Da traf er eine schöne, vornehme Maid.
Im Himmel ist große Freud'.

„Und hör', was ich sage, schön Jungfräulein!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Willst heuer mit mir zum Himmel gehn ein?"
Im Himmel ist große Freud'.

„Und gern will ich heuer zum Himmel gehn ein,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Doch spür' ich nichts von Krankheit und Pein."
Im Himmel ist große Freud'.

Und die Jungfrau, sie ritt durch den grünenden Hain,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Siechthum und Plagen, sie folgten hinterdrein.
Im Himmel ist große Freud'.

Und als sie kam vor der Mutter Haus,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Die Mutter selber steht vor ihr drauß.
Im Himmel ist große Freud'.

„Und vielliebe Schwester, mein Bettlein bereit'!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und viellieber Bruder, führ' mein Rößlein zur Weid'!
Im Himmel ist große Freud'.

Und vielliebe Mutter, Ihr kräuselt mein Haar!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und viellieber Vater, vergold't meine Bahr!"
Im Himmel ist große Freud'.

„Und vielliebe Tochter, nicht also sprich!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Es freit' Kaiser Carol gestern um dich."
Im Himmel ist große Freud'.

„Wol gut ist's, dem Kaiser werden getraut,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Weit besser doch werden Christi Braut."
Im Himmel ist große Freud'.

Sie trugen die Leiche durch's blühende Thal,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und die Glöcklein im Himmel sie läuteten all'.
Im Himmel ist große Freud'.

Sie trugen die Leich' auf den Friedhof dann,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und alle Gottes Engelein gingen voran.
Im Himmel ist große Freud'.

Anhang.

Ueber den Kehrreim
in den alten skandinavischen Liedern.

Von E. G. Geijer.

Gemeinsame Erinnerungen und Gefühle sind Grund und Gegenstand der Volkspoesie, sowie der Poesie überhaupt, mit dem Unterschiede, daß diese Erinnerungen und Gefühle in der erstern nicht blos ihrem Wesen, sondern auch ihrem Ausdrucke nach allgemein sind, und daß sonach dieser Ausdruck sich noch nicht zu einer eigenen Kunst erhoben hat. Erst durch die Kunst entsteht eine Art von Eigenthumsrecht auf diesem allgemeinen Gebiete, welches darum indeß nicht aufhört, ein allgemeines und Allen zugängliches zu sein, da jenes Eigenthumsrecht nur in Bezug auf die Form erworben werden kann, nicht eigentlich in Bezug auf den Inhalt, der für die Poesie im Ganzen ein schon Gegebenes und Vorhandenes ist. Nur durch die Kunst kann der Form jener Stempel der Indi-

vidualität aufgedrückt werden, welche das Werk als das eines Einzelnen bezeichnet. Wenn also in der gebildeten Poesie die Form sich am meisten geltend macht, so verhält es sich umgekehrt mit derjenigen, in der die Kunst noch fehlt. Hier ruht vielmehr die ganze Bedeutung im Inhalt, und dieser Inhalt, wie schon bemerkt, verfaßt sich selber. — Alles, was *seiner Natur nach* allen Menschen gemein ist, liegt außer und jenseits aller einzelnen Verfasserschaft. Man verfaßt es nicht, sondern man wird davon erfaßt. — Gemeinsame Erinnerungen und Gefühle, sagten wir, liegen aller Poesie zu Grunde. Sie sind es auch, die die Haupteintheilung der Poesie in epische und lyrische zu Wege bringen, womit indessen nicht gesagt sein soll, daß in einer von beiden das andere Element völlig mangelte; im Gegentheil sind beide allezeit verbunden, und nur das Uebergewicht eines der beiden Elemente begründet den Unterschied; — ja, die Geschichte der Poesie ist nichts Anderes, als die Darstellung der Ausbildung dieser beiden poetischen Elemente und ihrer endlichen Verschmelzung. Aus letzterer geht hinwieder eine eigene Art von Poesie, die *dramatische* hervor, welche uns Epik und Lyrik in innigster Vereinigung zeigt, und zugleich mit Recht als die höchste Blüte der Poesie bei einem Volke gilt. Denn diese dramatische Poesie in ihrem höchsten Glanze bezeichnet in der Bildung eines Volkes gerade jenen Punkt, wo der Gefühlsreichthum der lebenden Generation den ganzen Reichthum seiner Erinnerungen in sich aufgenommen und durchdrungen, wiederbelebt und vergegenwärtigt hat. Alles Leben der Gegenwart und Vergangenheit ist hier in einen Augenblick, in einen Ausdruck,

in ein Bild zusammengedrängt, und es gibt nichts Höheres als dies. — Aber ehe die dramatische Poesie sich bei einem Volke ausbilden kann, müssen die beiden poetischen Elemente, die sich in derselben verschmelzen, das epische und das lyrische, erst jedes einzeln entwickelt sein; und die Geschichte lehrt, daß, wie es auch im Wesen der Sache liegt, das Epische hier den Vortritt hat. Die erste Poesie aller Völker ist eine erzählende, die Bewahrerin ihrer Erinnerungen. Sie besingt Begebenheiten, nicht Gefühle. Aber da keine Poesie des lyrischen Elements gänzlich entbehren kann, so tritt dieses als Musik zu ihr hinzu, und ist von der Poesie in ihrem Entstehen unzertrennlich. Der Gesang tritt in der Erzählung als Ausdruck des Gefühls, als lyrisches Element auf. Dies ist das erste Alter der Poesie, das epische. In dem zweiten hat das Gefühl seinen eigenen von der Erzählung unabhängigen Ausdruck gefunden. Die Poesie hat sich selber der Lyra bemächtigt, die bis dahin nur ihre Begleiterin war. Aus ihrer Haft befreit versteht sie es jetzt erst, ihr Inneres auszusprechen. So steht sie da, die echte Lyrik, die himmlische Dolmetscherin aller Gefühle. — Sobald aber die Poesie selber musikalisch wird, zeigt sich auch die erste Verschiedenheit zwischen ihr und der Musik im eigentlichen Sinne und für letztere die Möglichkeit, sich als eine eigene Kunst auszubilden. Zugleich ist die Phantasie, die bisher bloß im Dienst der Erinnerung stand, freigegeben, und eigentliche Dichtung entsteht. Statt einer äußerlichen Wahrheit oder einer Dichtung, die selbst nicht anders weiß, als daß sie Wahrheit sei, handelt es sich jetzt um eine innerliche —

um die Wahrheit des Ausdrucks der Gefühle. Das menschliche Gemüth hat seine Aufmerksamkeit auf sich selber zurückgewendet. Eine innere Welt ist aufgegangen, welcher die ganze äußere Welt nur zum Sinnbild, zum Symbol wird, und in dieser Betrachtung alles Aeußerlichen als bloßes Bild des Innerlichen wird die Phantasie zuerst ihrer selbst als einer dichtenden und bildenden Kraft bewußt. Füge ich nun der äußern Begebenheit etwas Innerliches bei und betrachte jene als eine Wirkung von diesem, so wird die Begebenheit zugleich *Handlung*, deren Darstellung als solche, d. h. als *geschehend* — nicht schon *geschehen*, denn dadurch nimmt die Handlung alsbald den Charakter der Begebenheit an —, die Aufgabe der dramatischen Poesie ist, von welcher Poesie, wenn die epische einen äußern, die lyrische dagegen einen innern Zustand schildert, gesagt werden kann, daß *sie* beide verbindet, da sie eben den Uebergang des einen dieser Zustände in den andern darstellt. Hiermit tritt die dritte und höchste Periode der poetischen Bildung ein, die die beiden vorhergehenden nicht blos vereinigt, sondern sie eben deshalb in neuer Gestaltung und mit eigentlicher Kunst wiederholt.

Betrachtet man diese drei natürlichen Entwickelungsperioden der Poesie, so fällt es in's Auge, daß erst in der zweiten, der lyrischen Periode, die Kunst im engern Sinne entsteht, da jetzt erst die Phantasie sich ihrer eigenen Kraft bewußt geworden. Die ewigen Gefühle, die der lyrischen Poesie Nahrung und Gegenstand verleihen, sind wol ihrer Natur nach Allen gemeinsam, denn wie könnte die Poesie

sonst ein Allen zugänglicher Genuß — und der wahre Genuß eines lyrischen Gedichtes sogar ein eigentliches inneres Nachschaffen desselben sein? — Aber diese Gefühle finden zugleich bei Jedem ihren individuellen Ausdruck. Die großen nationalen Formen der Poesie während der epischen Periode fallen daher auseinander, sobald die lyrische Richtung das Uebergewicht erhält. Indem jeder Dichter seine eigene Seele singt, adoptirt oder schafft er zugleich die Form, die seiner Eigenthümlichkeit am gemäßesten ist, und die Autorschaft eines Einzelnen ist gegeben. Damit indessen soll nicht gesagt sein, daß in der epischen Periode nichts der Art und keine Kunst existire, sie hat blos noch keinen individuellen Charakter. Da die Poesie in dieser Periode blos ein Ausdruck der lebendigen Erinnerungen der Nation ist, so ist für diesen gemeinsamen Gegenstand auch nur eine gemeinsame und nationale Form gültig. So gibt es denn Verfasser und doch keine einzelne Verfasserschaft, eine Kunst ohne Künstler, indem diese Kunst sich immer gleich bleibt. Daher ertönen aus jenem epischen Alter der Völker wol viele Lieder und Sagen, aber man findet entweder gar keinen Verfasser, oder einen, der für viele gilt, oder wenn auch viele, doch einander so ähnliche, daß sie beinahe für einen gelten können. Erst mit dem innern lyrischen Gehalt entsteht im Gebiete der Poesie die Möglichkeit einer wirklichen organischen Mannichfaltigkeit und Ungleichheit, welche sich dann durch die Dramatik vollständig entwickelt.

Machen wir nun die Anwendung dieser Betrachtungen auf unsern Gegenstand, so ist das Resultat folgendes.

Die alten skandinavischen Lieder stehen gerade auf der Grenze der epischen und lyrischen Periode. Zu der erstern gehören sie noch durch ihre erzählende Natur *) und weil für sie alle noch eine gemeinsame nationale Form gültig ist. Durch ihren Stoff hingegen treten sie schon aus jener Periode heraus. Das epische Zeitalter kennt nur zwei Gegenstände der Dichtkunst, die Götter- und die Heldensage, welche beide sich hinwieder in dem Begriff der Geschlechtersage vereinigen; denn die Heroen stammen von den Göttern. Doch auch die Dichter aus diesem Zeitalter erscheinen der Nachwelt in einem ähnlichen Verhältniß, wie ihre Gedichte. Sie gelten nicht Jeder für sich, sondern Alle zusammen als ein Geschlecht; das Band zwischen ihnen ist nicht ein conventionelles, sondern ein natürliches. Der Eine arbeitet dem Andern in die Hände, indem Jeder das Neueste und Wunderbarste berichtet, und so ist wie von selber das Ganze entstanden, — jene großen Sagenkreise **), die die Schicksale, den Kampf und endlichen Untergang einer ganzen Heldenwelt umfassen. Hingegen ist in den alten Liedern der epische Zusammenhang schon gelöst. Sie fügen sich nicht zu größern Cyklen an-

*) Daß die Erzählung in den Liedern so oft im Präsens auftritt, ist schon eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit, durch welche sie in Verbindung mit dem lyrischen Elemente sogleich einen mehr dramatischen Charakter erlangt. Anmerk. d. Verf.

**) Nicht nur dem Gegenstand, sondern auch der Form nach poetisch. Die Sage in Prosa ist jünger und nur eine Umgestaltung einer ältern poetischen. Anmerk. d. Verf.

einander — kleinere finden sich wol mitunter — und ihre Stoffe sind schon einem weitern Kreise entnommen Dieser Kreis ist nicht mehr der sich über das gewöhnliche Maß erhebende Lebenslauf der Heroen, sondern das alltägliche Leben mit seinen Wechselfällen, Leiden und Freuden. Das Wunderbare, welches in den Ueberresten aus dem epischen Zeitalter in kecker und so zu sagen körperlicher Weise hervortritt, zieht sich hier mehr in die Tiefe zurück. Doch ruhet auch diese ganze Welt der Poesie — wie in so vielen Beziehungen das wirkliche Leben — auf einem dunkeln wunderbaren Grunde. Die Natur, in welcher das nordische Lied verweilt, ist noch mit eigenen seltsamen Wesen bevölkert, Naturmächten, die wol von dem Throne ihrer frühern Herrlichkeit herabgestürzt sind, doch aber noch auf mannichfache Weise und gleichsam verstohlen in die menschlichen Schicksale eingreifen. Durch all dieses hängt diese Poesie im Allgemeinen mit einer ältern zusammen, an die sie auch bisweilen im Besondern erinnert. Denn einzelne Gestalten der riesenhaften alten Sagenwelt werfen noch ihre Schatten in diesen neuen lichtern Raum, einzelne Erinnerungen klingen herüber — Erinnerungen an alte Heldengeschlechter und sogar noch an Eddische Mythen; doch alles dies erscheint verändert und bewegt sich in einem neuen fremden Element, dem lyrischen, denn auf dieser neuen Grundlage ruhen alle diese Lieder. Sie verrathen fast alle eine besondere poetische Intention, die man in dem epischen Zeitalter noch vergebens suchen würde; sie offenbaren jedes besonders eine eigene Gemüthsstimmung, der die Erzählung blos

zum Schleier oder Ausdruck dient. Die Empfindung ist es, die zwar noch nicht ihre eigene Sprache gefunden, noch keinen lyrischen Aufschwung gewonnen, aber die von allen Erinnerungen diejenigen auswählt, die ihr am sympathetischsten sind, und in der einfachen Erzählung sich selber ausspricht, kunstlos, anspruchslos, namenlos. So zieht die einfältige Sage weiter, bis sie, von neuen Lippen aufgefangen, Dolmetscherin ähnlicher Stimmungen wird. Niemandes und Aller Eigenthum, schweben diese Liedestöne hin und wieder, von Mund zu Munde, von Herz zu Herzen, ein Ausdruck gemeinsamer Schmerzen, Hoffnungen und Erinnerungen, ob Jahrhunderte alt, doch nimmer veraltend, weil ja das Menschenherz, dessen Geschichte sie in vielfach wechselnden Bildern zeigen, durch alle Zeiten dasselbe bleibt. Manche sind blos ein Seufzer, ein einziger, unendlich rührender Klagelaut, und dennoch verlassen sie nie die erzählende Form und scheinen einfach ein Factum zu berichten. Unter mehreren dieser Art will ich nur „Klein Christel's Hochzeit und Bestattung" *) anführen. Diese lyrische Natur des erzählenden Liedes zeigt sich nicht bloß darin, daß sie eine Weise hat — ich meine nicht bloß Melodie oder musikalische Weise, die von aller Poesie ursprünglich unzertrennlich war, sondern lyrische Weise, eine Gefühlsweise, die das Ganze durchdringt, so daß sich behaupten läßt, daß die zu diesen Liedern gehörigen Melodien bloß jene innere

*) In dieser Sammlung Nr. XXVIII.
Anmerk. d. Uebers.

Musik entwickeln, die in ihnen eingeschlossen ruht; diese lyrische Natur, sag' ich, tritt auch ausdrücklich in einer besondern Eigenthümlichkeit der meisten ältern skandinavischen Lieder hervor, und diese Eigenthümlichkeit ist der Kehrreim. *)

Seinem Inhalte nach kann er in drei Classen eingetheilt werden. Die erste Art führt entweder die Hauptperson oder die Hauptbegebenheit oder endlich einen Hauptumstand der Erzählung dem Hörer vor. Diese Art von Kehrreim ist zu häufig, als daß es nöthig wäre, Beispiele davon anzuführen.**) Die zweite Art drückt bloß im Allgemeinen eine poetische Gemüthsstimmung aus,

---

*) Omqväde, eigentlich Kehrsang, Kehrzeile; wir bedienen uns der im Deutschen bereits gebräuchlichen Benennung Kehrreim, obwol dieser sogenannte Kehrreim nur in den allerseltensten Fällen eine Reimendung zeigt. Anmerk. d. Uebers.

**) Wir glauben, daß es dem ausländischen Leser doch bequem sein könnte, hier Beispiele von allen drei Unterabtheilungen zu finden. Ein solches der ersten Art findet sich in Nr. XL dieser Sammlung:

„So kennen wir Ulf";

eines der zweiten in Nr. VI, 1:

„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?"

eines der dritten in Nr. XXII:

„Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel."

Anmerk. d. Uebers.

entweder durch eine Ermunterung zu Gesang und Dichtung, oder noch öfter blos durch symbolische Andeutungen. Der blühende Sommer ist hier besonders zum Sinnbild des innern Sommers geworden, der tönend in der Seele aufgeht und die Phantasie zur Blüte bringt. Bald wird er ausdrücklich benannt, wie in folgenden Kehrreimen: „Im Sommer" — „Zur Mittsommerszeit" — „Im Sommer, wenn hold alle Vögelein singen"; bald nur durch eines seiner Attribute, wie: „Denn jetzt steht der Wald in Blüte" — „Derweilen der Wald sich belaubet" — „Im Rosenhain" — „Im Haine". Man muß keinen Anstoß daran nehmen, daß diese kurzen, immer wiederkehrenden Sätze mit dem Inhalt der Lieder in keinem deutlichen Zusammenhange stehen. Sie sind, wie gesagt, nur der Ausdruck einer poetischen Stimmung überhaupt, ein „Auch ich war in Arkadien" mit einer, man möchte sagen, rührenden Ungeschicklichkeit durch eine fortwährende Wiederholung der allgemeinsten und zunächstliegenden Bilder angedeutet. Indessen bleiben diese Andeutungen nicht bei dem Bilde von Lenz und Sommer, Rose und Lilie stehen. Auch andere einzelne Gegenstände hatten einst in der Volksphantasie eine poetische Bedeutung erlangt und werden daher in demselben Sinne gebraucht. In dieser Beziehung nennen wir vor Allem den Lindenbaum. Er findet sich im Kehrreim einer Menge von Liedern, ohne daß sich ein anderer Grund davon angeben ließe, als zum Beispiel: „Unter der Linde" — „Doch die Linde gedeiht" — „Die Linde zittert im Haine" — „Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön". Auch ist

angeführt worden *), daß die Linde, die nicht blos im Kehrreim, sondern auch in den Liedern, die vom Zauberwesen handeln, so oft vorkommt, noch vom Volke mit einer gewissen Ehrfurcht und als ein bedeutungsvoller Baum betrachtet wird, in dessen Schatten Elfen, Kobolde und Lindwürmer sich gern aufhalten. — Die dritte Art von Kehrreim endlich deutet die besondere Gefühlsrichtung an, die im Liede waltet. Auch hier sind die Beispiele so häufig, daß sie nicht angeführt zu werden brauchen. Ich will nur bemerken, daß in dieser Beziehung der Kehrreim bisweilen ironisch ist. Manchesmal hat diese Ironie eine scherzhafte Bedeutung, doch meistentheils ist sie ernst gemeint. Oft liegt etwas tief Ergreifendes darin, z. B. in dem Kehrreim: „Ihr freuet Euch alle Tage" in jenem traurigen, unendlich schönen Liede **), in welchem der Erde Lust und Leid in ihrer Wirkung auf die geliebten Todten so rührend geschildert wird. Dasselbe Lied hat noch einen Kehrreim: „Wer bricht das Laub vom Lilienbaum?", welcher in einem lieblichen und seltsamen Bilde die Gewalt der finstern Mächte über die Blüte der Unschuld und Schönheit anzudeuten scheint, während der erstere die Freuden und Leiden der Gegenwart uns vor die Seele rückt. Und dieses gibt uns Anlaß, einige

*) In den Erläuterungen zu Nr. X.

Anmerk. d. Uebers.

**) In dieser Sammlung Nr. XLIV.

Anmerk. d. Uebers.

Worte über den doppelten Kehrreim im Allgemeinen zu sagen.

In einer Menge von Liedern kommt der Kehrreim nicht bloß am Ende jeder Strophe, sondern auch in ihrer Mitte vor. Wir nennen den letztern Mittelkehrreim zum Unterschiede von dem Schlußkehrreim. Meistentheils stehen beide in Beziehung zu einander, bald in der Weise, daß der eine dem andern zur Bestätigung dient, oder doch in demselben Sinne gehalten ist; bald so, daß der Schlußkehrreim nur den Ausspruch vollendet, den der Mittelkehrreim begann. Bisweilen stehen auch die beiden Kehrreime im Gegensatz zu einander, und dieser Gegensatz ist in Bezug auf den Inhalt des Liedes nie ohne Bedeutung. So wird z. B. in den beiden Kehrreimen: „Daß man sich's reiflich bedächte!" und „Herr Bold kommt gar zornig des Weges!"*) die ruhige Fassung der blinden Raserei entgegengesetzt, die den unglücklichen Ausgang herbeiführt. Ein Gegensatz ähnlicher Art zwischen den beiden Kehrreimen kommt nicht selten vor, bisweilen ist er nur symbolisch angedeutet und manchmal wird er sogar durch eine Veränderung des Kehrreims selber ausgedrückt, wenn der Inhalt des Liedes von der Freude zur Trauer übergeht und umgekehrt. Beispiele finden sich in „Klein Christel's Hochzeit und Bestattung" und in dem Fragment „Die Linde" **).

*) In dieser Sammlung Nr. XXXII. Anmerk. d. Uebers.

**) In dieser Sammlung Nr. XXVIII und Nr. X, 2. Anmerk. d. Uebers.

Gleichwol stehen nicht überall die beiden Kehrreime zu einander in dem hier genannten Verhältniß des Zusammenhangs oder Gegensatzes. Sie können auch jeder für sich einer besondern Gattung nach der hier aufgestellten Eintheilung angehören. Nach dieser werden die meisten Kehrreime in ihrem Zusammenhang mit den Liedern verständlich werden. Wo kein solcher nach den hier dargestellten Grundsätzen zu entdecken ist, da kann man ohne Bedenken die Schuld der Unsicherheit und Verwirrung der Traditionen beimessen, durch die eine Menge von Kehrreimen mit Liedern verbunden worden, wozu sie ursprünglich niemals gehört haben.

Wir stellen nun die Behauptung auf, daß der bisher solchergestalt betrachtete Kehrreim nicht allein eine in den Liedern hervortretende lyrische Eigenthümlichkeit im Allgemeinen ist, sondern auch, daß in den drei Arten von Kehrreimen, welche wir ihrem Inhalte nach unterschieden haben, diese lyrische Natur sich immer stärker und im regelmäßigen Fortschreiten ausspricht. Der Kehrreim ist im Allgemeinen eine lyrische Eigenthümlichkeit, denn einmal gehört er nicht zur Erzählung, nicht zum epischen Element der Lieder, er enthält im Gegentheil eine Reflexion über dasselbe; und seine beständige Wiederholung kann zweitens nur in einer lyrischen Intention, nämlich darin begründet sein, einen gewissen Eindruck festzuhalten. Dies Festhalten eines gegebenen Eindrucks oder Gefühls aber ist zugleich die Bedingung und der Zweck aller Lyrik. Ferner offenbart sich diese lyrische Natur des Kehrreims immer stärker und in der von uns angegebenen Ordnung.

Eine Reflexion des Dichters über sich selbst liegt aller Lyrik zu Grunde. Diese findet sich schon im Kehrreim der ersten Gattung, aber ihre Einheit scheint noch mehr eine äußere als eine innere zu sein und zeigt sich blos in einem Zusammenfassen des Inhalts der Erzählung in einem oder einigen wenigen Zügen. Der Kehrreim ist noch episch seinem Inhalt, obwol lyrisch seiner Intention nach. Bei der zweiten Gattung spricht sich in jener Reflexion schon ein Inneres, eine Gemüthsstimmung aus, aber in einer Allgemeinheit und Unbestimmtheit, die erst in der dritten Gattung einen bestimmten Ausdruck erhält und dadurch in eine Art individueller Verbindung mit dem Inhalt der Erzählung selber tritt.

Wir können jetzt auch die Aeußerung, daß die alten erzählenden Lieder oder die Romanzen einen Uebergang der Epik zur Lyrik darstellen, genauer bestimmen. Wir haben gezeigt, daß in den skandinavischen Volksliedern es der Kehrreim und die immer mehr sich entwickelnde lyrische Natur desselben ist, welche insonderheit sowol diesen Uebergang, als die Grade desselben bezeichnen. Vom Kehrreim der letzten Gattung bis zur eigentlichen Lyrik ist blos ein Schritt. Letztere zeigt sich schon in mehreren jüngern Romanzen durch eingewobene lyrische Reflexionen, welche auch in einigen ältern, als Zusatz einer spätern Hand, gefunden werden, bis endlich die Lieder eigentlich lyrischen Inhalts auftreten. Zugleich hat auch das erzählende Lied seine alte romantische Natur fast völlig verloren. Das lyrische Element bildet sich selbständig in erotischen, didaktischen, satyrischen und andern Richtungen

aus; das epische wird von jenem theils als Mittel gebraucht, theils wird es zu einer aller Poesie baaren Reimchronik.

Ich schließe diese Bemerkungen, die ausführlicher geworden, als ich beabsichtigt hatte. Als Beitrag zu einem bessern Verständniß der Poesie überhaupt und unserer nationalen Poesie insbesondere mögen sie indessen hier einen Platz finden.

Erläuterungen

des schwedischen Herausgebers

Arvid August Afzelius.

I.

Die Meerfrau.

In der Originalsammlung Nr. 92.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Westgothland. — Die Meerfrau wird in den Ueberlieferungen bald als ein wohlthuendes, bald als ein unheilbringendes Wesen genannt. Fischer wollen sie oftmals im Sommersonnenschein, wenn ein dünner Nebel über der See liegt, erblickt haben, bald auf der Wasserfläche sitzend und ihr langes gelbes Haar mit dem Goldkamme kämmend, bald ihre schneeweißen Heerden auf Inseln oder an Ufern zur Weide heraufführend. Die Meerfrau wie die Waldfrau gelten in den Volksmythen als Symbol der rohen Sinnlichkeit; um zum Mitleid und zur Liebe zu reizen, zeigen sie sich bei den Nachtfeuern der Jäger oder Fischer als junge, schöne, vor Frost zitternde Jungfrauen. Von Ertrunke-

nen, deren Leichen nicht gefunden werden, sagt man, sie seien in die Wohnungen der Meerfrau aufgenommen.

II.

Der Meermann.

In der Originalsammlung Nr. 90.

Nach einer Aufzeichnung aus Bohuslän von Herrn Wallmann mitgetheilt. Die alte Burg bei Kungelf daselbst ist hier mit Dänemarks Schloß gemeint. Diese Romanze ist ein Fragment von Rosmer Havmand (Nyerup, I, 218) und scheint das dänische Lied sonach ein allgemeines skandinavisches Volkslied gewesen zu sein.

Der Meermann wird als ein gutartiges und wohlthätiges Wesen dargestellt. Er wohnt in Klippen und Klüften am Meeresufer.

Scott und Jamieson hegen die unrichtige Vorstellung, vorbenannte Naturwesen würden in den nordischen Volksmythen schlechtweg als des Teufels Gesellen betrachtet; und der Letztere macht, indem er von dem Meermann in diesem Liede spricht, die ganz naive Bemerkung, „daß er zwar ein gut Stück Teufel sei, im Grunde aber der beste Christ von allen Dreien".

III.

Des Grafen Töchter am Elfenhang.

In der Originalsammlung Nr. 11.

Nach mehrfachen mündlichen Mittheilungen. Auch gedruckte Exemplare haben vorgelegen. Die hier angeführte Tradition aus Westgothland ist wahrscheinlich die älteste.

IV.

Der Nix.

In der Originalsammlung Nr. 89.

Nach mündlicher Mittheilung aus Upland aufgezeichnet. — Ungeachtet der fortgeschrittenen Aufklärung werden die Naturgottheiten des Alterthums vom Volke noch immer mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet. Die Sage erzählt von ihnen, sie seien einstmals in einem großen Kampf unterworfen und bis zum Jüngsten Tage an verschiedene Orte verbannt worden: der Meermann, die Meerfrau und der Nix (Neck) hätten im Meer und in größern Strömen und Flüssen, der Strommann (Strömkarl), der wie der Nix für einen Genius der Tonkunst gilt, in kleinern Gewässern, die Bergmännlein (Bergtroll) in den Bergen, die Elfen in Hainen und unter laubreichen Bäumen, das Höhenvolk und die Höhenspieler (Högfolk und Högspelare) in den Hügeln ihren Aufenthalt. Sowol die katholische als die lutherische Geistlichkeit that ihr Mögliches, um vor diesen Naturgottheiten, als den Gesellen des Teufels, Abscheu zu erregen; nichtsdestoweniger zollt man ihnen noch heute ein gewisses ehrfurchtsvolles Mitleid, als Wesen, die auf den Menschen wie auch auf die Natur einen mächtigen Einfluß üben, und die, obgleich zur Zeit im Elend, doch einmal wieder glücklich oder, wie man sich ausdrückt, der Erlösung theilhaftig werden würden.

Der Nix wird auf mannichfaltige Weise dargestellt. Sitzt er an Sommerabenden die Harfe im Arm auf der Wasserfläche, so erscheint er wol als ein schönes Knäblein mit gelbem lockigen Haar, eine rothe Mütze auf dem Haupt, — oder auch halb als ein schöner, junger Mann, halb als ein Pferd gebildet, oder endlich als ein Greis mit lang herabhängendem Bart.

Will man vom Nix Musik lernen, so ist ein schwarzes Lamm ihm eine willkommene Gabe. Auch muß man ihm Auferstehung und Erlösung versprechen. Allgemein in Schweden ist folgende Erzählung, die Herr Wallmann mittheilt: „Zwei Knaben spielten einmal an einem Strome unweit ihrer Wohnung. Der Nix saß

auf dem Wasser und schlug die Harfe. «Was hilft dir dein schönes Spiel?» riefen die Kinder, «du kannst ja doch nicht selig werden.» Da hub der Nix gar bitterlich zu weinen an, er warf die Harfe von sich und versank in die Tiefe. Als die Kinder nach Haus kamen, erzählten sie ihrem Vater, dem Pfarrer, das Geschehene. Den Vater jammerte der Nix, und er hieß die Kinder alle sogleich umkehren, um ihn zu trösten. Als sie an den Strom kamen, saß der Nix auf dem Wasser, klagend und weinend. Da sprachen sie zu ihm: «Betrübe dich nicht also, du Nix! Unser Vater sagt, daß auch dein Erlöser lebet!» Da ward großer Jubel, große Freud'. Der Nix nahm seine Harfe und spielte gar lieblich noch lange nach Sonnenuntergang."

Obwol man annimmt, daß der Nix nur gegen Personen, die es selbst verschuldet, sich so tückisch zeigt, wie in diesem Liede, so versäumen die Landleute doch niemals, wenn sie in's Wasser gehen, sich gewisser Schutzmittel gegen ihn zu bedienen. Metall, insonderheit Stahl, soll die Kraft haben, den Nix zu binden, weshalb sie bei'm Baden im offenen Meer gewöhnlich ein Messer in den Grund oder eine Nadel in eine Binse stecken.

Der Nix wird in allen Lebensaltern dargestellt, und wenn in den Sagen von einem alten Nix, der auf Klippen oder am Ufer sitzt und das Wasser aus seinem nassen Barte ausringt, die Rede ist, so stimmt diese Beschreibung mit der Gestalt überein, unter welcher Odin nach den isländischen Sagen sich offenbart hat. In dieser Gestalt wird er der leidige, garstige Nix in seinem Meereskleid genannt.

V.

Herr Olof.

In der Originalsammlung Nr. 21.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Upland.

VI.

Herr Magnus und die Meerfei.

In der Originalsammlung Nr. 95 und 96.

Diese Lieder, die Herr Magnus und die Elfen zum Gegenstand haben, sind nur Varianten des allgemeinen skandinavischen Volksliedes, welches bei Syv, Nyerup und Grimm unter dem Namen Elfenhöh vorkommt. In spätern Zeiten hat man dasselbe mit folgender historischer Begebenheit in Verbindung gebracht. Herzog Magnus, Gustav's I. jüngster Sohn, verbrachte als Blödsinniger seine letzten Lebensjahre auf dem Gute Kungsbro und auf Schloß Vadstena in Ostgothland. Bezaubert von der Schönheit der Meerfrau, die ihm aus dem Wasser winkte, warf er, so sagt man, sich einst kopfüber aus dem Fenster in die Flut, ward indessen unbeschädigt von seinen Wächtern herausgezogen, denen er erzählte, daß zwei ausgestreckte Arme ihn sanft im Fall aufgehalten hätten.

Unzählig sind die Abänderungen, unter welchen dieses Lied sowol im Munde des Volks, als auch in alten Handschriften vorkommt. Hauptsächlich ist es der Kehrreim, sowie der Inhalt derjenigen Strophen, welche die Gaben aufzählen, mit welchen die Elfenjungfrauen Herr Magnus zu gewinnen suchen, wo sich diese Abweichungen finden.

Nr. 2 und 3 sind in Småland aufgezeichnet.

VII.

Herr Olof im Elfentanz.

In der Originalsammlung Nr. 93.

Bekanntlich werden die Alfen in den Mythen der Edda in Schwarz-Alfen und Licht-Alfen eingetheilt; gleicherweise werden in der Volksmythe die Elfen als gute oder böse betrachtet; gegen letztere, welche den Menschen oft Leid und Krankheit zufügen, gibt es eine eigene Art von Aerzten, die Klugen genannt.

Nach dem Volksglauben haben die Elfen ihre Könige, und sie feiern Hochzeiten und Gastmähler, ganz nach menschlicher Weise. Eine besondere Art von Elfen wird als Hügelvolk, Höhenvolk (Högfolk) bezeichnet. Sie bewohnen Hügel und Grabhöhen der Vorzeit, und zeigen sich unter einer schönen Menschengestalt. Das Volk verknüpft mit ihnen die tief melancholische Vorstellung, daß sie die fast verloschene Hoffnung der Erlösung unablässig beweinen. Man erzählt von ihnen noch jetzt, daß man an Sommerabenden ihre lieblichen Chöre erlauschen könne, wenn man, wie es im Liede heißt, „das Ohr an den Elfenhügel legt". Geschieht es, daß unbarmherzigerweise Jemand ihre Hoffnung auf Erlösung zu stören versucht, dann verwandelt sich plötzlich der holde Gesang in bitteres Weinen und Klagen. Man glaubt annehmen zu können, daß diese Vorstellung vom Höhenvolk sich aus den ersten Zeiten des Christenthums herschreibt, wo die Neubekehrten mitleidig Derer gedachten, die, ohne Kenntniß des Erlösers in heidnischer Zeit in heidnische Erde eingesenkt, in dieser ihrer Verbannung den großen Tag der Erlösung mit Schmerzen herbeisehnten.

Hauptsächlich die Sonntagskinder besitzen das Vermögen, dieser und ähnlicher Wesen der Geisterwelt ansichtig zu werden; auch den Elfen selber wird die Fähigkeit beigelegt, diesen eigenthümlichen Sinn nach Belieben zu ertheilen. Die kleinen unterirdischen Elfen, die unter den Wohnungen der Menschen ihren Aufenthalt haben, denkt man sich als eigenwillige Wesen, die gern das Thun der Menschen nachäffen. Allgemein ist folgende Erzählung: Eine Dienstmagd, die von den Elfen ihrer Sauberkeit halber sehr geliebt war, wurde von ihnen einstmals zur Hochzeit geladen. Alles ging höchst ehrbar zu, und sie erhielt einige Hobelspäne zum Geschenk, die sie mit guter Miene annahm und aufbewahrte. Als der Brautzug vorbeikam, geschah es jedoch, daß die Braut über einen Strohhalm stolperte, worüber das Mädchen in Lachen ausbrach, da denn plötzlich Alles verschwand. Am folgenden Tage fand sie zu ihrer Ueberraschung, daß die vermeinten Hobelspäne ebenso viele Goldstücke waren.

Walter Scott hat in seiner Unbekanntschaft mit den Mythen

der Edda sowol, als mit unsern Volksmythen überhaupt, die Elfen nicht nur mit den Zwergen, sondern auch mit all den Wesen verwechselt, die bei uns unter dem Namen Rå vorkommen; dies zeigt sich in der weitläufigen Einleitung zu „The young Tamlane".

Nr. VII wird in Upland und Ostgothland gesungen. Diese Romanze findet sich im Dänischen bei Syv, IV, Nr. 87, bei Grimm, 81, bei Nyerup, I, 237. Uebersetzungen derselben finden sich in mehreren englischen, schottischen und deutschen Sammlungen.

VIII.

Der Bergkönig.

In der Originalsammlung Nr. 35.

Hier bildet die Geschichte des unglücklichen Mädchens, die auf ihrem Weg zur Kirche durch unwiderstehliche Zauberkraft in den Berg zum Bergkönig getrieben wird, den Inhalt. Das schöne Volkslied: „Agnete und der Meermann", bei Nyerup, I, 313, ist eine Nachbildung und, wie Nyerup bemerkt, ein Fragment dieses Liedes. Bei Jamieson, I, 218, findet sich dasselbe Thema. Daß man in England und Dänemark von einem Meermann berichtet, in Schweden aber von einem Bergkönig, ist natürlich.

Folgende Schlußstrophe dürfte der gewöhnlichen Vorstellungsweise dieser Sagen mehr angemessen sein:

Die Schwester vergaß sie, vergaß den Bruder,
Und sie vergaß auch die jammernde Mutter.

Aber da sie allgemein wie im Text gesungen wird, hat der Herausgeber eine Stelle nicht ändern wollen, die eine schöne Ausnahme von der Regel bildet, wonach der Zaubertrank ein völliges Vergessen der Vergangenheit bewirkt.

Diese Nummer wird in Wermland, Upland und andern Provinzen gesungen.

IX.

Ritter Tynne.

In der Originalsammlung Nr. 7.

Wenige unserer alten Volkslieder tragen so deutliche Spuren eines hohen Alters, sowol dem Inhalt als der Form nach. Bei diesem, wie bei den meisten alten Volksliedern, wird es schwer zu bestimmen, ob sie ursprünglich schwedisch oder norwegisch waren. Wie die Natur durch geographische Lage, Sitten und Nationalcharakter diese beiden Völker vereinigt hat, so war von Alters her auch ihre Geschichte und Literatur dieselbe.

Das Wort Runen, das im Kehrreime vorkommt, bedeutet hier nichts anderes als Lied; so werden bei den Finnländern noch die Lieder, die bei verschiedenen Gelegenheiten nach einer gewissen Melodie improvisirt werden, Runen genannt. Der Runen gab es, wie aus den alten Sagen hervorgeht, zwei verschiedene Arten: Sprechrunen (Målrunor) und Zauberrunen (Trollrunor); diese letztern wurden wieder eingetheilt in Schaderunen und Hülfsrunen; jede Art bestand aus fünf Runen, wie Verelius zur Hervarasage bemerkt.

In Sagen und Runen genannt zu werden, war das Ziel des Ehrgeizes der alten Helden. Darum ermuntern so viele Lieder in ihren Schlußworten den Sänger, die Runen wohl auszuführen, d. h. die Großthaten der Helden in würdiger Weise zu besingen.

„Ich biet' Euch Zobel und Marder dar!"

Zobel und Marder ward hoch geschätzt, und ist davon, als von königlichen Geschenken und einer Belohnung ausgezeichneter Waffenthaten, in den alten Gesängen häufig die Rede.

Nr. 9 ist in Wermland und Westgothland aufgezeichnet.

(Der Herausgeber führt einige gedruckte Varianten dieses Liedes an, um zu zeigen, wie sehr die mündliche Ueberlieferung jene an Schönheit und Reinheit übertrifft. Anm. d. Uebers.)

X.

Die Linde.

In der Originalsammlung Nr. 87.

Den Inhalt dieser und ähnlicher Lieder findet man öfter als Sage in Prosa erzählt. Von den übrigen Volksliedern unterscheiden sie sich hauptsächlich dadurch, daß sie immer einen glücklichen Ausgang haben. In dem Liebes- und Heldenliede muß meistentheils der Liebende und der Held leiden und zu Grunde gehen, aber im Zauberliede müssen *sie* als Sieger hervorgehen, während die Zauberkraft zerrinnt. In dieser Art von Mythen spielt die *Linde* eine bedeutende Rolle, und gilt noch im Volke als heilig. Man zählt sie zu den Wohnbäumen (Boträd), d. h. solchen Bäumen, unter welchen Elfen, Kobolde (Tomtar) und Lindwürmer sich gern aufhalten. Man hütet sich sehr, diesen Bäumen Schaden zuzufügen; aber nach Sonnenuntergange verweilt man nicht gern darunter.

In der schottischen Romanze „Kempion" bei W. Scott, III, 26, wo ebenfalls eine Jungfrau von ihrer grausamen Stiefmutter verzaubert wird, ist gleicherweise die Befreiung durch eine Umarmung und drei Küsse bedingt:

„I weird ye to a fiery beast
And relieved shall ye never be,
Till kempion the kingis son
Come to the crag and thrice kiss thee."

Die Sängerin, aus deren Munde ein ähnliches Fragment in Upland aufgezeichnet wurde, legte besonderes Gewicht auf die allgemeine Sage, daß diese Begebenheit sich beim Tempelbau Salomonis zugetragen habe, wozu man die Linde hätte niederhauen wollen.

Nr. 2 ist in Ostgothland aufgezeichnet. Ein Mensch, der in einen Wolf verwandelt worden war, hieß Wärwolf (Varulf) oder Mannwolf (Man-ulf). Walter Scott ist der Meinung, daß dieses Wort vormals einen rach- und raubsüchtigen Menschen bezeichnet

habe, später aber aus allegorischen Liedern und Erzählungen in den Volksglauben übergegangen sei. Noch jetzt hört man oft auf dem platten Lande in vollem Ernst erzählen, bald wie Männer ihre Frauen zur Nachtzeit plötzlich verlassen und in den Wald laufen, um fünfzehn Jahre dort als Wölfe zu hausen, welches Wolfgehen (gå Varg) genannt wird, — bald wie sämmtliche Hochzeitsgäste auf ihrem Wege zur Kirche in Wärwölfe verwandelt werden. Während des Krieges gegen Rußland in den Jahren 1808—1809 war merkwürdigerweise allgemein das Gerücht in Umlauf, daß die Russen die schwedischen Gefangenen, in Wärwölfe verwandelt, in die Heimat zurücksendeten, um das Land zu verheeren.

XI.

Schön Anna.

In der Originalsammlung Nr. 5.

Diese Romanze, deren uralte Melodie diejenigen unserer Ritterzeit so wohl charakterisirt, ist nach mündlicher Mittheilung in Upland aufgezeichnet.

XII.

Die Königskinder.

In der Originalsammlung Nr. 20.

Dieses schöne Volkslied, welches an die rührende Geschichte von Hero und Leander erinnert, wird in mehreren Gegenden gesungen und ist nach mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet.

XIII.

Hillebrand.

In der Originalsammlung Nr. 2 und Nr. 32.

Diese Romanze wird in den Gebirgs- und Waldgegenden von Westgothland gesungen. „Stolz Hilla" findet sich bei Grimm, S. 19, unter dem Namen „Hellelild im Kämmerlein", bei Syv und Nyerup als „Hellelil og Hildebrand". Die Herausgeber sind mündlichen Traditionen gefolgt, die noch in Westgothland, Bohuslän und Schonen gesungen werden.

Man hielt es für unheilbringend, einen Ritter während des Kampfes beim Namen zu rufen. Dies nannte man zu Tode rufen (dödnämna). Hierin liegt die Pointe des ganzen Liedes.

Mit der Marienkirche, deren in „Stolz Hilla" Erwähnung geschieht, ist zweifelsohne die zu ihrer Zeit berühmte Kirche gemeint, welche Hakon Hakonson mit aller Pracht der damaligen Zeit zu Ehren von Schön Valborg im reizenden Drakmarksthal in Bohuslän erbauen ließ, woselbst noch merkwürdige Ruinen dieses alten Tempels gezeigt werden.

[D. Uebers. hat sich erlaubt, die Strophe:

„Und wenn du mich sieheſt bluten roth,
Lieb Fräulein Goldburg, ruf' mich nicht zu Tod'!"

welche sich im schwedischen Original nicht findet, von dem Herausgeber aber aus einem dänischen Liede ähnlichen Inhalts („Ribolt og Fröken Guldborg" bei Syv) angeführt wird, zum bessern Verständniß für deutsche Leser einzuschalten.

„Da stieß auf die Beiden der Jungfrau Bräutigam."

Die Romanze „Hillebrand" hat im Original: „Da stieß auf die Beiden ein guter Rittersmann." Da aber die Variante: „König Vallemo" (Waldemar), welche denselben Gegenstand zum Inhalt hat und von den Herausgebern selber als das vollständigste dieser Lieder bezeichnet wird, das Begegnen des Bräutigams erzählt, so ist d. Uebers. dieser Lesart gefolgt.

Zwischen der ersten und zweiten Strophe von „Stolz Hilla" findet sich in dem dänischen Liede folgende Stelle, die den Sinn deutlicher macht:

„Was sie mit Golde sollte nähn,
Das stickte sie mit Seide schön;
Was sie mit Seide nähen sollte,
Das stickte sie mit Golde."]

XIV.

Die sieben Goldberge.

In der Originalsammlung Nr. 79.

Der Rhythmus und die Melodie dieses Volksliedes, welche ursprünglich der Romanze „Hillebrand" angehört zu haben scheinen, sind im Volke ungemein beliebt und daher auf manche spätere Volkslieder übergegangen. Dies Lied ist nach mündlicher Mittheilung in Upland aufgezeichnet.

„Und zweie geleiten dich aus und ein."

Diese Ehrenbezeigung erinnert an die feierliche Art und Weise, wie König Olof Haraldson seine Mutter Asta empfing. Siehe Sturleson, „Sage von König Olof dem Heiligen", Cap. XXX.

XV.

Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin.

In der Originalsammlung Nr. 19.

Wird in verschiedenen Gegenden unter mehrfachen Melodien gesungen und ist unter dem Namen „Liebeslied" öfters im Druck erschienen.

Den gedruckten Exemplaren ist nach Gewohnheit eine Schlußstrophe, gleichsam die Moral des Liedes, beigefügt, die sich in den mündlichen Ueberlieferungen nicht findet:

„Nun ist dieses Lied gesungen zu End',
Um Alles, was lieb ist auf Erden, —
Christ gebe, daß Keinem solch Leid sei verhängt!
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben."

XVI.

Ritter Malkom.

In der Originalsammlung Nr. 84.

Diese Romanze aus Schwedens Ritterzeit wird noch in Ostgothland gesungen. Eine ihr entsprechende dänische findet sich in Nyerup's Sammlung, IV, 119.

XVII.

Herr Tideman und klein Rosa.

In der Originalsammlung Nr. 22.

Nach mündlicher Mittheilung aus Upland aufgezeichnet.

XVIII.

Vallevan's Verkleidung.

In der Originalsammlung Nr. 52.

Nach mündlicher Mittheilung aus Nerike aufgezeichnet.

XIX.

Herr Magnus.

In der Originalsammlung Nr. 13.

Aus dem südlichen Theile von Westgothland und Dalland.

XX.

Räuber Rymer.

In der Originalsammlung Nr. 82.

Nach einer mündlichen Mittheilung aus Upland. Die Sängerin leitete das Lied mit einer Erzählung ein, die der vom Blaubart ähnlich ist. Rymer hatte schon sieben Prinzessinnen in den Wald gelockt und ermordet; nach geschehener That pflegte er in's Horn zu stoßen, und auf dieses Zeichen kamen seine sieben Schwestern mit ihren Spaten herbei, um die Unglückliche einzuscharren und die Beute zu theilen.

XXI.

Klein Rosa.

In der Originalsammlung Nr. 23.

Nach mündlicher Mittheilung aus Westgothland.

XXII.

Der kleine Bootsmann.

In der Originalsammlung Nr. 37.

Dieses durch ganz Skandinavien verbreitete Volkslied wird nach verschiedenen Melodien in allen Provinzen Schwedens gesungen.

Es ist das letzte der von Grimm übersetzten Lieder, und heißt dort „Gutes Ende". Dasselbe hat in Norrland, woher auch diese Mittheilung, seine ursprüngliche Reinheit am besten beibehalten.

In allen gedruckten Exemplaren, sowol dänischen als schwedischen, findet sich eine Schlußstrophe, die in der Aufzeichnung aus Norrland fehlt. Wie andere Volkslieder, die von verkleideten, zur Freite reisenden Königssöhnen handeln, enthält dieser letzte Vers immer die überraschende Katastrophe, daß die Bettlermaske plötzlich abgeworfen wird und der König oder Königssohn sich zu erkennen gibt. So heißt es im „Pilgrim":

„Den zerrissnen Rock warf er ab in Hast,
Darunter der golddurchwirkte saß,
Den verbognen Hut warf er ab in Hast,
Darunter die rothe Goldkrone saß."

XXIII.

Die Jungfrau im blauen Walde.

In der Originalsammlung Nr. 78.

Dieses schöne Fragment eines alten nordischen Liedes erinnert an Pyramis' und Thisbe's rührende Geschichte, und ist in der Waldgegend des nördlichen Theils von Westgothland nach mündlicher Mittheilung aufgezeichnet.

XXIV.

Herr Helmer.

In der Originalsammlung Nr. 54.

Syv, IV, Nr. 82; Nyerup, IV, 251; Grimm, 166. Dieses nach einer Mittheilung aus Upland aufgezeichnete Lied weicht von

dem dänischen „Helmer blau" durch seinen tragischen Ausgang ab, wohingegen das dänische Lied also schließt:

„So tranken sie Hochzeit in Lust und Freud',
Sie leben mitsammen sonder Leid."

XXV.

Jung Hillerström.

In der Originalsammlung Nr. 55.

Dieses Lied, gleichfalls aus Upland, hat dasselbe Thema wie das vorhergehende, aber einen glücklichern Ausgang, welcher so naiv in der frohen und raschen Melodie ausgedrückt ist.

XXVI.

Der grimmige Bruder.

In der Originalsammlung Nr. 86.

Nur in Schottland und im nördlichen Theil von Schweden hat dies alte skandinavische Lied seine ernste Gestalt und seinen tragischen Ausgang beibehalten; in den südlichen Theilen Schwedens und Norwegens hingegen löst es sich in Scherz, wie bei Nyerup, IV, 288, oder in Zweideutigkeiten auf.

XXVII.

Die Verkaufte.

In der Originalsammlung Nr. 15.

Dieses Lied, welches sowol dem Inhalt als dem Versmaß nach das einzige seiner Art ist, ist an den Ufern des Wetternsees in den nördlichen Waldgegenden von Westgothland aufgezeichnet.

XXVIII.

Klein Christel's Hochzeit und Bestattung.

In der Originalsammlung Nr. 71.

Dieses in aller Einfalt rührende Lied ist nach mündlicher Mittheilung in Upland aufgezeichnet. Die Veränderung des Kehrreims von „So freudevoll" in „So leidevoll" ist besonders eigenthümlich.

XXIX.

Herr Malmstein's Traum.

In der Originalsammlung Nr. 85.

Nach mündlicher Mittheilung aus Ostgothland.

XXX.

Die Prüfung.

In der Originalsammlung Nr. 8.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Westgothland. Ein ähnliches Volkslied findet sich in Syv's Sammlung, dem die siebente Strophe, welche sich in den schwedischen Liedern nicht mehr findet, entlehnt ist.

XXXI.

Die Vergeltung.

In der Originalsammlung Nr. 76.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Westgothland und Wermland. Findet sich auch dänisch mit einem andern Ausgang.

XXXII.

Herr Bold.

In der Originalsammlung Nr. 16.

Dies Lied kann dazu dienen, ehemalige Vorstellungen über Zauberwesen in's Licht zu stellen. Nach mündlicher Mittheilung aus Upland.

XXXIII.

Klein Christel befreit ihren Bruder.

In der Originalsammlung Nr. 51.

Nr. 1 bei Syv, III, Nr. 8; Nyerup, IV, 37. Nach mündlicher Mittheilung aus Upland und Nerike. An letzterm Orte wird dieses Lied auf eine eigene Art, die in der spätesten Epoche der Volkspoesie so allgemein, als für dieselbe charakteristisch war, gesungen; man verlängerte nämlich den alten Kehrreim durch eine Menge ähnlich klingender Wörter, ohne den Sinn derselben besonders zu berücksichtigen. Als Beispiel dieser Art geben wir Nr. 2.

XXXIV.

Die beiden Schwestern.

In der Originalsammlung Nr. 69 und Nr. 17.

Nr. 1 nach mündlicher Mittheilung aus Upland und Ostgothland. Nr. 2 ebenso aus Westgothland.

In den meisten schwedischen Versionen ist der Nix der Urheber der wunderbaren Harfe, welches mit der Volksmythe, die denselben meistentheils als ein gutartiges Wesen bezeichnet, gar wohl übereinstimmt. In keiner der schottischen Traditionen hingegen wird

des Nix gedacht, und überhaupt kommen diese mythologischen Wesen in den schottischen und englischen Sammlungen seltener vor, ein Beweis, daß die Lieder eine bedeutendere Veränderung erfahren, oder daß Diejenigen, welche sie aufzeichneten, die Zeit mehr im Auge hatten, für welche, als aus welcher sie schöpften.

Die Romanze: „Die wunderbare Harfe", hat Herr Rask in Kopenhagen den schwedischen Herausgebern auf Faröisch eingesendet, wie derselbe sie während seines Aufenthalts auf den Faröen von den Einwohnern singen hörte. (Die Herausgeber geben dies Lied im Original sowol als auch in einer schwedischen Uebersetzung, nach welcher letztern d. Uebers. wortgetreu folgende deutsche liefert.)

Lied.

Kamen zwei Freier geritten einher,
Beide sie eilen —
Freiten um die da jünger wär'.
Runenleute sind wir für die Maid,
Beide sie eilen —
Nehmet wohl auf die Runenleut'!

Um die Jüngere freiten sie,
Und die Aeltre verschmähten sie.

Die Jüngere konnte spinnen Lein,
Die Aeltre konnte hüten Schwein'.

Die Jüngere konnte spinnen Gold,
Die Aeltre konnte nicht spinnen Woll'.

Schwester sprach zur Schwester gut:
„Laß uns gehen zur Meeresflut!"

„Was sollen wir an der Meerflut thun?
Wir haben kein' Seide zu tragen nun!"

„Wir wollen uns waschen weiß,
Sind zwei Schwestern einander gleich."

„Und ob du dich wäschst den ganzen Tag,
Du würdest nicht weißer, als Gott dich gemacht.

Und ob du dich wäschst so weiß wie Schnee,
Meinen Bräutigam bekommst du nimmermeh."

Die Jüngere setzt sich auf einen Stein,
Die Aeltre stößt sie in's Meer hinein.

Die Jüngere emporstreckt die lichte Hand:
„Liebe Schwester, hilf an's Land!"

„Ich helfe dir nicht eher an's Land,
Bis du mir versprichst deinen Bräutigam."

„Gerne geb' ich Alles was mein,
Aber der Freier, er ist ja nicht mein.

Gerne gelob' ich zu bitten für dich
Freier und Brautgewand säuberlich."

Da kam der Wind von Süd,
Die Leich' in die Wogen zieht.

Da kam der Wind vom blauen Meer
An's Land die Leiche trieb nunmehr.

Da kam von Osten her der Wind,
Die Leiche trieb an's Boot geschwind.

Und zwei der Pilger kamen,
Die Leiche sie fanden und nahmen.

Sie nahmen ihre Arme,
Und machten sie zur Harfe.

Sie nahmen ihr gelbes Haar,
Draus wurden die Saiten klar.

„Wir wollen gehn zum nächsten Ort,
Denn eine Hochzeit gibt es dort."

Setzten sich in den Thürwinkel gemach,
Hörten so manchen Harfenschlag.

Sagte die Saite, die erste:
„Die Braut war meine Schwester."

Die zweite hörte man sagen:
„Die Braut hat mich erschlagen."

Sagte die Saite, die dritte:
Der Bräutigam war mein Liebster."

Ward wie Feuer roth die Braut:
„Die Harfe gibt uns viel Mißlaut."

Ward die Braut wie Blut so roth:
„Es behagt uns nicht der Harfenton."

„Wüßt' ich, daß es dir schlecht gefiel',
Nimmer stillt' ich das Harfenspiel."

Die Saite, die vierte begann,
Es floh die Braut von dann'.

Die Harfe schlugen sie gar laut,
Beide sie eilen —
Vor Harm zerbarst die Braut.
Runenleute sind wir für die Maid!
Beide sie eilen —
Nehmet wohl auf die Runenleut'!

Runenleute (**Runarmän**), Wahrsager, Weise, Skalden, bedeutet hier wol so viel als Brautwerber, Redemänner (**Talemän**), von dem Wort **Runa**, Geheimniß, Rede.

XXXV.

Sven Svanehvit.

In der Originalsammlung Nr. 45.

Ist, wie Nyerup richtig bemerkt, ein Fragment von Sven Vonved, I, 84. Wird in Schweden allgemein gesungen und ist in neuern Zeiten öfter gedruckt worden. Nach mündlicher Mit-

theilung aus Upland, mit welcher Atterbom's Abdruck im poetischen Kalender für das Jahr 1817 verglichen worden.

„Doch Islands König schlug ich zur Erd'."

Dieser König heißt in den gedruckten fliegenden Blättern öfters König Vise, und im Dänischen König Estmer.

„Sven Svanehvit schlug mit dem Daum ihn nur,
Leber und Lunge ihm schleunig entfuhr."

Diese halbe Strophe findet sich zweifelsohne schöner bei Atterbom:

„Sven Svanehvit auszog sein Schwert gar hart:
«Nun fährst du eine erbärmliche Fahrt!»"

Aber da gerade diese Stelle die Verwandtschaft des Liedes mit Sven Vonved bezeugt, hat man die Tradition unverändert beibehalten wollen, um der Vermuthung mehr Raum zu geben, daß auch in Schweden die vollständige Romanze, von der nur dies Fragment auf uns gekommen, ehemals existirt habe.

XXXVI.

Pehr Tyrson's Töchter in Vänge.

In der Originalsammlung Nr. 98.

Vänge lag im Erzwald (Malmskog) in Ostgothland, wo noch mancherlei Sagen in Bezug auf die traurige Begebenheit, die diesem Liede zu Grunde liegt, erzählt werden. Ein Brunnen, der nach einer alten Handschrift noch im Jahre 1673 den Namen Vängebrunnen führte, soll an der Stelle, wo die Häupter der Jungfrauen fielen, entsprungen sein. In der Umgegend, insonderheit bei einer alten im Wald belegenen Schmiede, sollen die Jungfrauen noch mitternächtlich gesehen werden.

Zwei Handschriften dieses Liedes befinden sich noch auf der königlichen Bibliothek in Stockholm. Die erste führt die Ueberschrift:

„Pehr Jonson in Frisle sang dieses Lied im Juni 1637". (Der schwedische Herausgeber führt beide Varianten an.) In der hier vorliegenden Lesart wird das Lied noch in Ostgothland gesungen.

„Die Kirche, sie heiße Kerne."

Die Kernakirche ist unweit Linkjöping gelegen.

XXXVII.

Der Knab' im Rosenhain.

In der Originalsammlung Nr. 67.

Dieser schöne Ueberrest eines echten Liedes nordischer Vorzeit ist nach mündlichen Mittheilungen in Wermland aufgezeichnet. Das Thema, welches diesem Liede voll düsterer Schönheit zu Grunde liegt, ist dasselbe, welches wir in der schottischen Romanze bei Percy, „Reliq.", I, 60, wiederfinden und wovon Herder in den „Stimmen der Völker" eine schöne Uebersetzung geliefert hat. (Bei Herder: „Was ist dein Schwert von Blut so roth?") Auch das schottische Volkslied „Wood a-warslin" (auch von Grimm übersetzt) ist diesem verwandt. Im Dänischen findet sich kein entsprechendes Lied, wol aber einzelne Züge, die daran erinnern, wie z. B. die fünfte Strophe von Sven Vonved, Nyerup, I, 84.

„Wann soll ich lassen mischen Wein?
Wann soll ich harren der Heimkehr dein? —
Wenn schwimmt im Meer das Felsgestein,
Wenn schneeweiß wird der Rabe sein,
Dann harrt auf Sven Vonved's Wiederkehr;
All meine Tage kehr' ich nicht mehr."

XXXVIII.

Der Kleinen Teſtament.

In der Originalſammlung Nr. 68.

Dieſes nach mündlichen Mittheilungen aus Oſtgothland aufgezeichnete Seitenſtück zum Vorhergehenden iſt wahrſcheinlich nur ein Fragment. Auch die Melodie hat große Aehnlichkeit mit der des „Knab' im Roſenhain". Von dieſem Volkslied findet ſich in den bekannten ausländiſchen Sammlungen kein entſprechendes, und exiſtirt es alſo wol nur im Munde des ſchwediſchen Volks. Der Schluß deſſelben jedoch wird auch in Volksliedern anderer Nationen ſehr häufig gefunden. Siehe die letzten Strophen der ſchottiſchen Romanze: „**The cruel brother, or the Bride's Testament.**" Bei Jamieſon, I, 66.

XXXIX.

Herr Peder's Seereiſe.

In der Originalſammlung Nr. 36.

Iſt eins der verbreitetſten Volkslieder, und iſt auch mehrmals gedruckt erſchienen. Nr. 1 iſt dem poetiſchen Kalender für das Jahr 1816 von Atterbom entnommen.

Nr. 2 iſt nach mündlichen Mittheilungen aus Wermland, Nerike und Upland aufgezeichnet und mit einem gedruckten Exemplar (Karlskrona 1787) verglichen. Eine in Upland vorkommende Variante mit dem Refrain:

„Doch die See verräth ſo Manchen"

hat große Aehnlichkeit mit dem däniſchen Liede: „Jon Rimandſon's Beichte". Siehe Nyerup, II, 221.

XL.

Herr Ulfver und Frau Silberlind.

In der Originalsammlung Nr. 72.

Wird in Westgothland und Upland unter veränderten Namen und Melodien gesungen.

Bei Syv, und auch bei Nyerup, I, 205, findet sich ein entsprechendes Lied: „Der Todten Wiederkehr"; bei Grimm: „Die Mutter im Grabe".

XLI.

Klein Stige's Einladung.

In der Originalsammlung Nr. 53.

Diese in Westgothland aufgezeichneten Strophen bildeten wahrscheinlich den Schluß eines vollständigern Liedes. In diesem Bruchstücke findet man die Pointe vieler alten Volkssagen wieder, in denen ein Hirtenknabe, ja oftmals eine Katze (wie in der Sage von der Katzenburg), den König und dessen ganzen Hofstaat auf ihr Schloß einladen, wo denn zu allgemeiner Ueberraschung sich Alles auf's herrlichste darstellt.

XLII.

Stolz Gundela, die kleine Hirtenmagd.

In der Originalsammlung Nr. 74 und 75.

Nr. 1 nach mündlicher Mittheilung aus Ost- und Westgothland. Nr. 2 desgleichen aus Nerike. (Die Herausgeber führen noch drei sehr ähnliche Varianten an.) Diese Lieder werden in Schweden allgemein gesungen.

„Stolz Gundela, stolz Gundela, ein Liedlein singe mir!"

Schwedisch: „**Du lek en lek för mig!**"; wörtlich: „Spiele mir ein Spiel!" Ehemals wurden die Lieder nicht bloß gesungen, sondern auch deren Inhalt durch Tanz und Pantomine dargestellt. Siehe, außer unzähligen andern Stellen, bei Nyerup, **VI**, 100, das Lied von „**Haagens Dands og Qvad**". (Wir machen auf die schöne Melodie zu Nr. **2** noch besonders aufmerksam. Anmerk. d. Uebers.)

XLIII.

Die Macht der Harfe.

In der Originalsammlung Nr. 91.

Dieser Beitrag zur Geschichte des Nix ist ein sehr verbreitetes skandinavisches Volkslied und wird durch das ganze Land gesungen. Bei Nyerup findet es sich **I**, 326. Nach mündlicher Mittheilung aus Westgothland und Wermland.

XLIV.

Die Gewalt des Kummers.

In der Originalsammlung Nr. 6.

Wird noch in den waldigen Gegenden Westgothlands gesungen. Das vom Professor Rahbeck aufgezeichnete Lied von „Åke und Elsa" hat viel Aehnlichkeit mit diesem, und ist wahrscheinlich eine neuere Veränderung desselben.

XLV.

Die wunderbare Erscheinung.

In der Originalsammlung, II, 233.

Nach mündlicher Mittheilung aus Norrland.

XLVI.

Der Gesang der Taube im Lilienzweig.

In der Originalsammlung Nr. 70.

Nr. 1 nach mündlicher Mittheilung aus Jemtland. Nr. 2 aus Wallman's Sammlung. Jede Aufzeichnung aus dem herrlichen Norrland liefert einen neuen Beweis, daß die Bewohner desselben diese Ueberreste der Lieder der Vorzeit am besten bewahrt haben. Dieses Lied gehört zu den wenigen, von denen sich nachweisen läßt, daß sie in Schweden seit mehr als vier Jahrhunderten gesungen worden; denn in einer dramatischen Bearbeitung der Geschichte Joseph's, welche schon im 16. Jahrhundert im Druck erschien, geschieht desselben als eines alten Volksliedes Erwähnung. Der Bauer, nachdem er Joseph den Weg zu seinen Brüdern gezeigt, läßt sich also vernehmen:

„Geh' ich fürbaß im Sonnenschein,
So sing' ich gern ein Liedelein:
Die Taube sitzt im Lilienzweig,
Gott lenke! —
Sie singt so schön von Christi Reich.
Gott seine Genad uns schenke!"

In Bezug auf die dieser Sammlung beigegebenen Musikbeilagen geben wir noch folgende Stelle aus Geijer's Einleitung:

Was die gleichfalls dem Volksmunde entnommenen und hier beigefügten Melodien betrifft, so bemerken wir, daß sich in den verschiedenen Provinzen von denselben noch mehr Variationen als von den Liedern selber finden. Indessen waren wir nicht im Besitz einer so großen Anzahl, um behaupten zu können, wir hätten immer die besten und echtesten aufgefunden. Jedoch verdienen alle hier gegebenen bekannt zu werden, und da so viele derselben sich durch eine tiefe Originalität auszeichnen, hoffen wir damit allen Kennern und Liebhabern der Musik ein angenehmes Geschenk gemacht zu haben. Auch sind wir in den Stand gesetzt worden, diese Lieder, die meistentheils der Begleitung große Schwierigkeiten bieten, was durch die eigenthümlichen Modulationen des Volksgesanges bedingt wird, zum größern Theile mit einer passenden Harmonie zu geben. Der Herr Hofkapellmeister Haeffner hat sich dieser Arbeit unterzogen, und ist es ihm nicht bloß gelungen die eigene Scala des nordischen Volksgesanges zu entdecken, deren Kenntniß zur harmonischen Behandlung der echten alten Melodien unumgänglich ist, ja ohne welche die Melodien nicht einmal mit voller Sicherheit aufgezeichnet werden können —; sondern er ist auch noch zu der interessanten Erfahrung gelangt, daß diese eigenthümliche Scala, die sich sowol von der neuern Musik, wie auch von den ältern Kirchentonleitern unterscheidet, dem ältern Volksgesang der Engländer, Schotten, Deutschen und Skandinavier gemeinsam angehört.

Melodieen

zu den

Schwedischen Volksliedern.

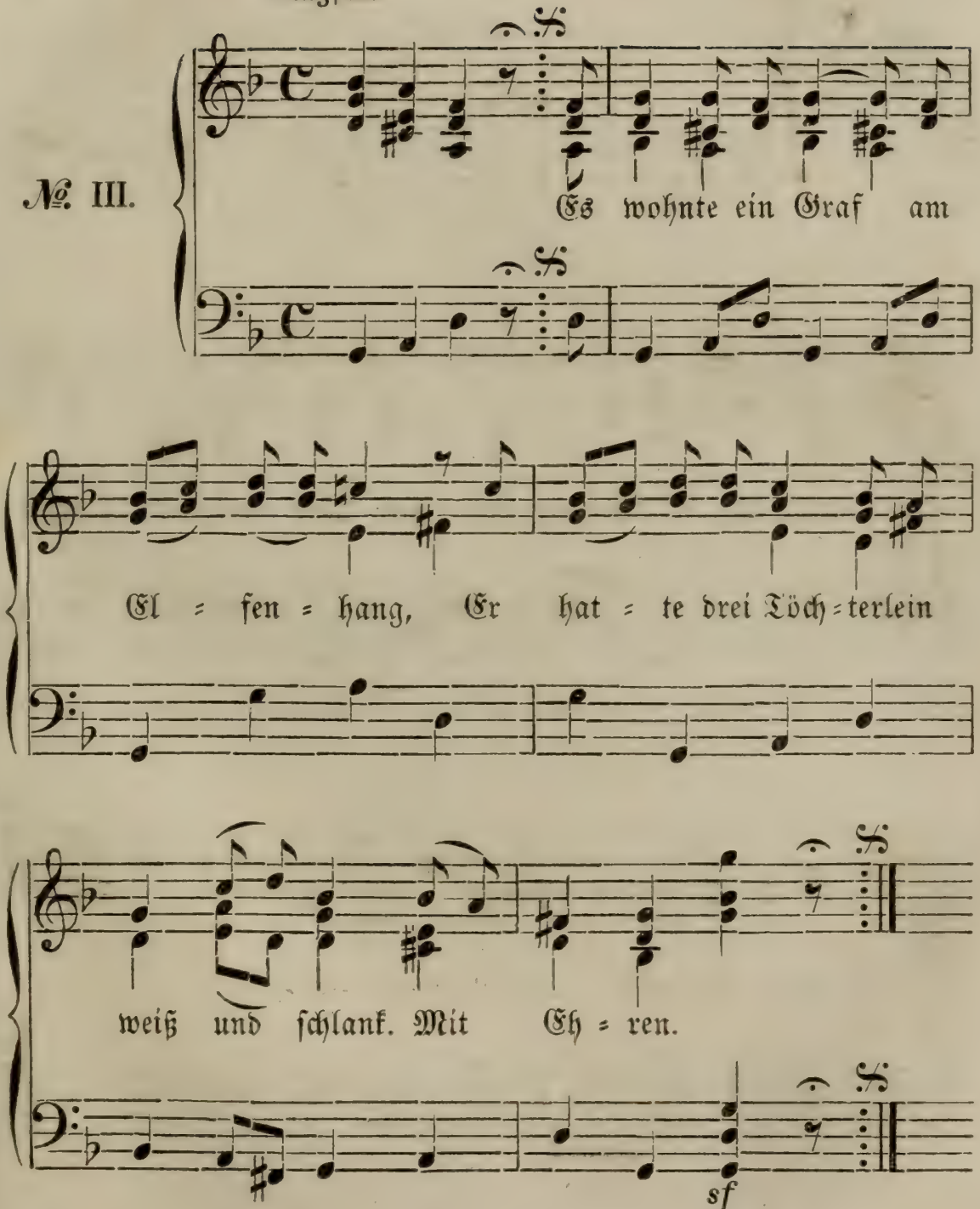
Harmonisch bearbeitet

von dem

Hofkapellmeister **Häffner.**

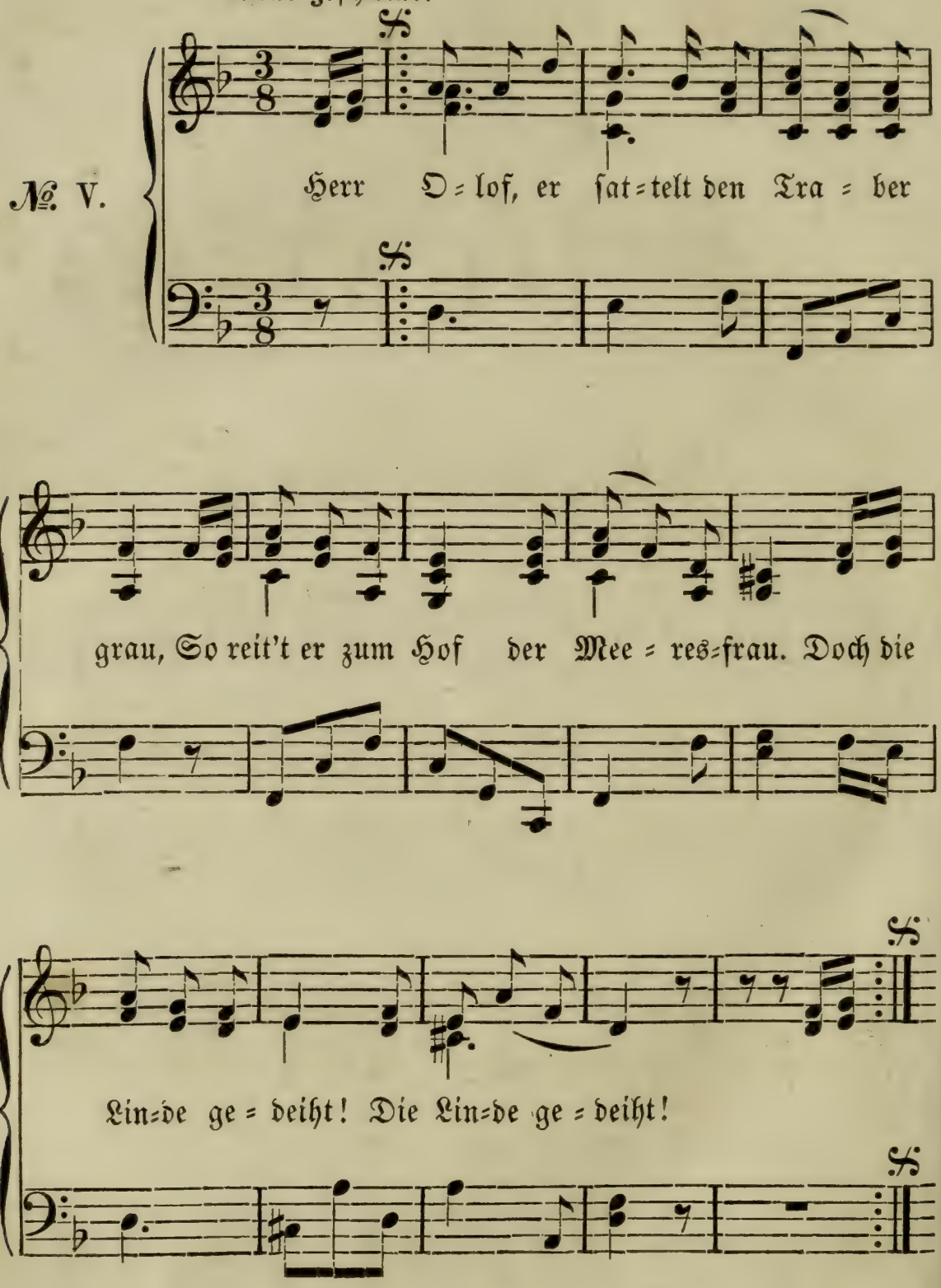
Langsam.

№ III.

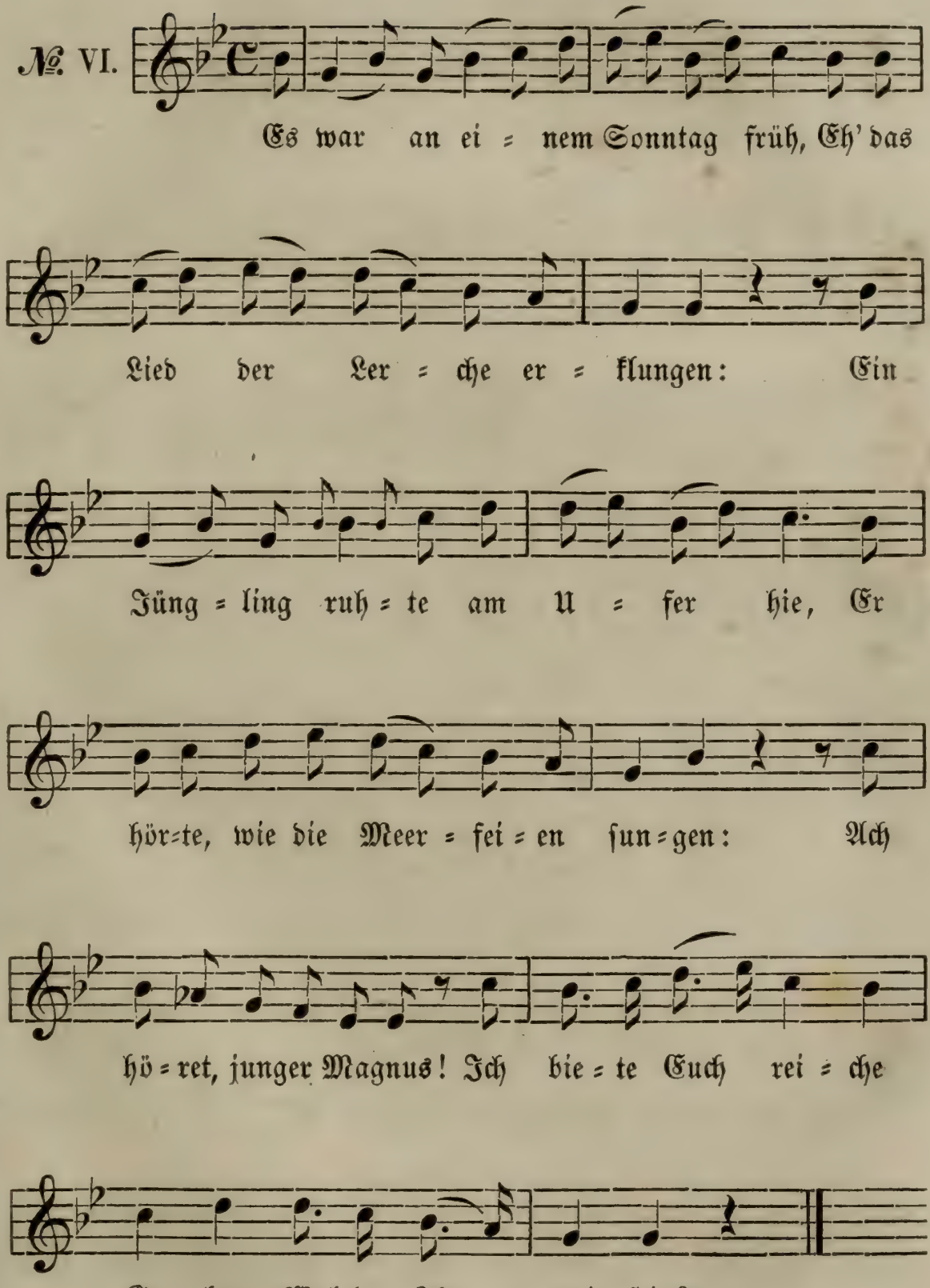

Es wohnte ein Graf am
El = fen = hang, Er hat = te drei Töch = terlein
weiß und schlank. Mit Eh = ren.
sf

Etwas geschwind.

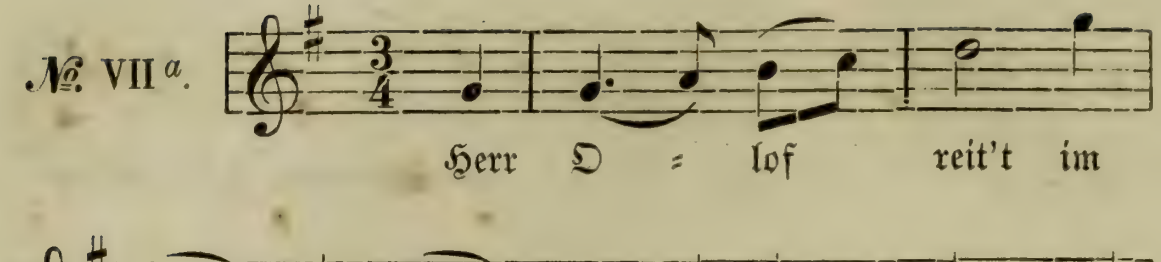
№ V.

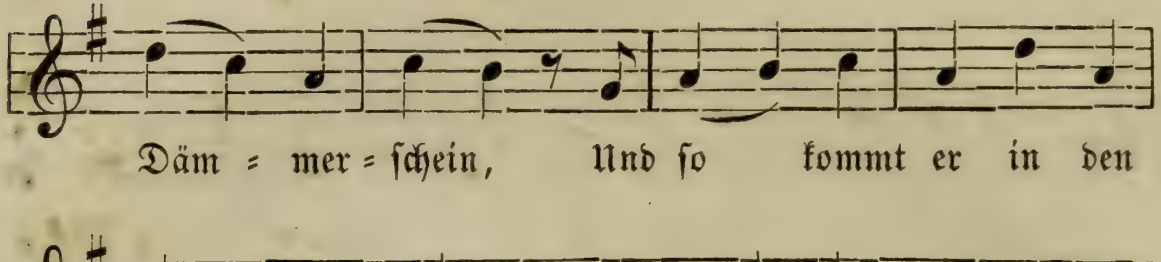


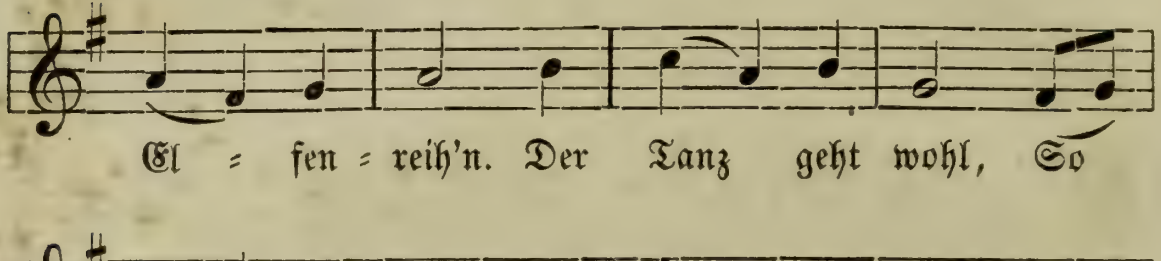
№ VI.

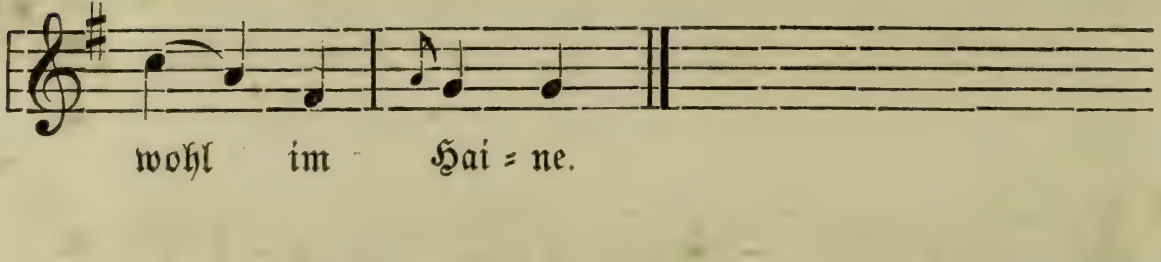

Es war an ei = nem Sonntag früh, Eh' das
Lied der Ler = che er = klungen: Ein
Jüng = ling ruh = te am U = fer hie, Er
hör=te, wie die Meer = fei = en sun=gen: Ach
hö = ret, junger Magnus! Ich bie = te Euch rei = che
Ga = ben. Wol=let Ihr mein sein?

№ VII a.

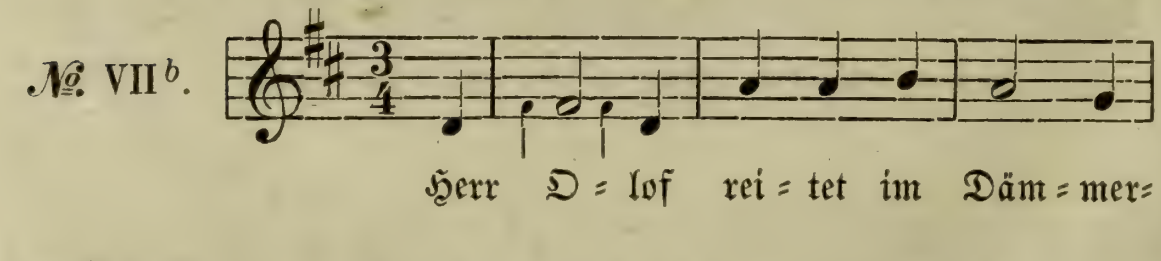

Herr D = lof reit't im

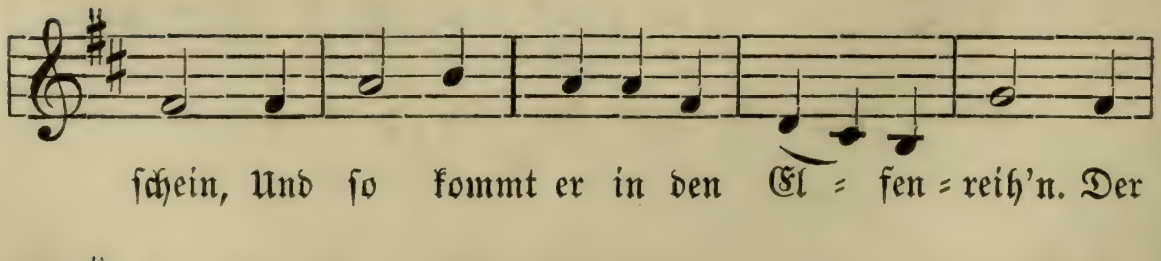

Däm = mer = ſchein, Und ſo kommt er in den

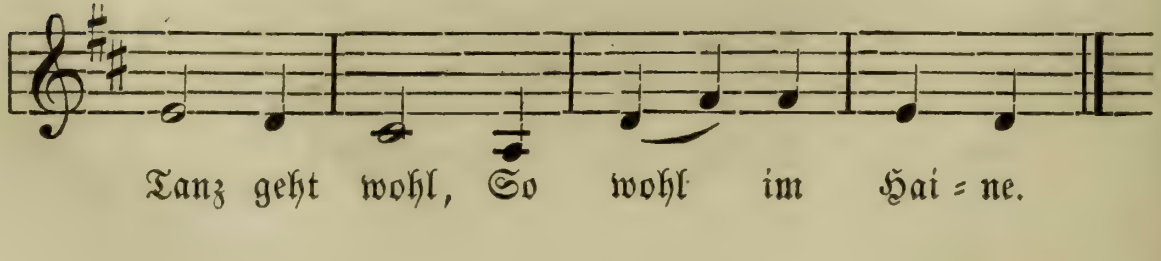

El = fen = reih'n. Der Tanz geht wohl, So


wohl im Hai = ne.

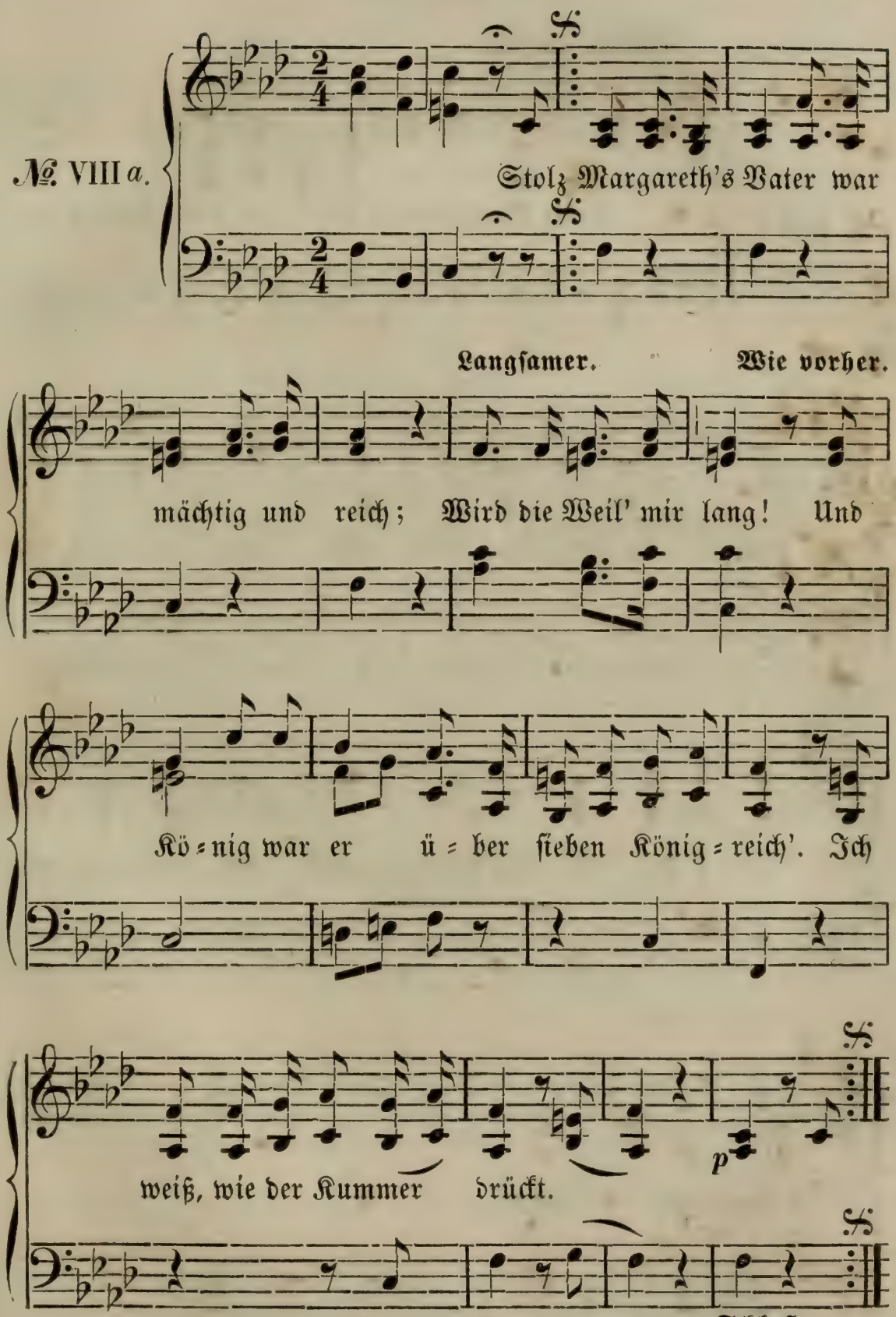
№ VII b.


Herr D = lof rei = tet im Däm = mer=


ſchein, Und ſo kommt er in den El = fen = reih'n. Der

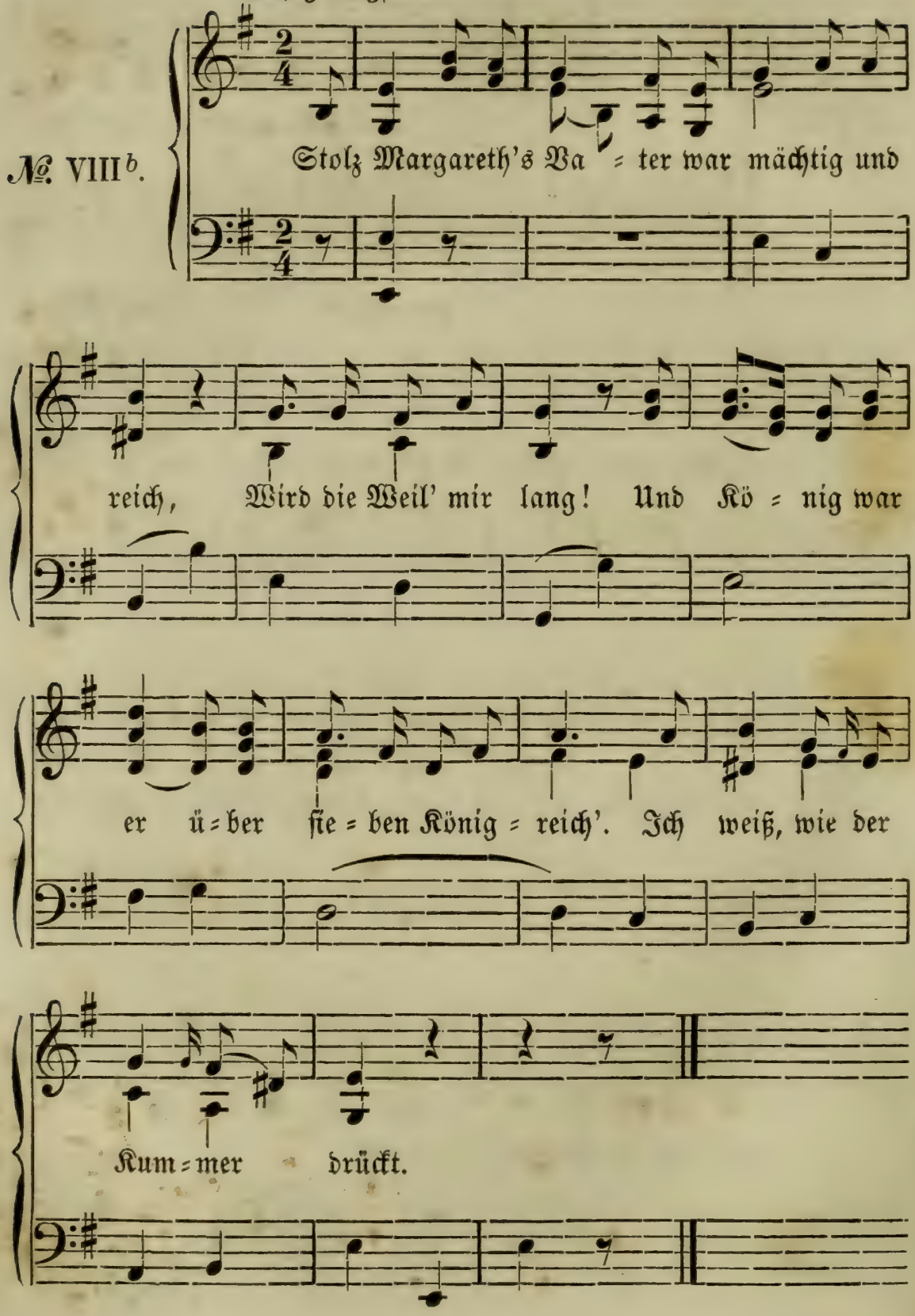

Tanz geht wohl, So wohl im Hai = ne.

№ VIII *a.*

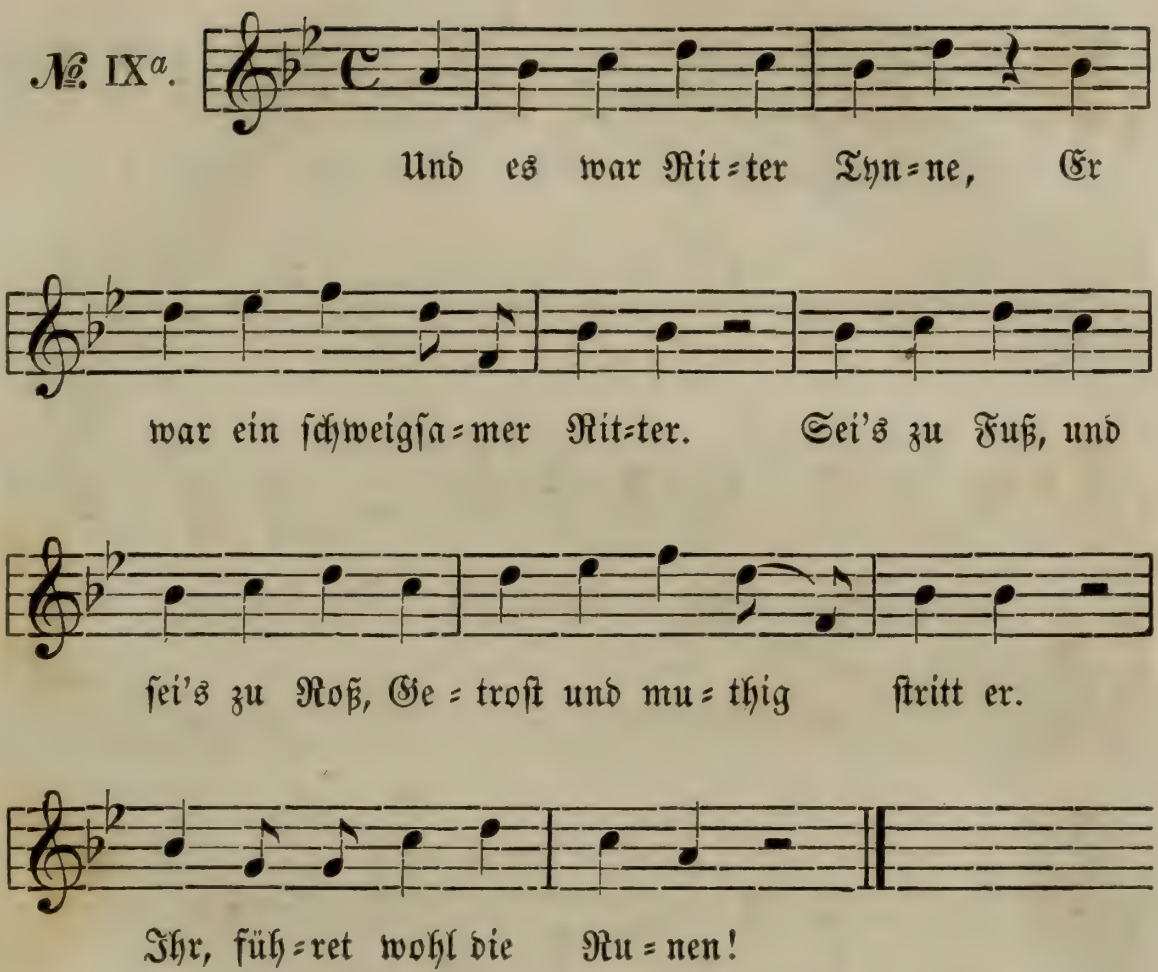

Stolz Margareth's Vater war
Langsamer.
Wie vorher.
mächtig und reich; Wird die Weil' mir lang! Und
Kö=nig war er ü=ber sieben König=reich'. Ich
p
weiß, wie der Kummer drückt.
Schluß.

Mäßig langsam.

№ VIII b.



№ IX[a].



Vom Kapellmeiſter Häffner wie folgt aufgezeichnet.

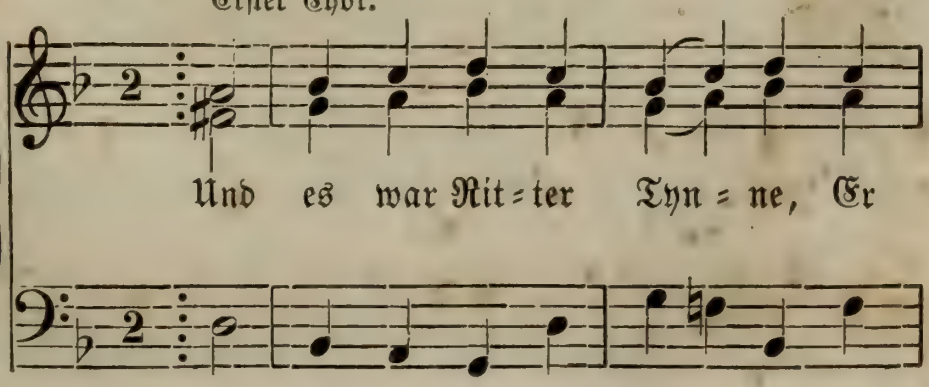
Nicht ſtreng im Takt.

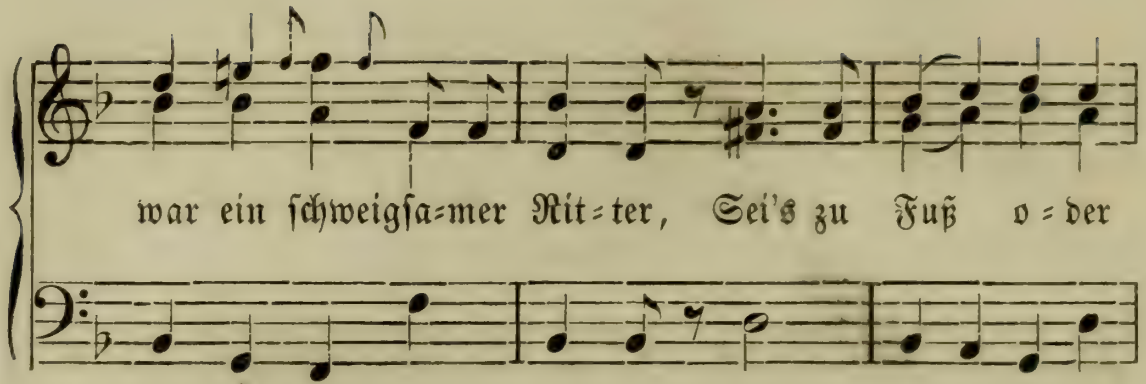
Erſter Chor.

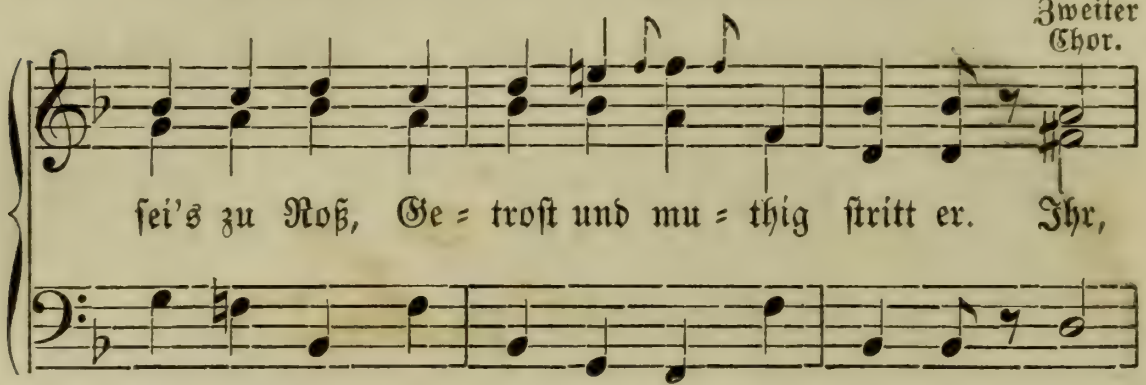
Zwei Tenore.

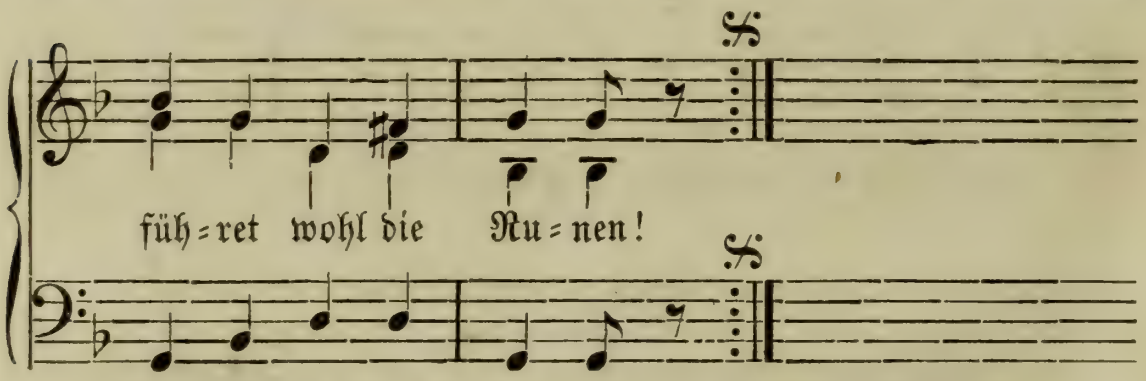
№ IX[b].

Baſs.

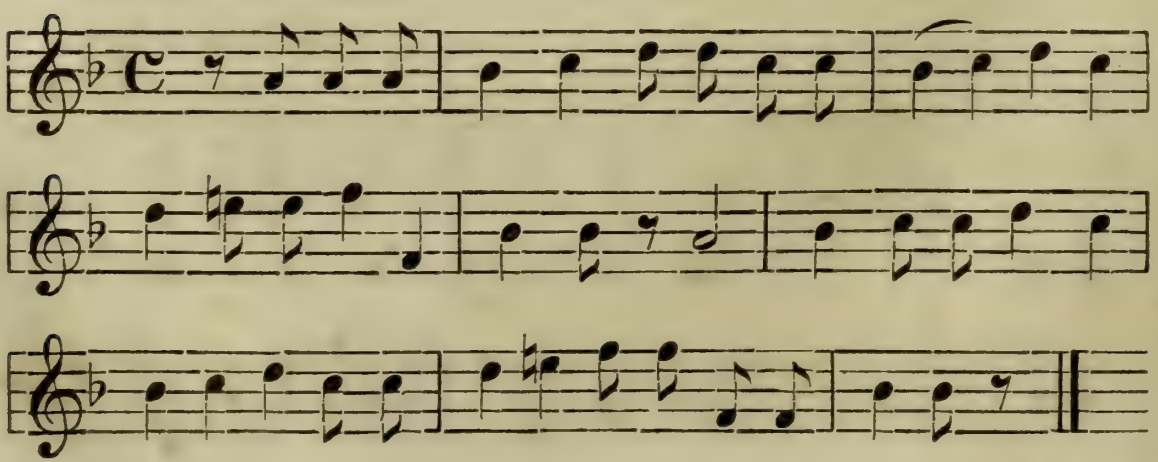



war ein ſchweigſa=mer Rit=ter, Sei's zu Fuß o=der

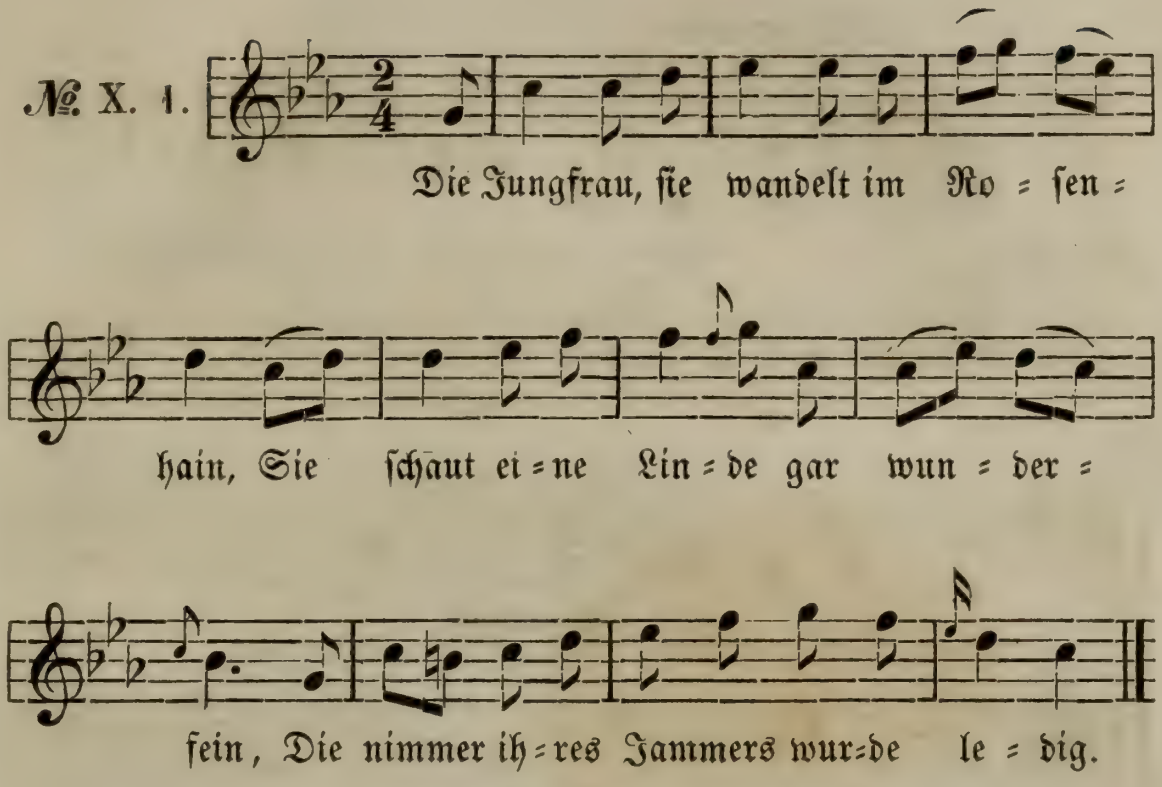

Zweiter Chor.
ſei's zu Roß, Ge=troſt und mu=thig ſtritt er. Ihr,


füh=ret wohl die Ru=nen!

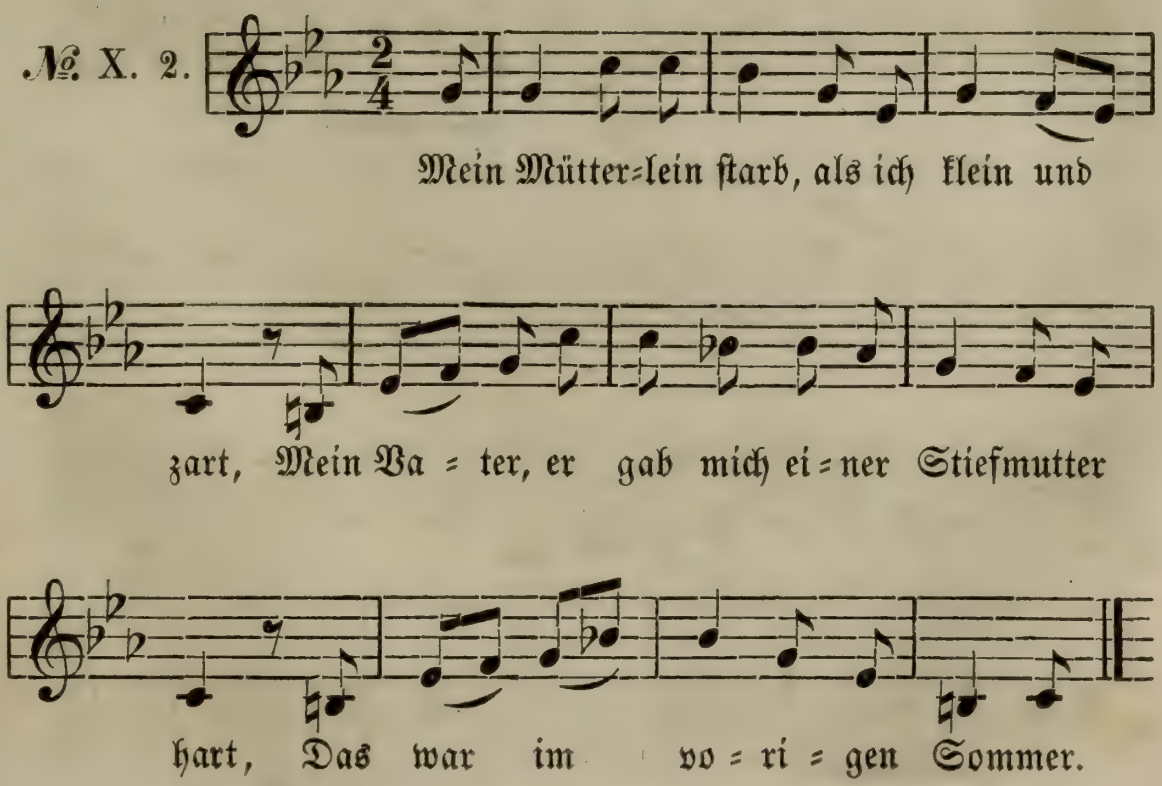
Vers 3.



№ X. 1.

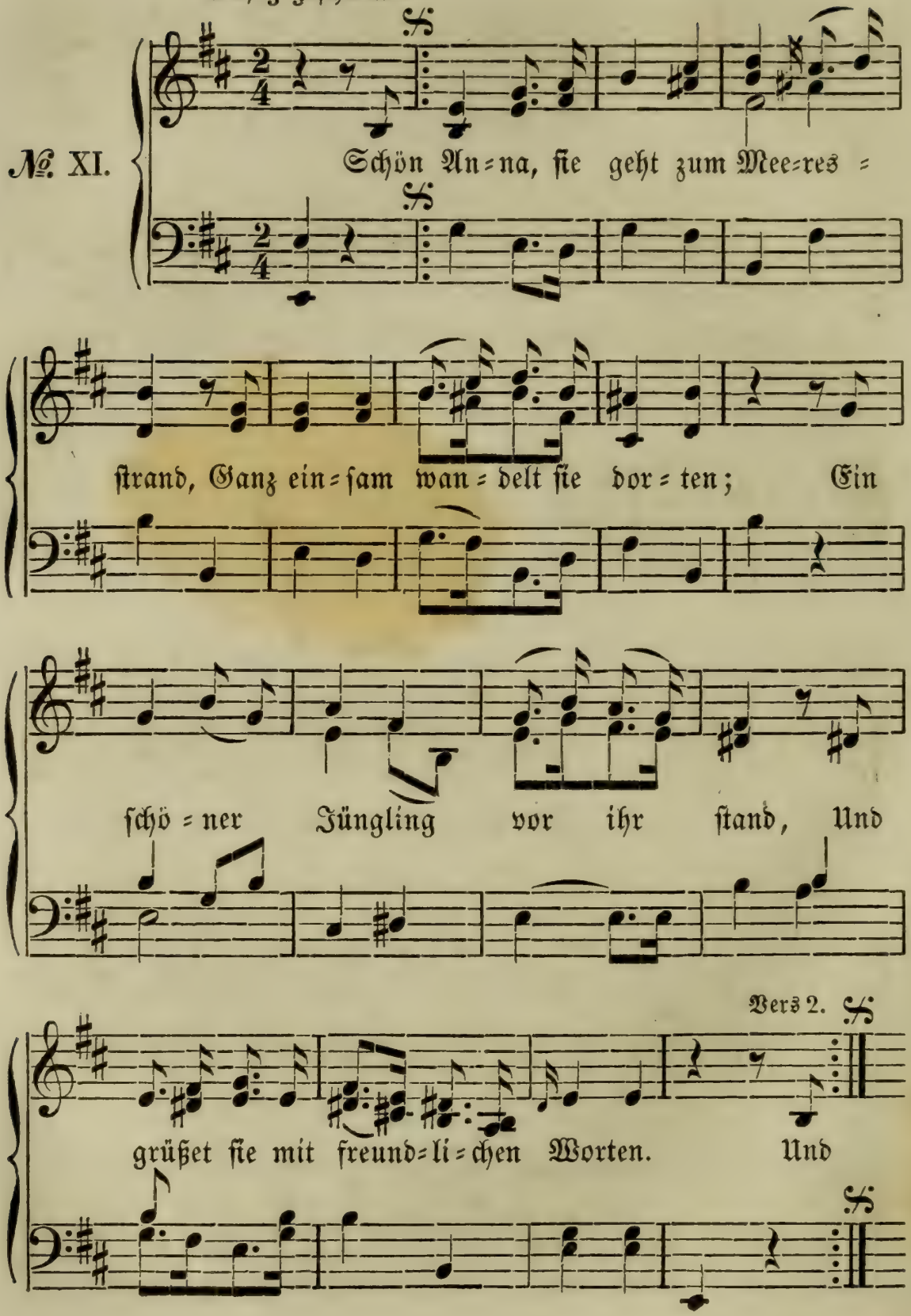

Die Jungfrau, ſie wandelt im Ro = ſen =
hain, Sie ſchaut ei = ne Lin = de gar wun = der =
fein, Die nimmer ih = res Jammers wur = de le = dig.

№ X. 2.


Mein Mütter = lein ſtarb, als ich klein und
zart, Mein Va = ter, er gab mich ei = ner Stiefmutter
hart, Das war im vo = ri = gen Sommer.

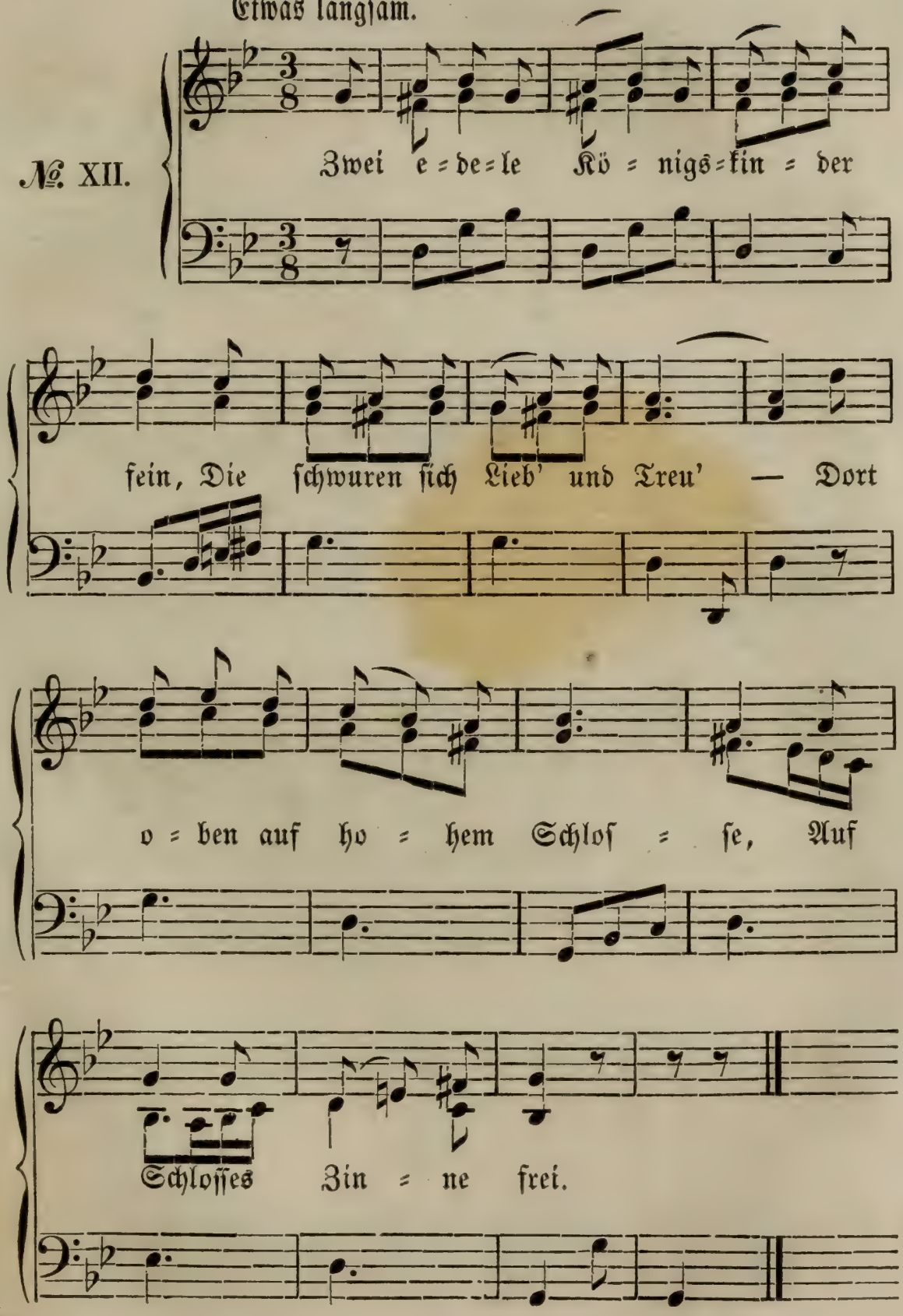
Mäßig geschwind.

№ XI.



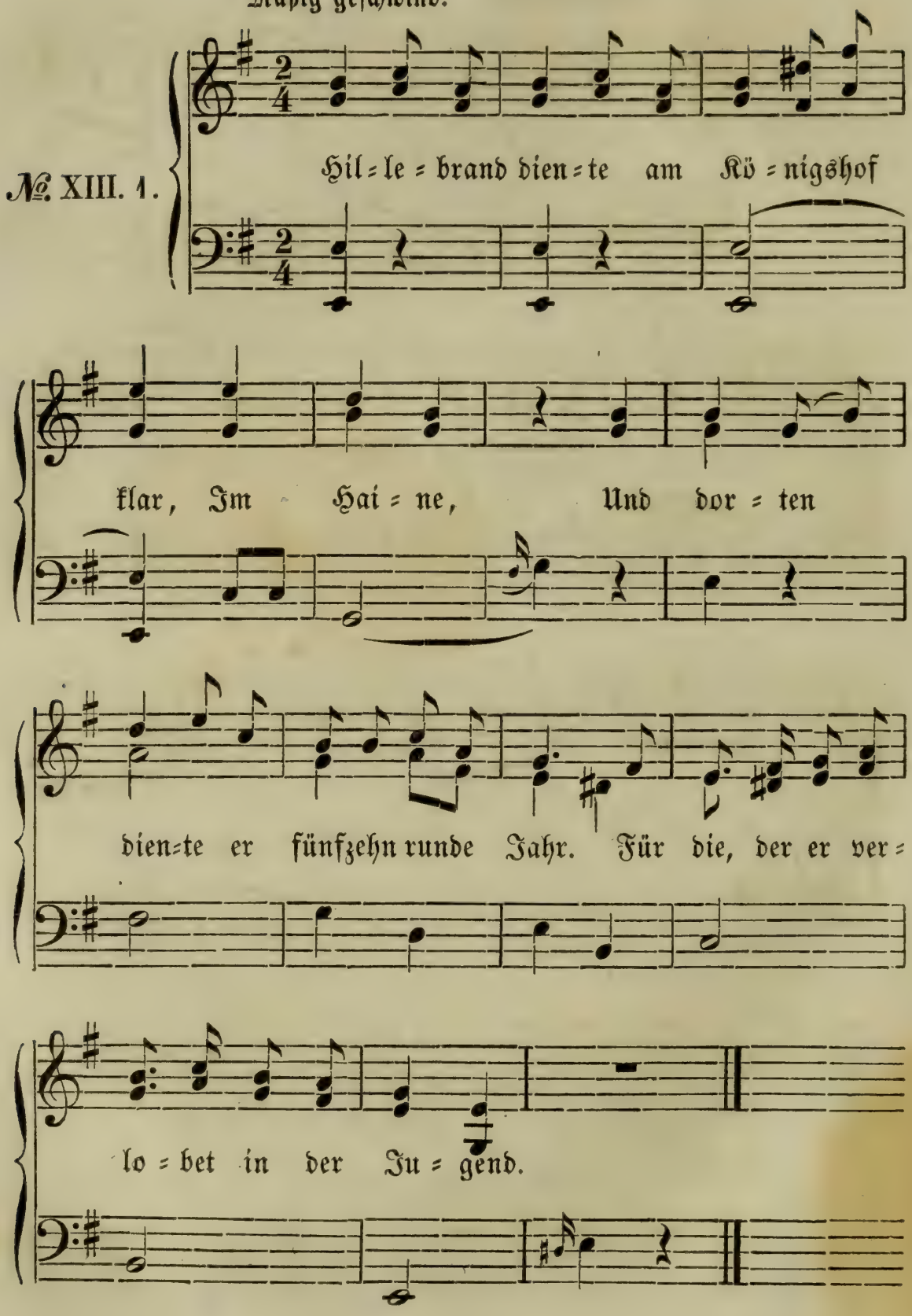
№ XII.

Etwas langsam.

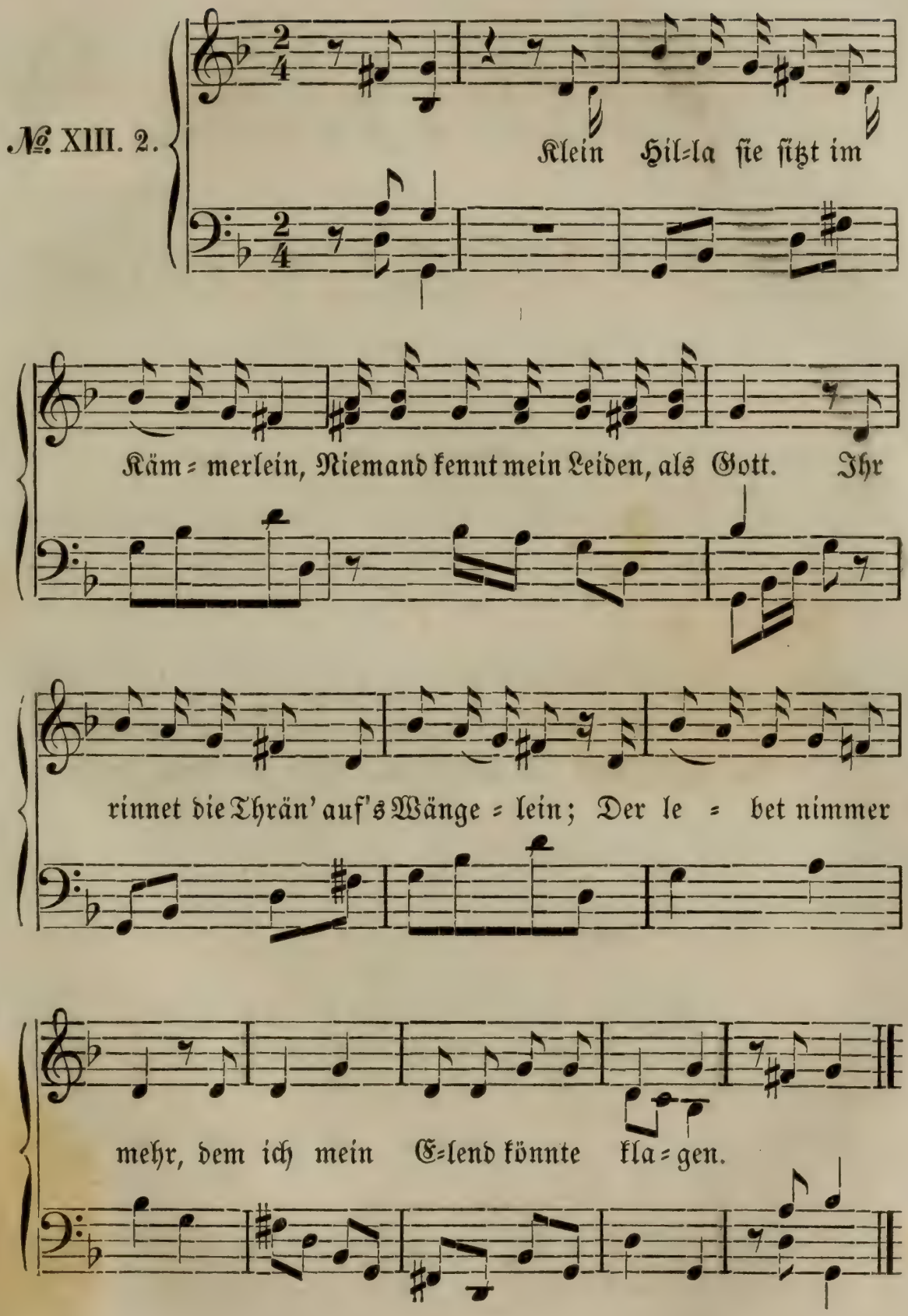


Mäßig geschwind.

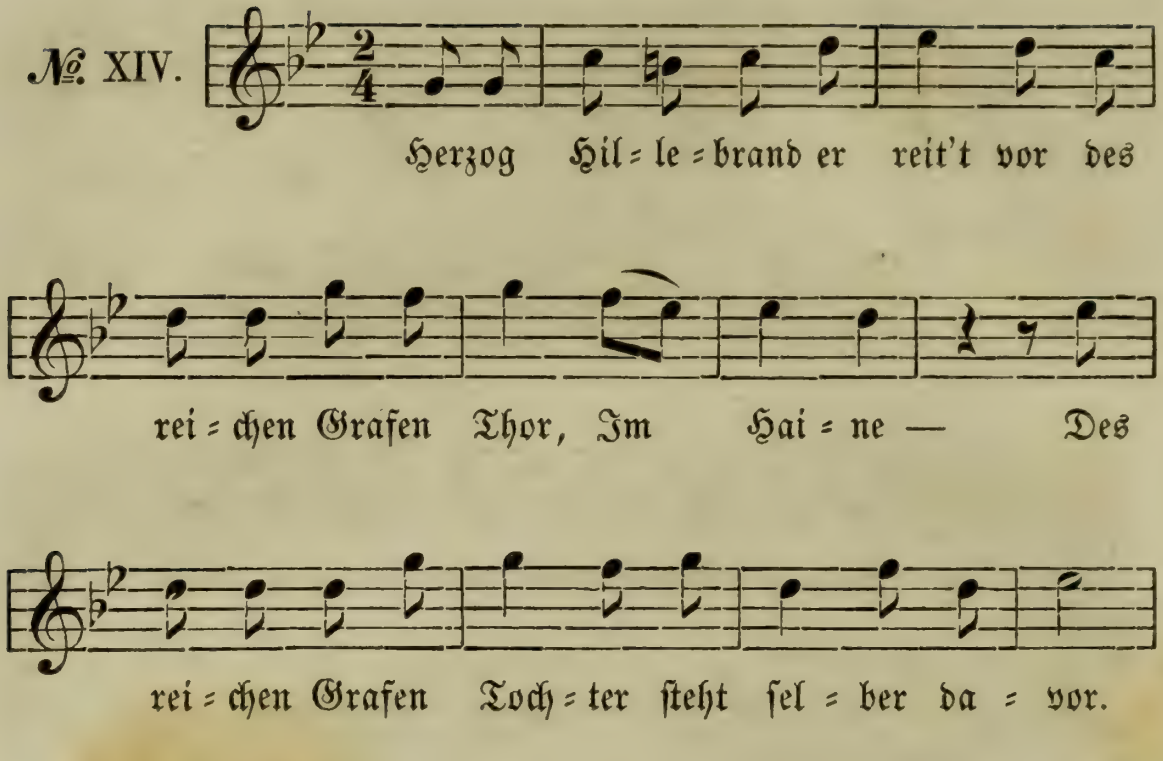
№ XIII. 1.



№ XIII. 2.

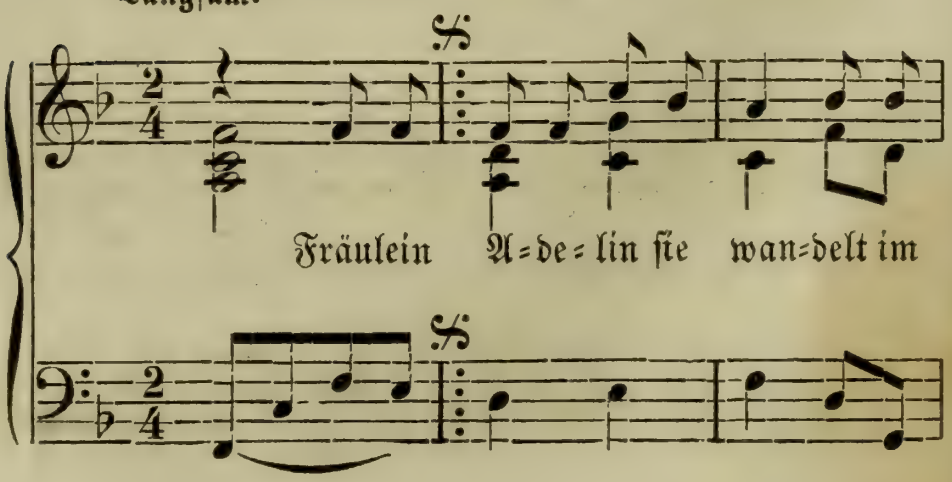

Klein Hil=la sie sitzt im
Käm=merlein, Niemand kennt mein Leiden, als Gott. Ihr
rinnet die Thrän' auf's Wänge=lein; Der le=bet nimmer
mehr, dem ich mein E=lend könnte kla=gen.

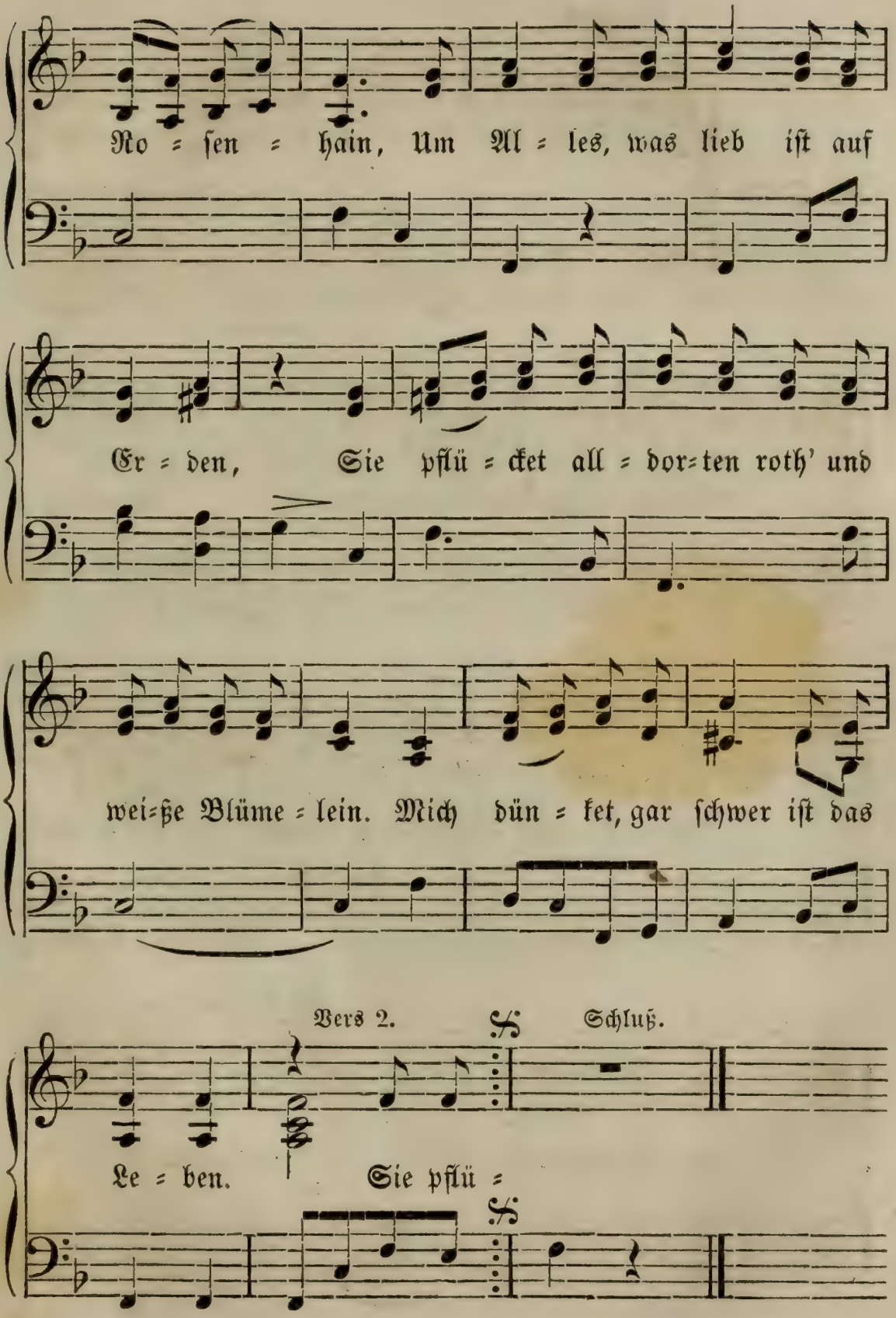
№ XIV.



Langſam.

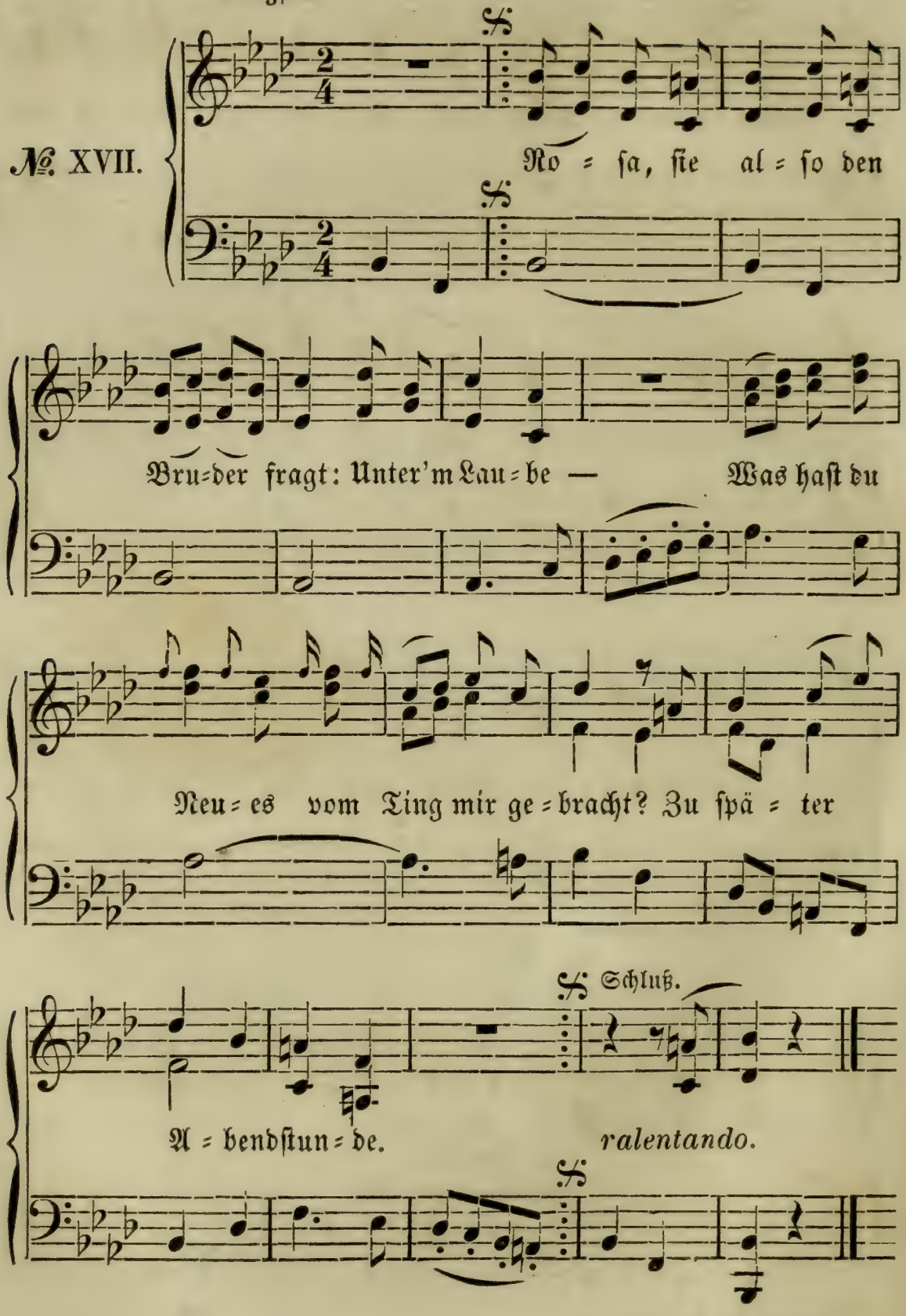
№ XV.



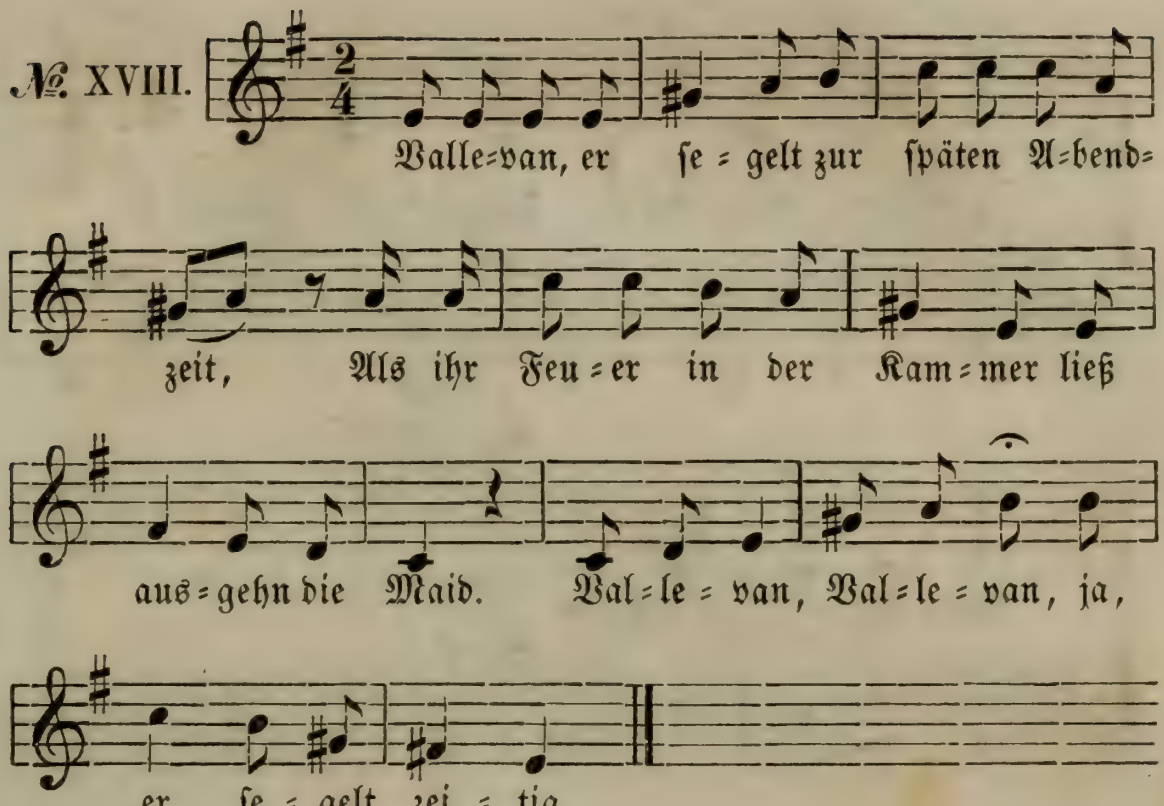

Ro = sen = hain, Um Al = les, was lieb ist auf
Er = den, Sie pflü = cket all = dor=ten roth' und
wei=ße Blüme = lein. Mich dün = ket, gar schwer ist das
Vers 2.
Schluß.
Le = ben. Sie pflü =

Langsam.

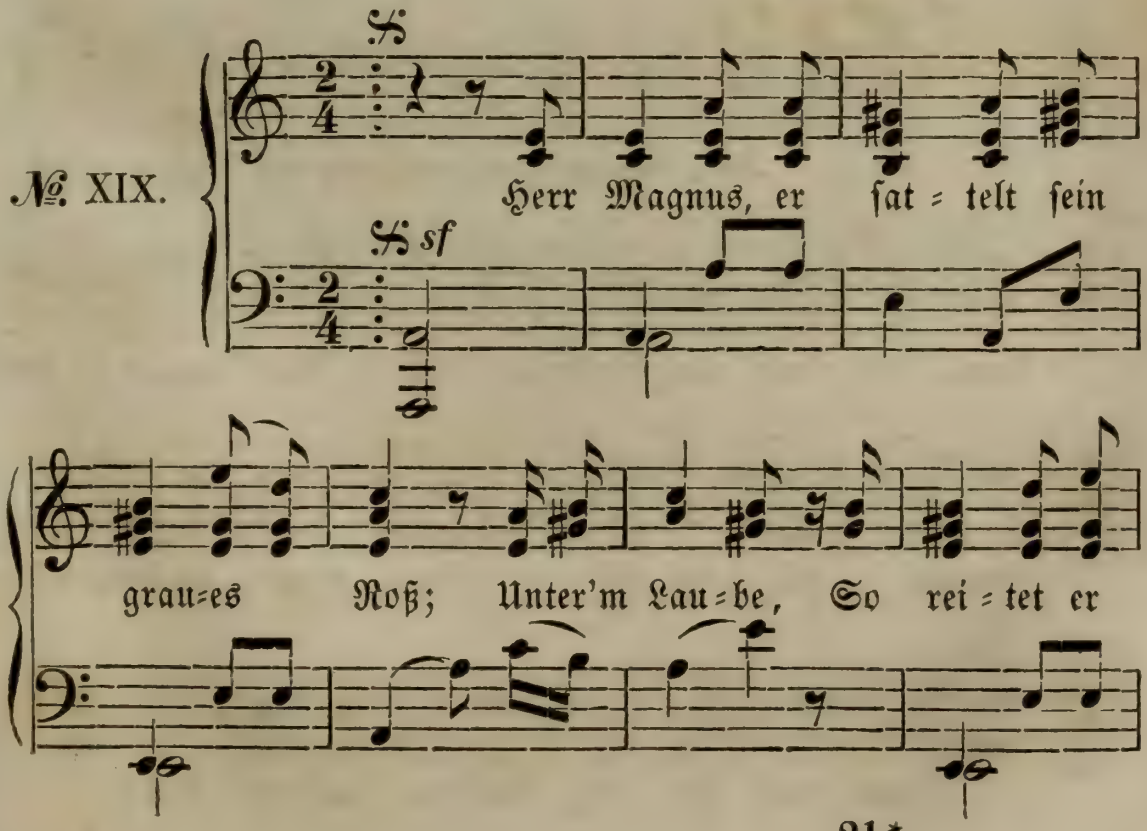
№ XVII.

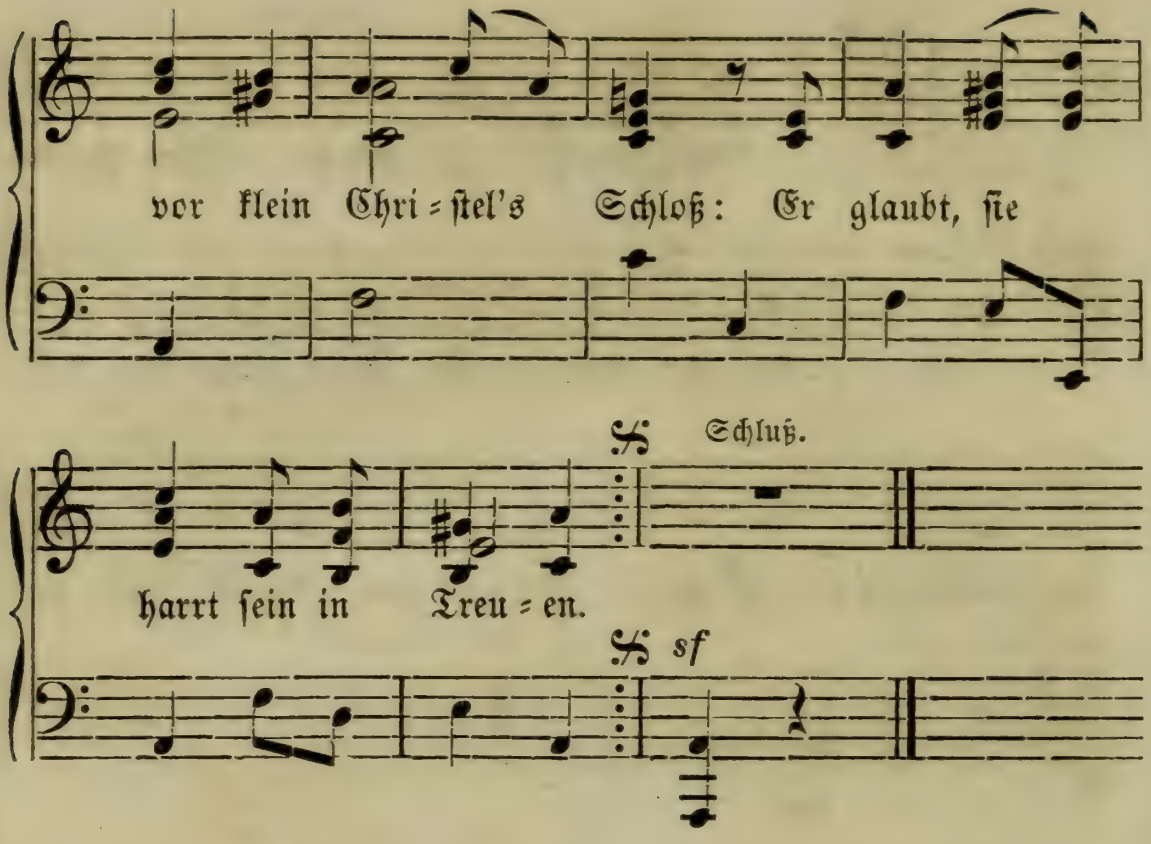


№. XVIII.

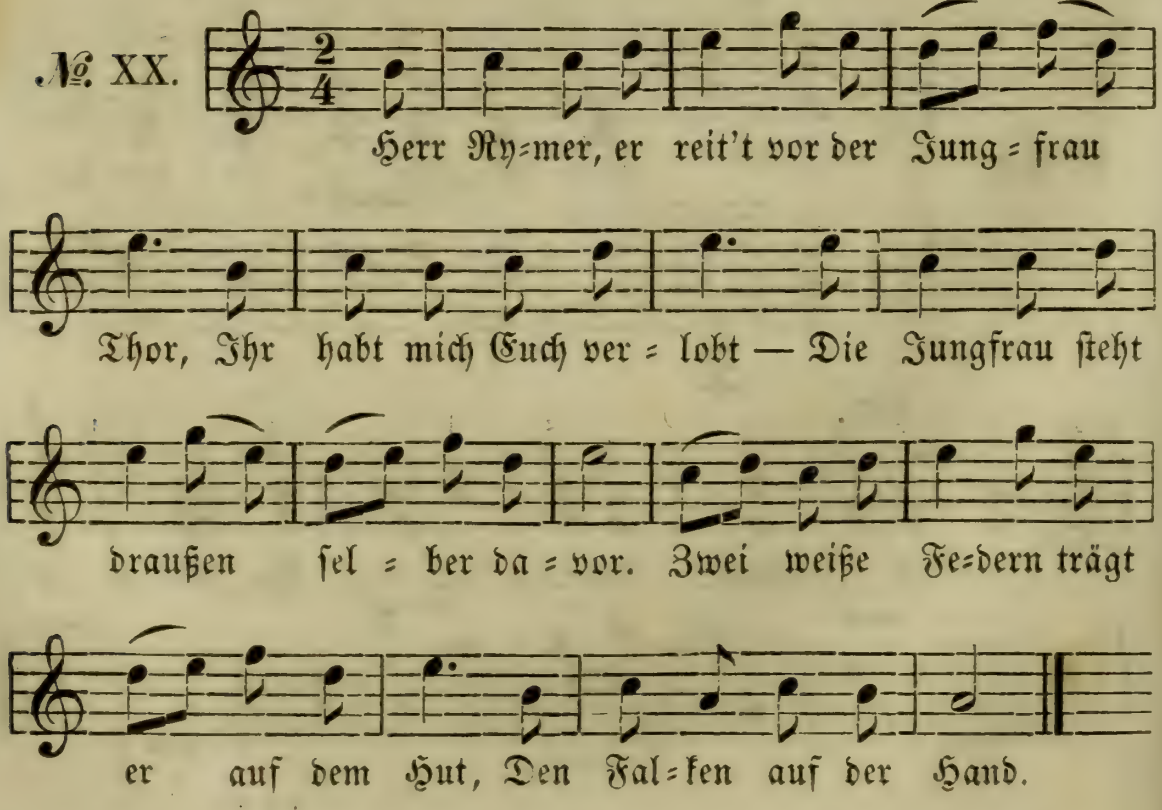

Valle=van, er se=gelt zur späten A=bend=
zeit, Als ihr Feu=er in der Kam=mer ließ
aus=gehn die Maid. Val=le=van, Val=le=van, ja,
er se=gelt zei=tig.

№. XIX.

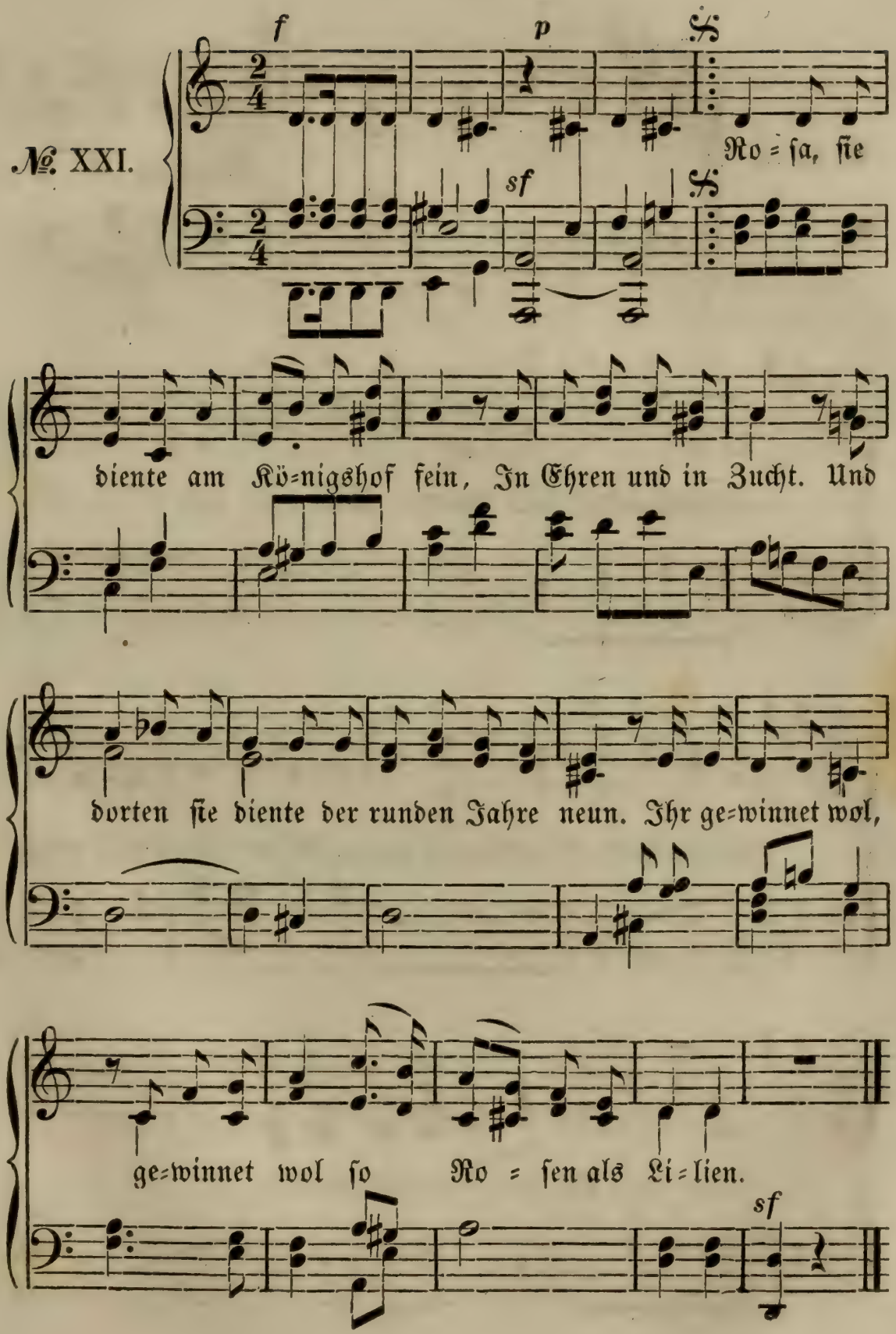

Herr Magnus, er sat=telt sein
sf
grau=es Roß; Unter'm Lau=be, So rei=tet er


vor klein Chri=stel's Schloß: Er glaubt, sie
Schluß.
harrt sein in Treu=en.
sf

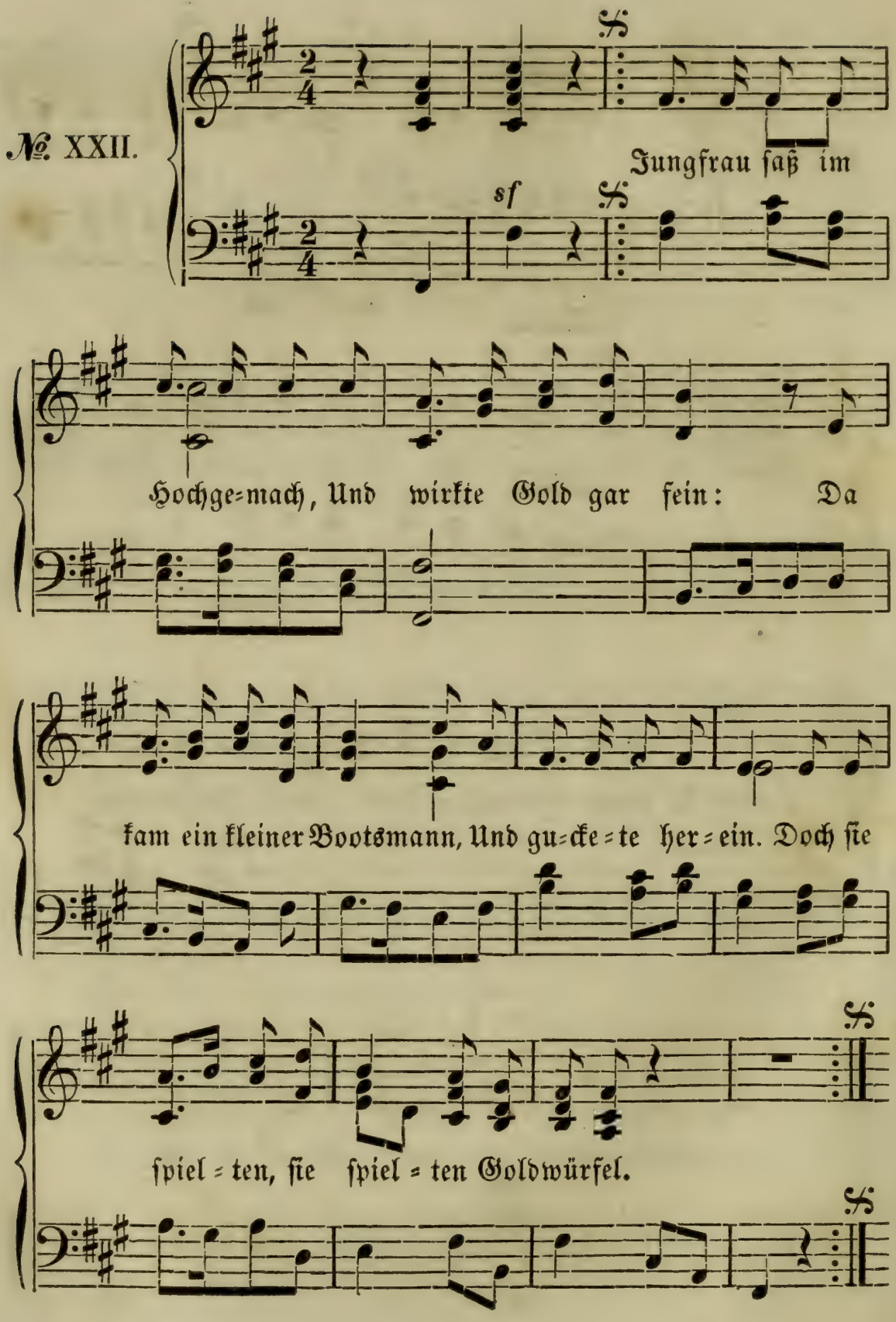
№ XX.


Herr Ry=mer, er reit't vor der Jung=frau
Thor, Ihr habt mich Euch ver=lobt — Die Jungfrau steht
draußen sel=ber da=vor. Zwei weiße Fe=dern trägt
er auf dem Hut, Den Fal=ken auf der Hand.

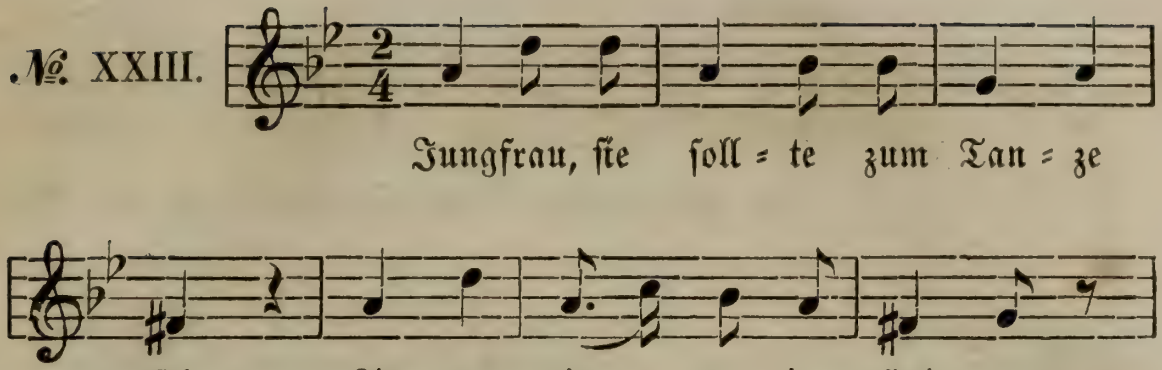
№ XXI.


f
p
Ro = ſa, ſie
sf
diente am Kö=nigshof fein, In Ehren und in Zucht. Und
dorten ſie diente der runden Jahre neun. Ihr ge=winnet wol,
ge=winnet wol ſo Ro = ſen als Li = lien.
sf

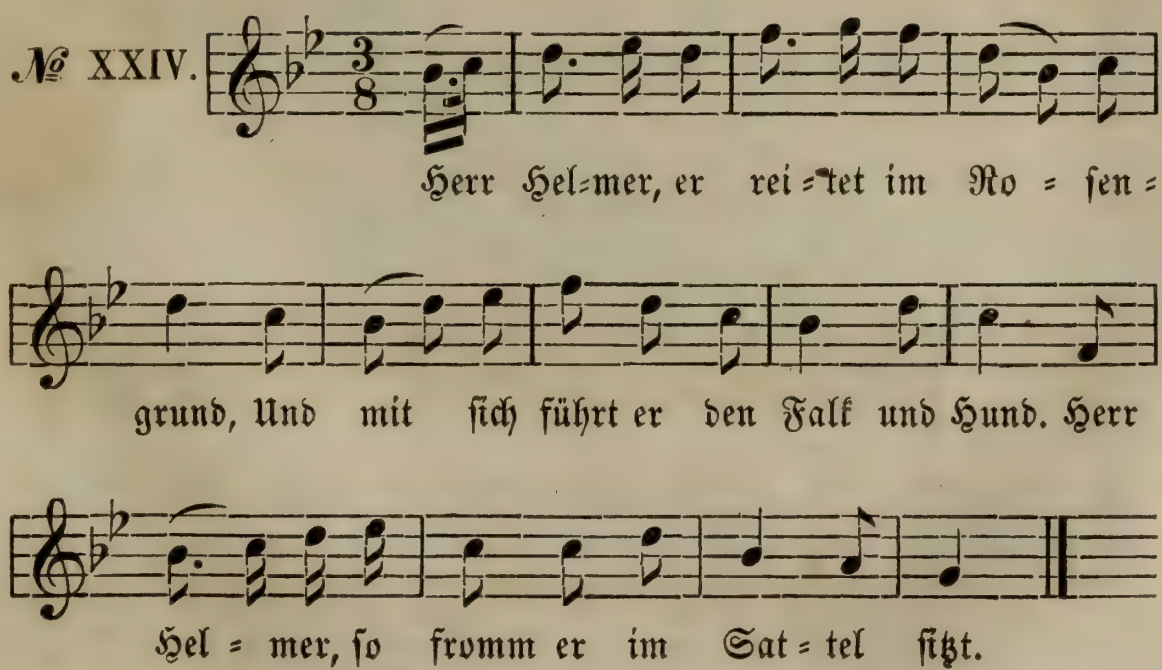
№ XXII.


Jungfrau saß im
sf
Hochge=mach, Und wirkte Gold gar fein: Da
kam ein kleiner Bootsmann, Und gu=cke=te her=ein. Doch sie
spiel=ten, sie spiel=ten Goldwürfel.

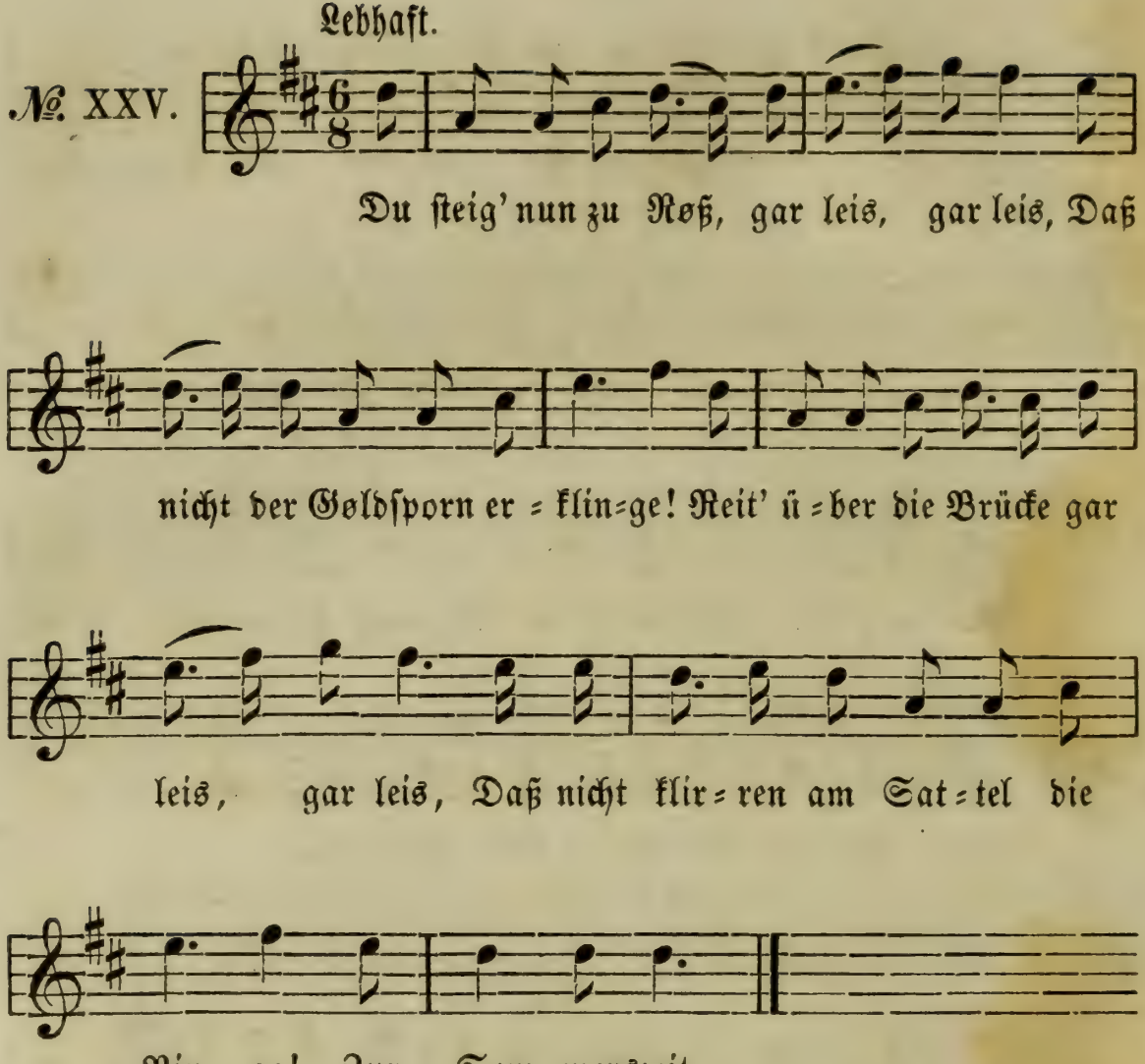
№ XXIII.


Jungfrau, ſie ſoll = te zum Tan = ze
fein, Lin = de zit = tert im Hai = ne.
Sie a = ber ging in den Blauwald hin = ein. Denn
ſie war im ſchreck = li = chen Wal = de.

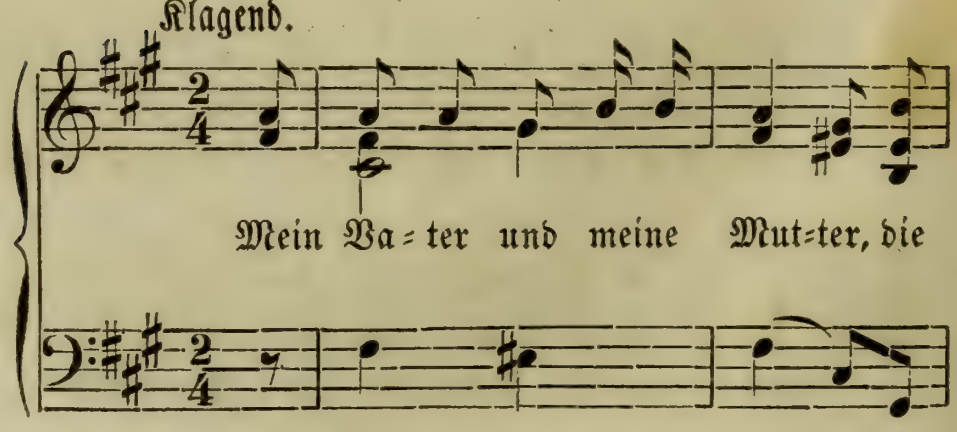
№ XXIV.

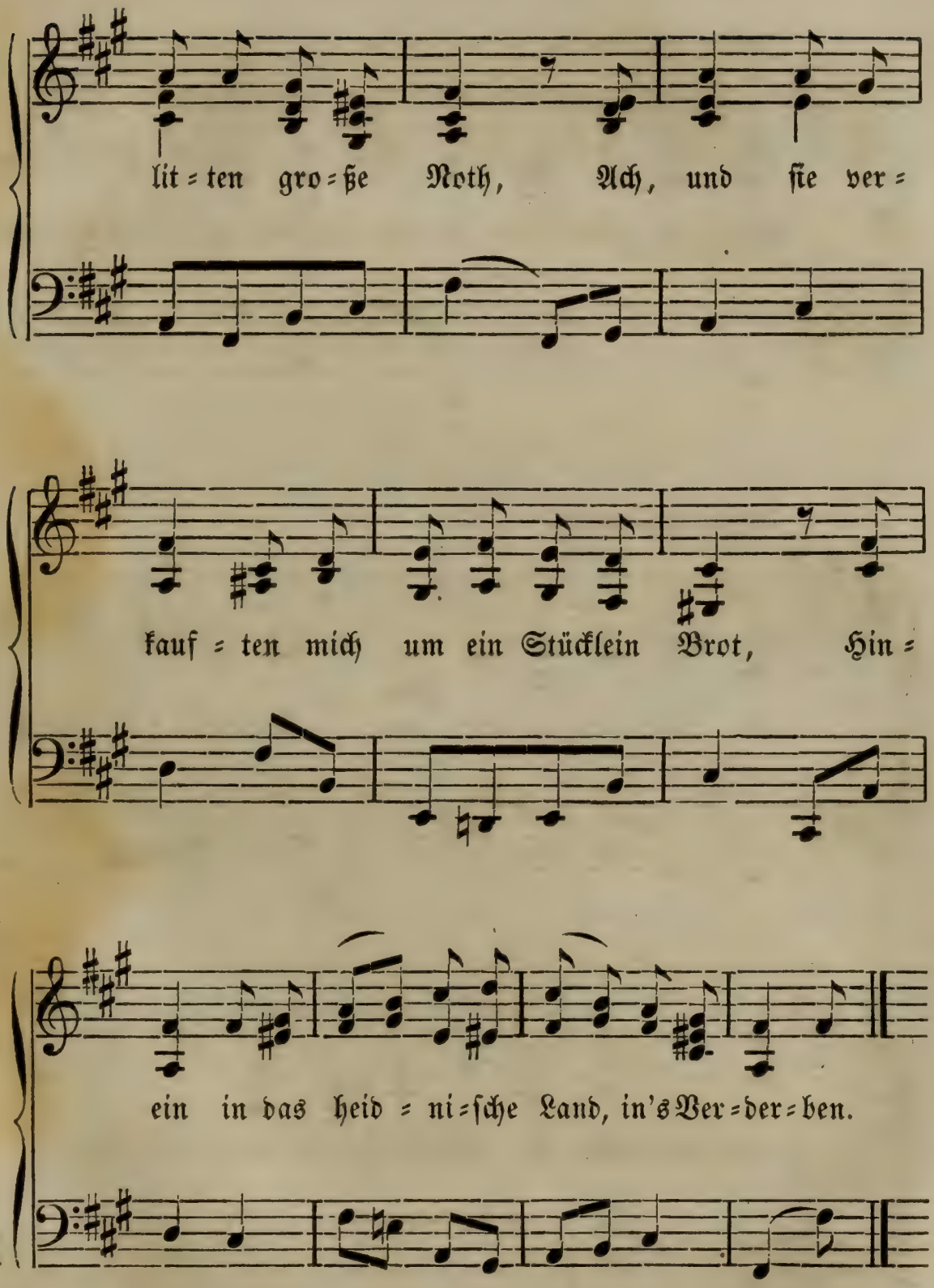

Herr Hel = mer, er rei = tet im Ro = ſen =
grund, Und mit ſich führt er den Falk und Hund. Herr
Hel = mer, ſo fromm er im Sat = tel ſitzt.

№ XXV.

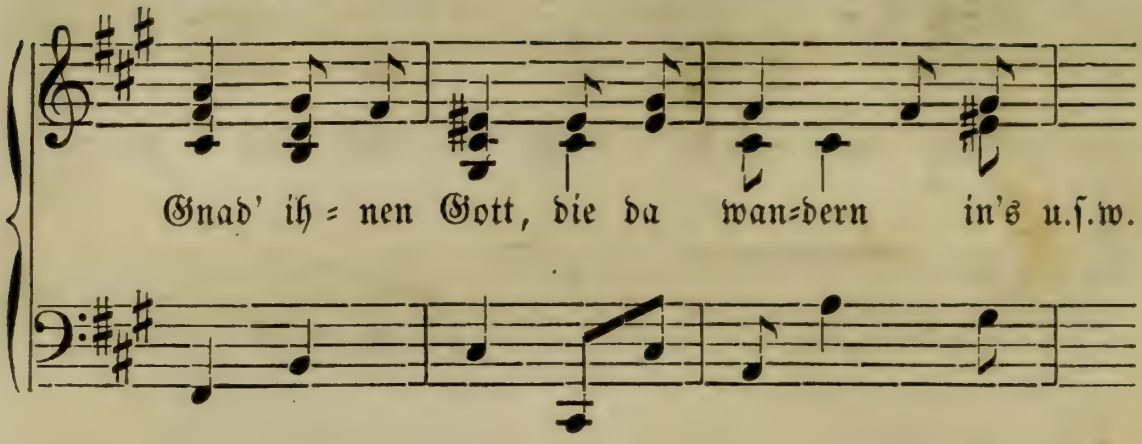

Lebhaft.
Du steig' nun zu Roß, gar leis, gar leis, Daß
nicht der Goldsporn er = klin=ge! Reit' ü = ber die Brücke gar
leis, gar leis, Daß nicht klir = ren am Sat = tel die
Rin = ge! Zur Som = merszeit.

№ XXVII.

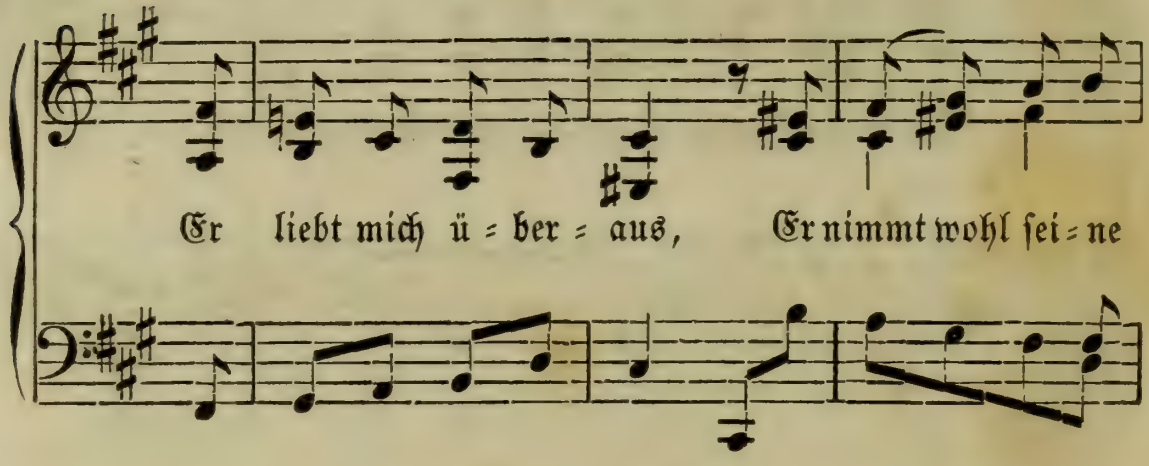

Klagend.
Mein Va = ter und meine Mut=ter, die

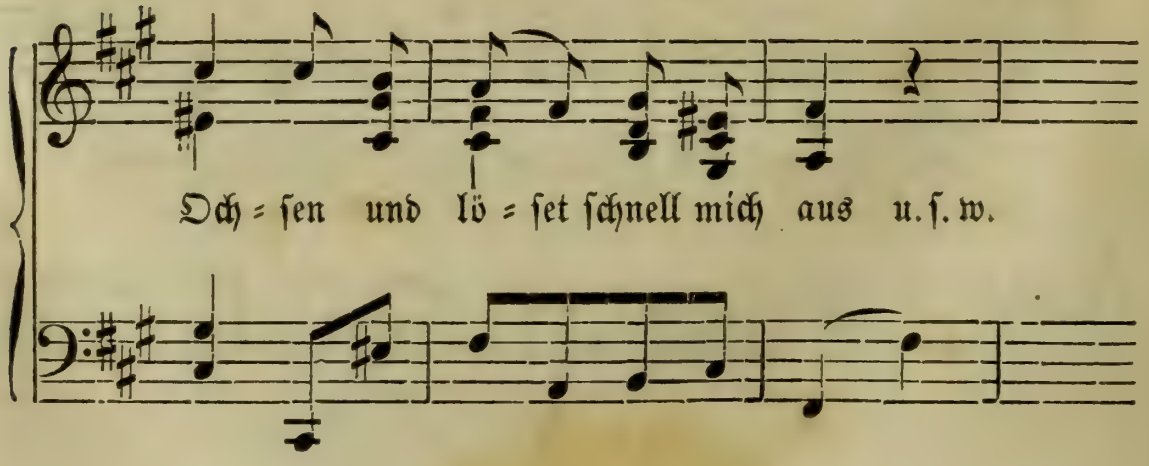

lit = ten gro = ße Noth, Ach, und ſie ver =
kauf = ten mich um ein Stücklein Brot, Hin =
ein in das heid = ni = ſche Land, in's Ver = der = ben.

Schluß von Vers 2.



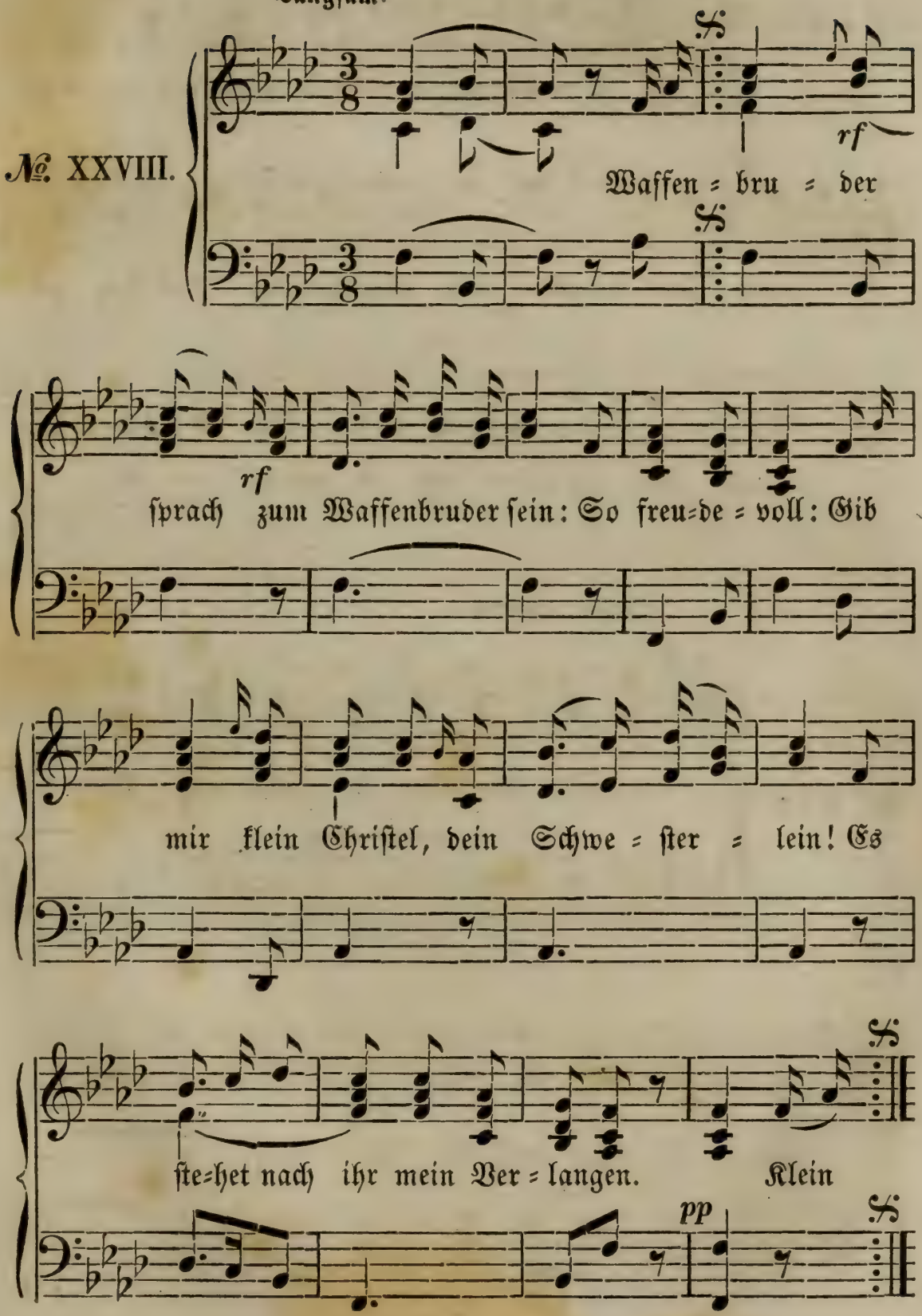
Schluß von Vers 3.



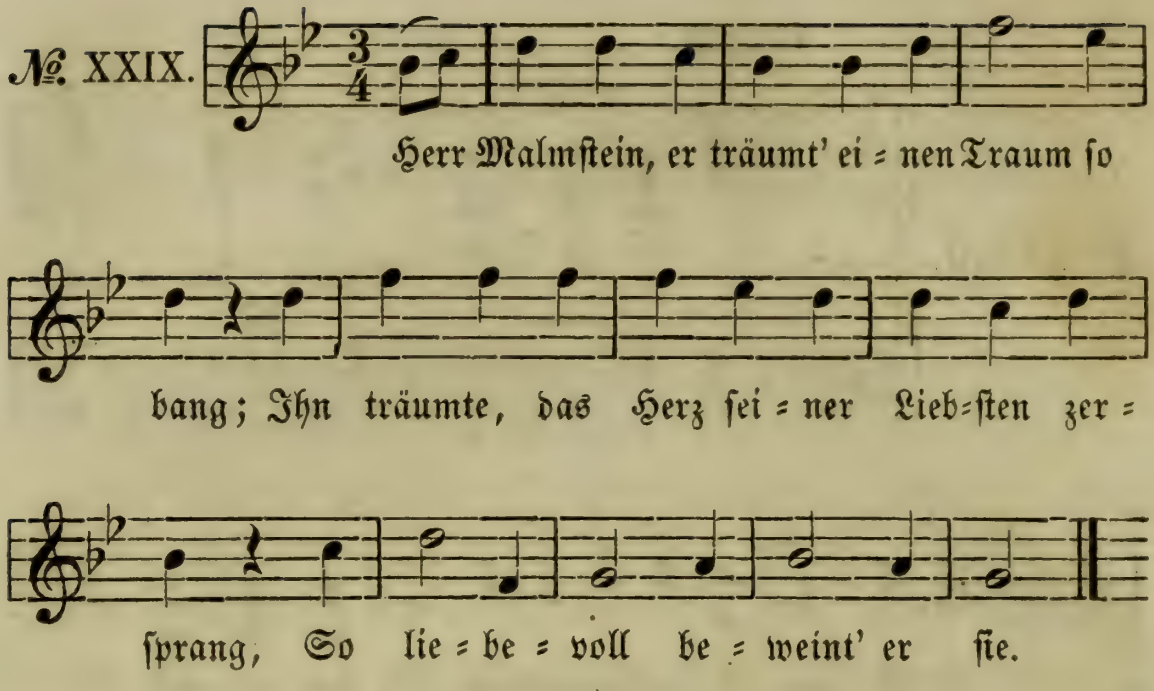


Langsam.

№ XXVIII.

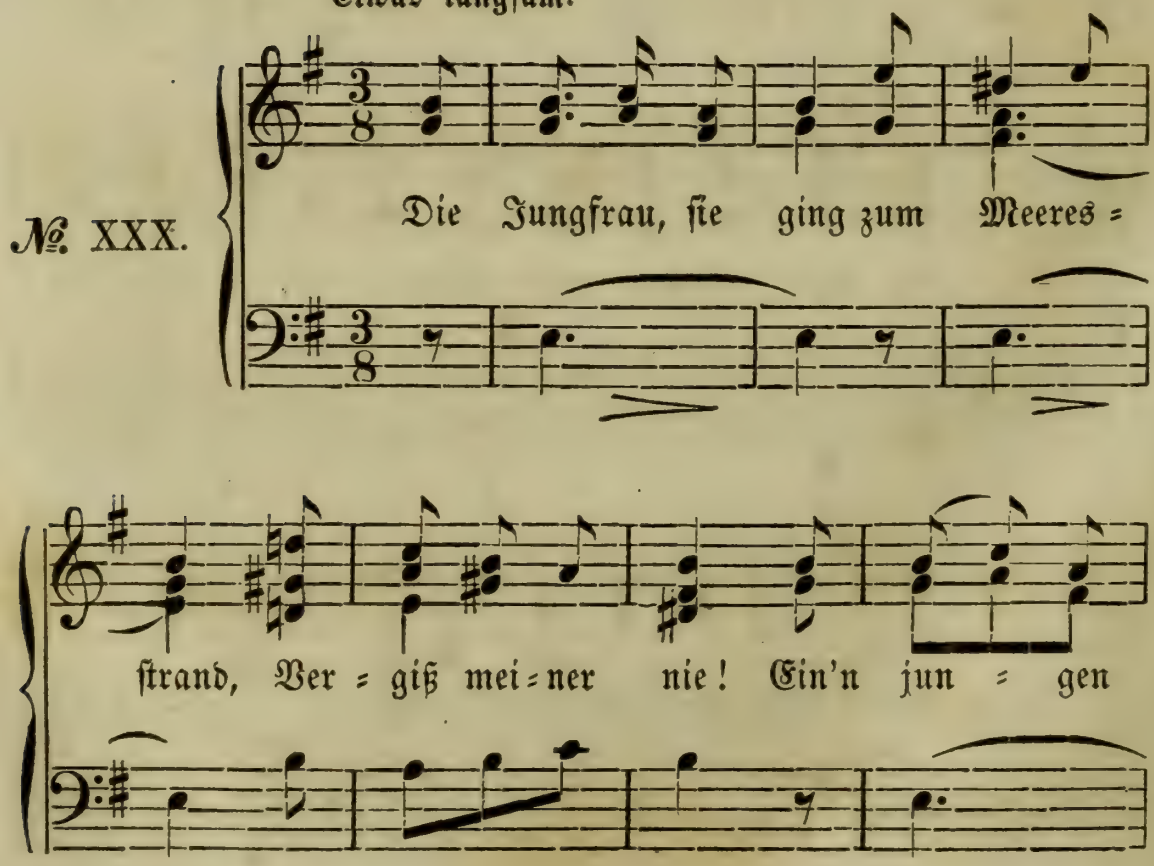


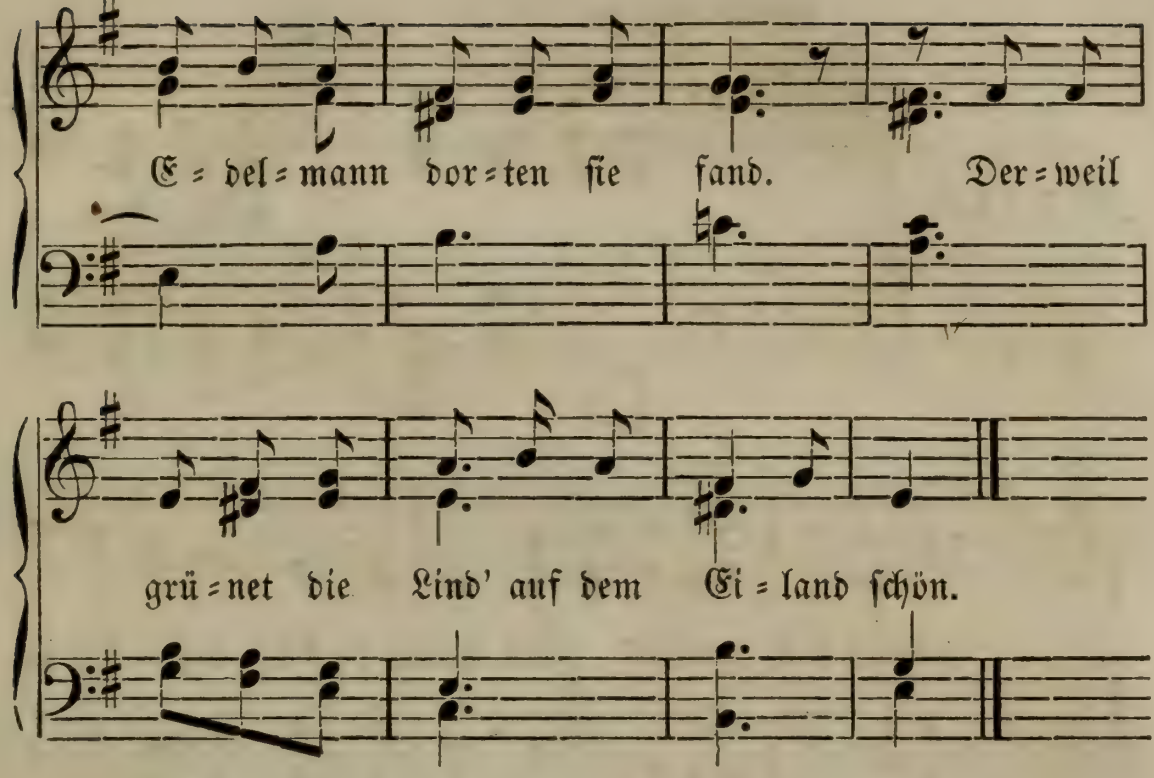
№ XXIX.



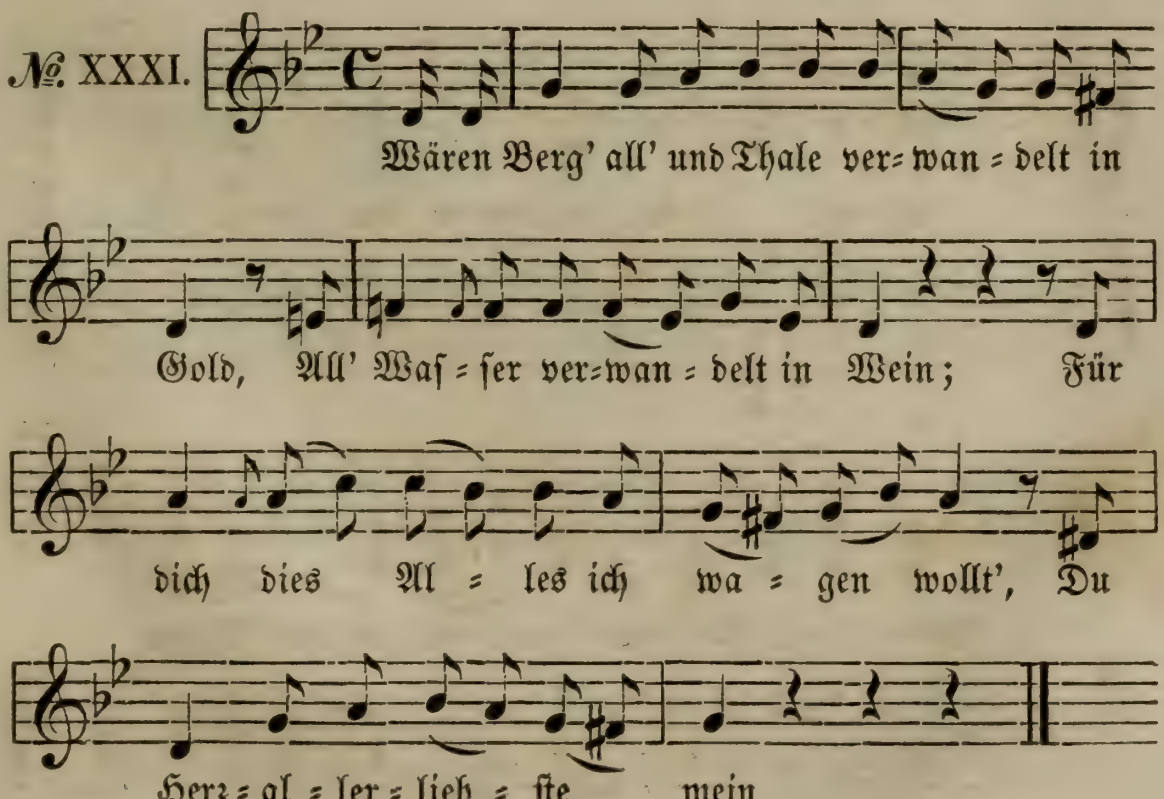
Etwas langsam.

№ XXX.



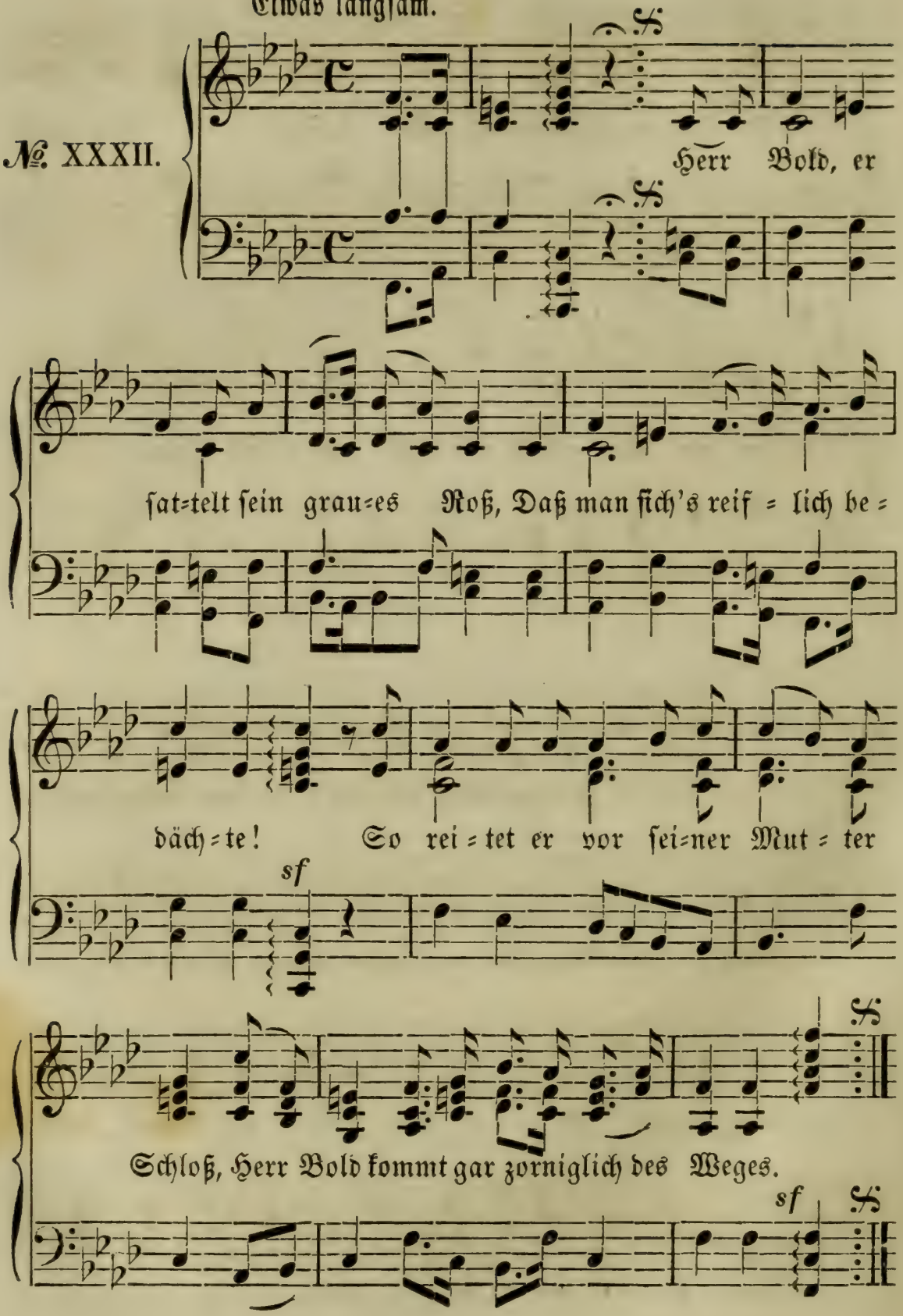

E = del = mann dor = ten sie fand. Der = weil
grü = net die Lind' auf dem Ei = land schön.

№ XXXI.

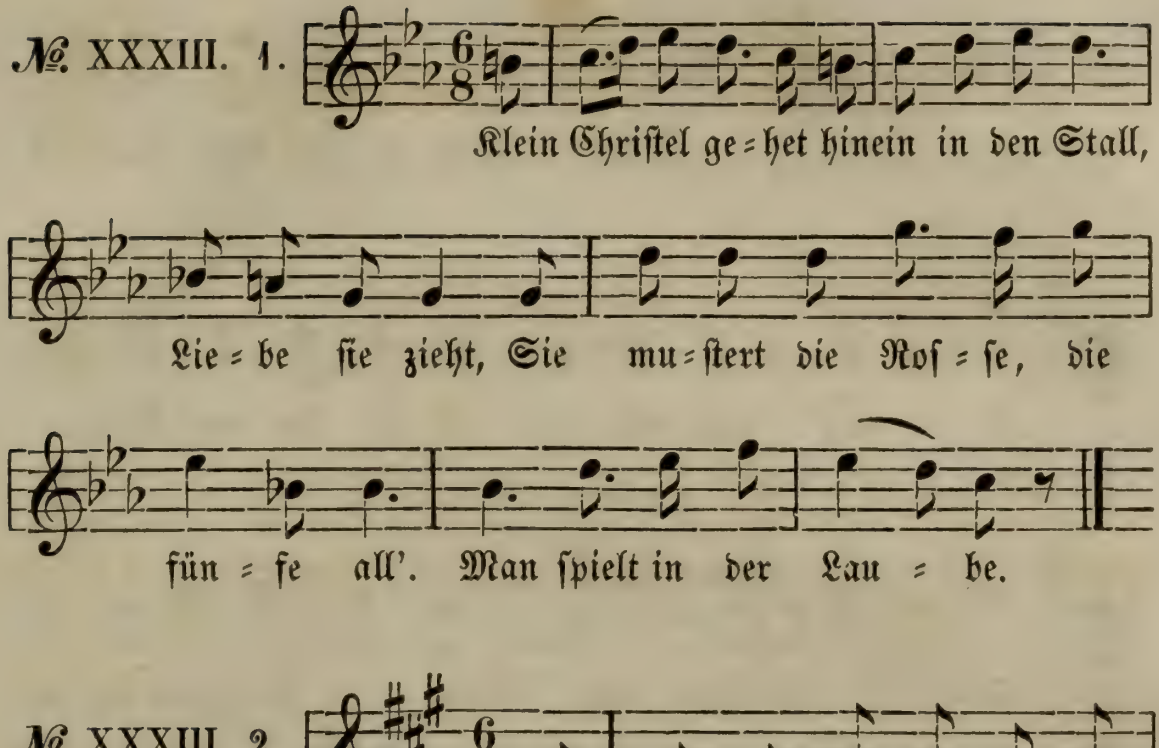

Wären Berg' all' und Thale ver = wan = delt in
Gold, All' Waf = fer ver = wan = delt in Wein; Für
dich dies Al = les ich wa = gen wollt', Du
Herz = al = ler = lieb = ste mein.

Etwas langsam.

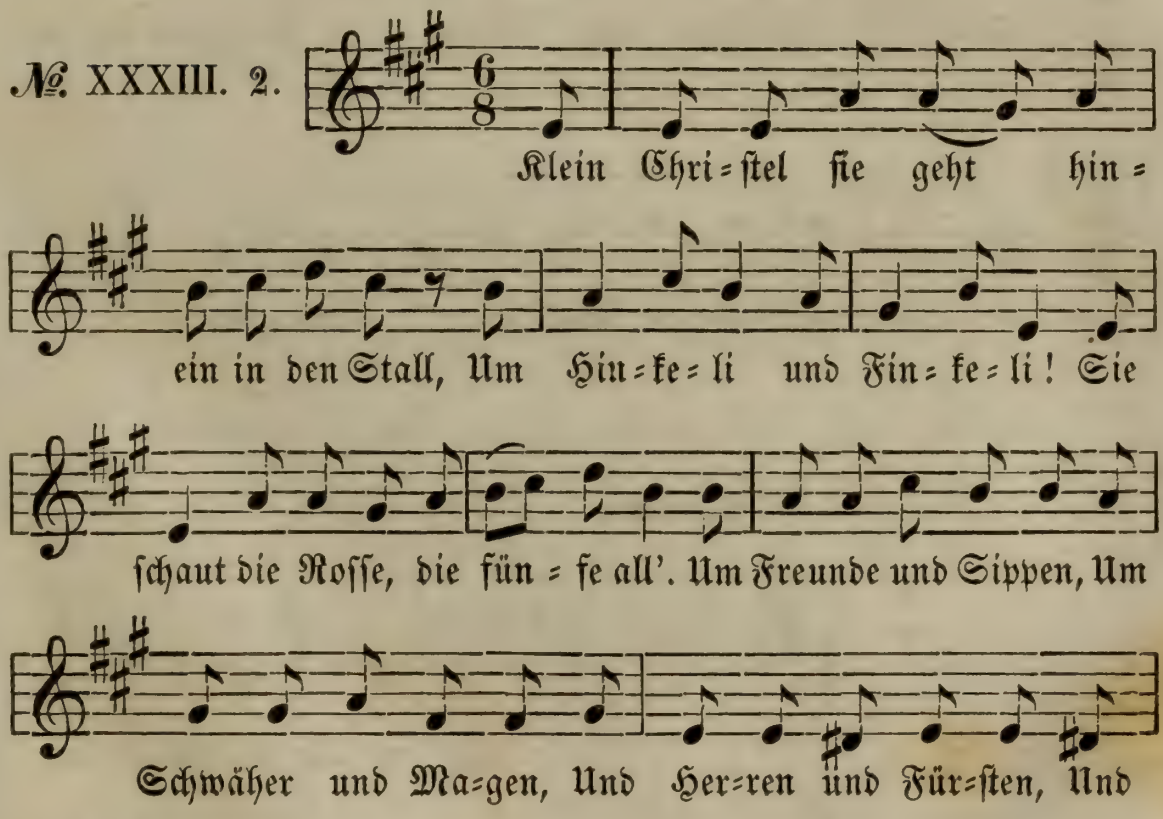
№ XXXII.



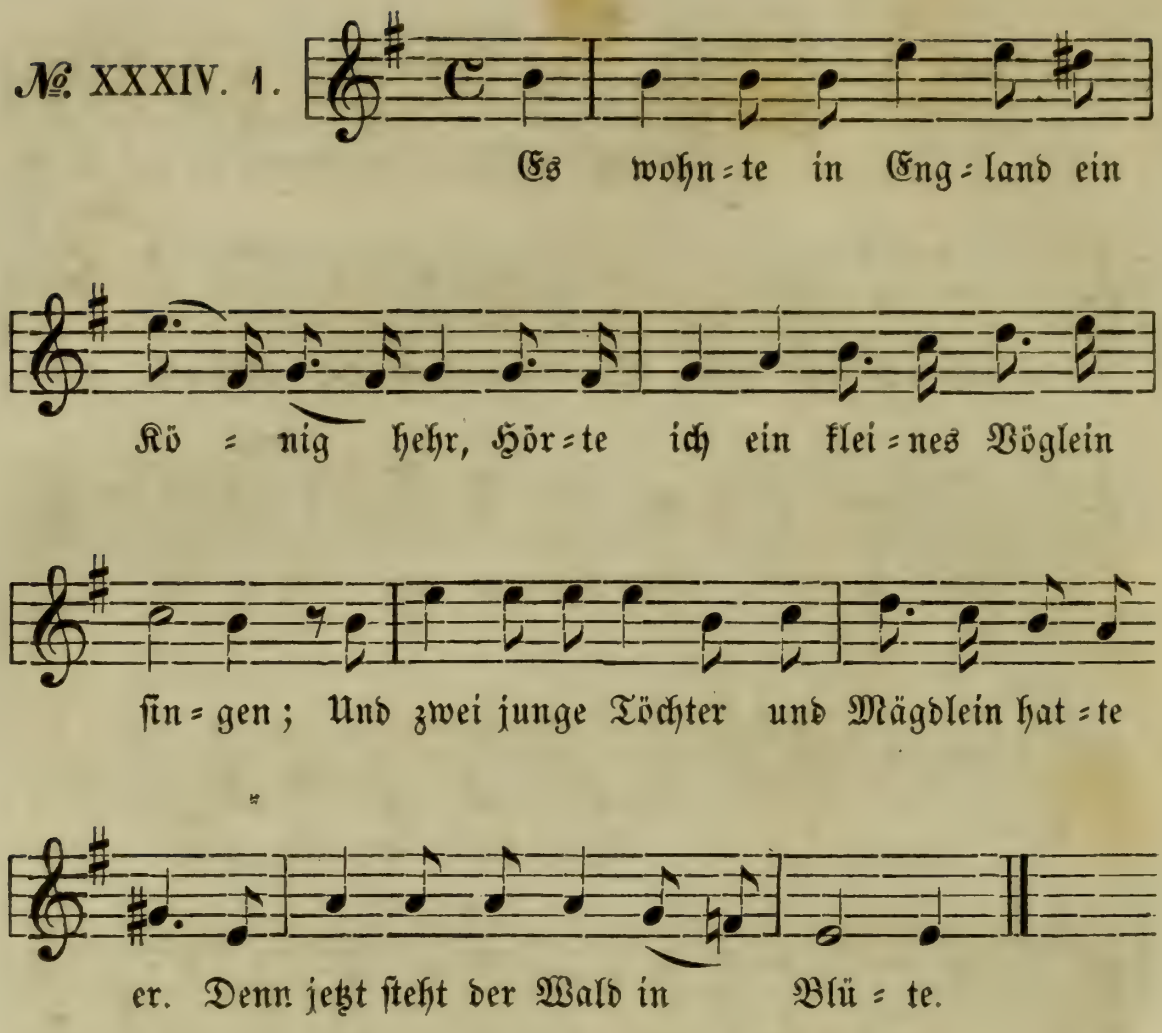
№ XXXIII. 1.



№ XXXIII. 2.

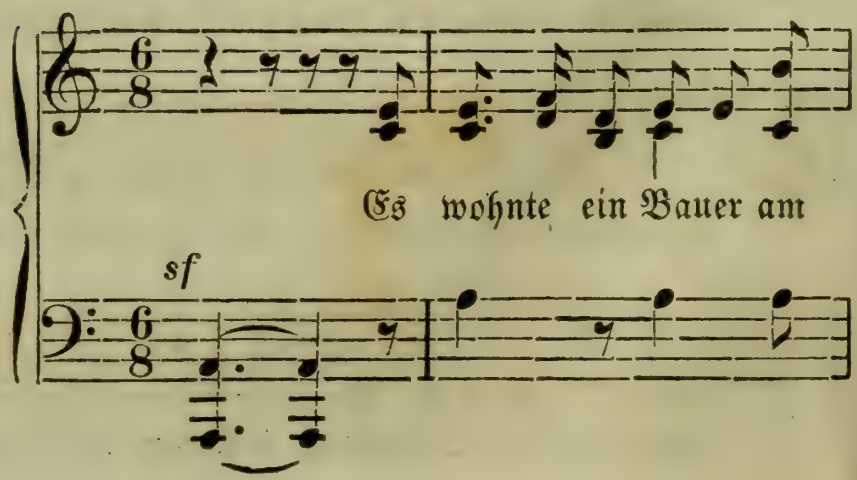


№ XXXIV. 1.

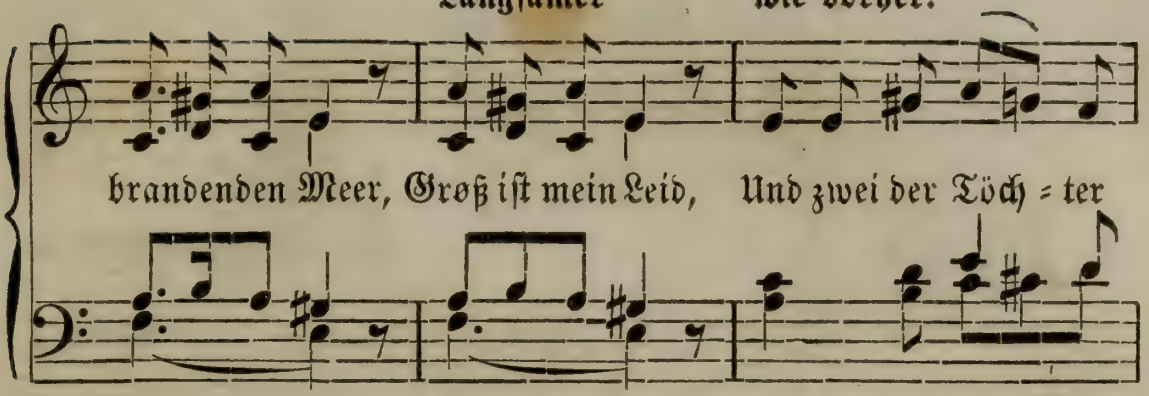


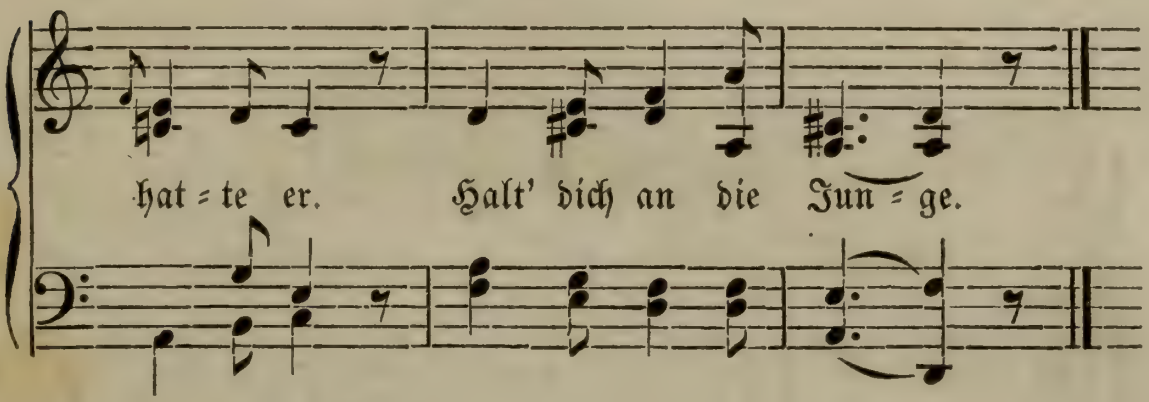
Langsam.

№ XXXIV. 2.

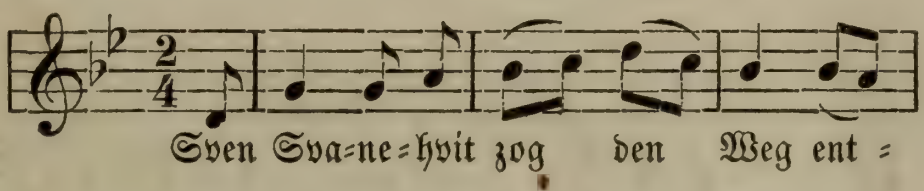


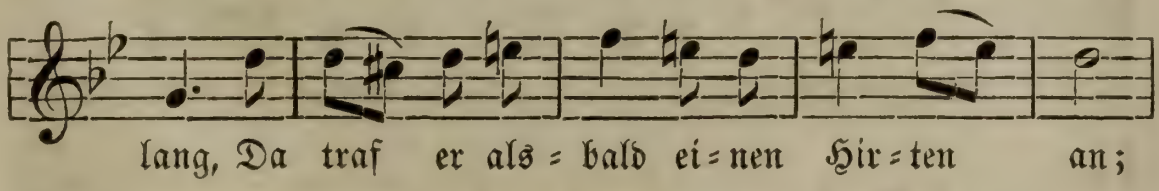
Langsamer wie vorher.

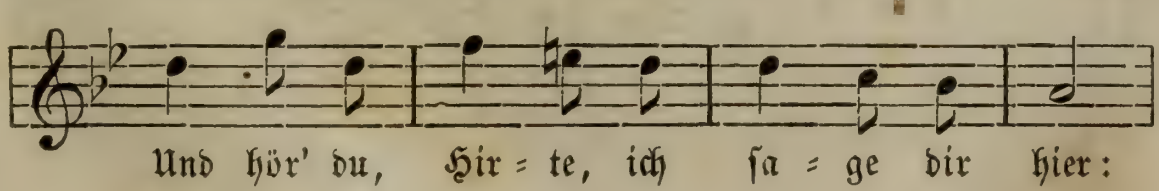


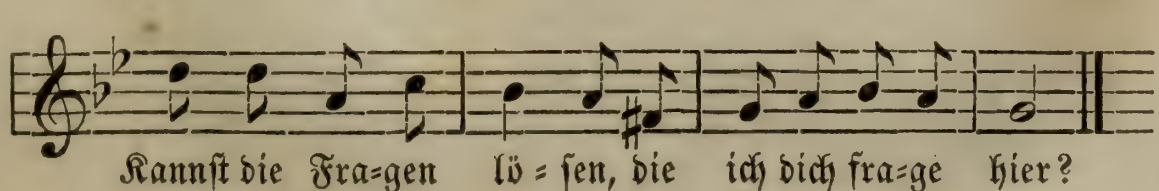


№ XXXV.



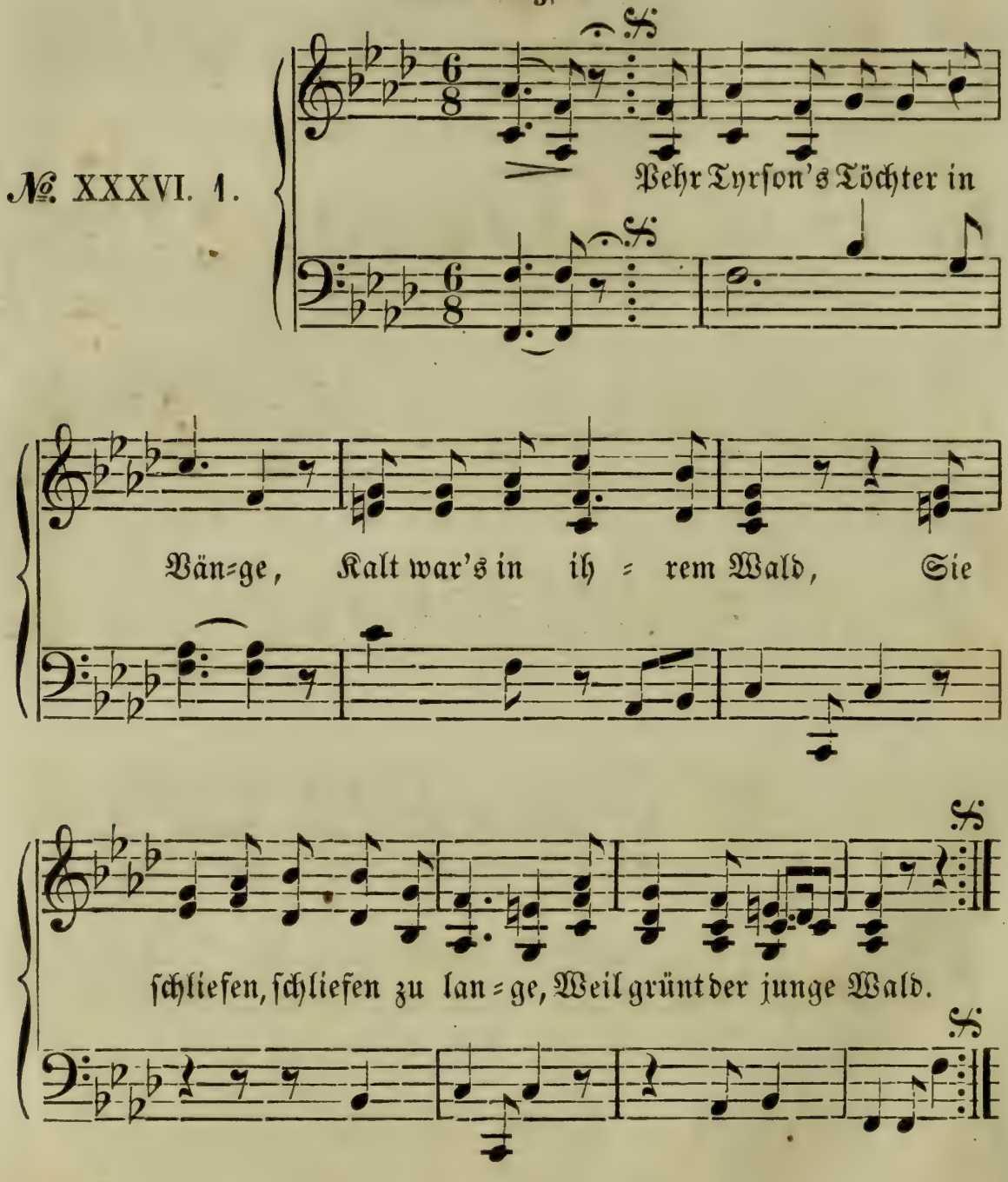




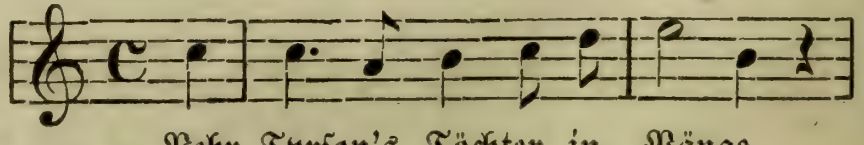


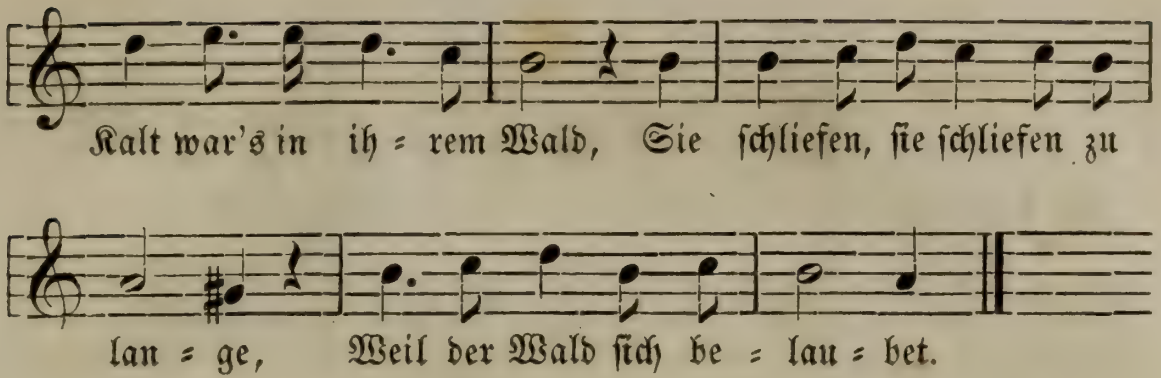
Etwas langsam.

№ XXXVI. 1.



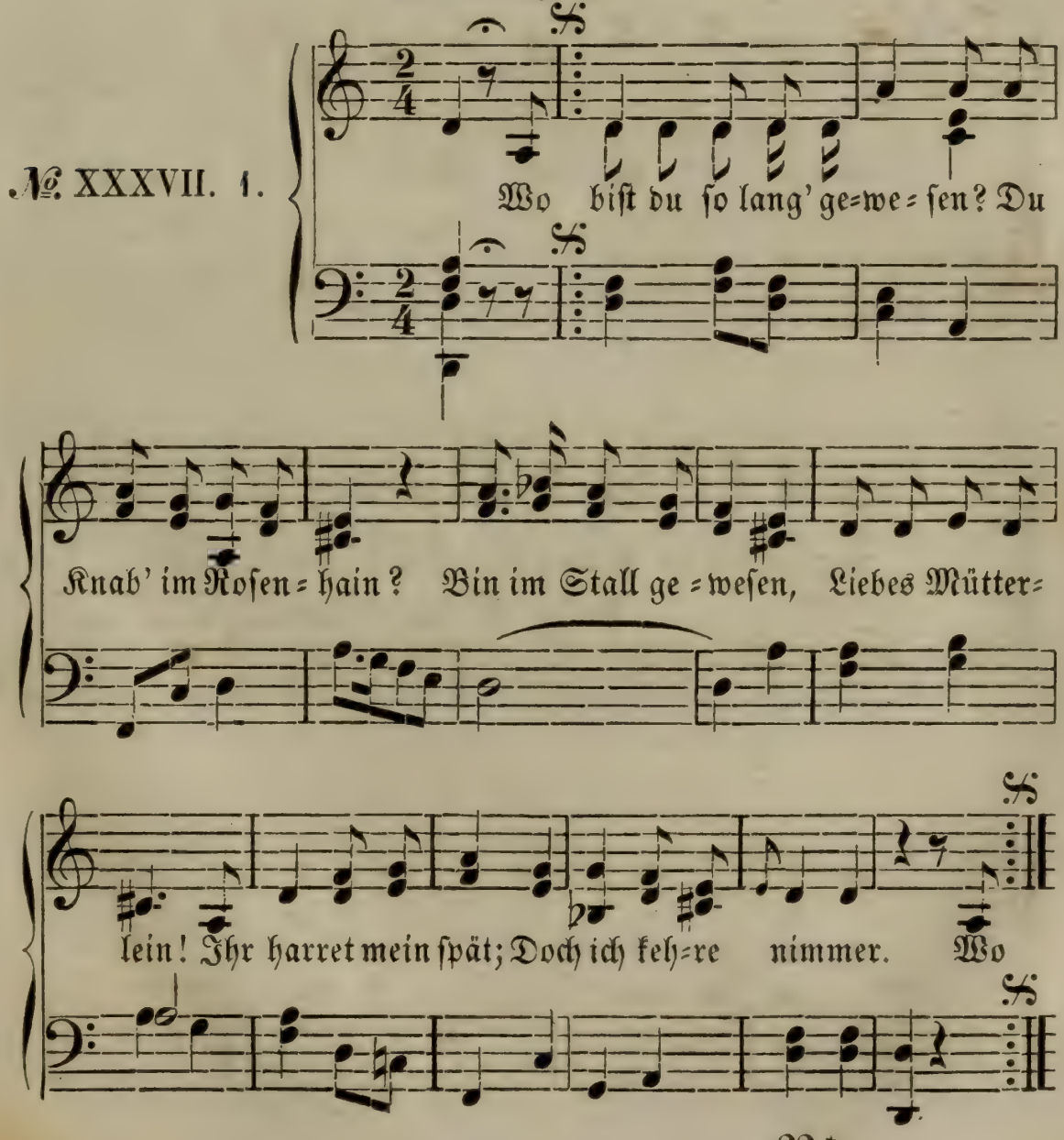
№ XXXVI. 2.



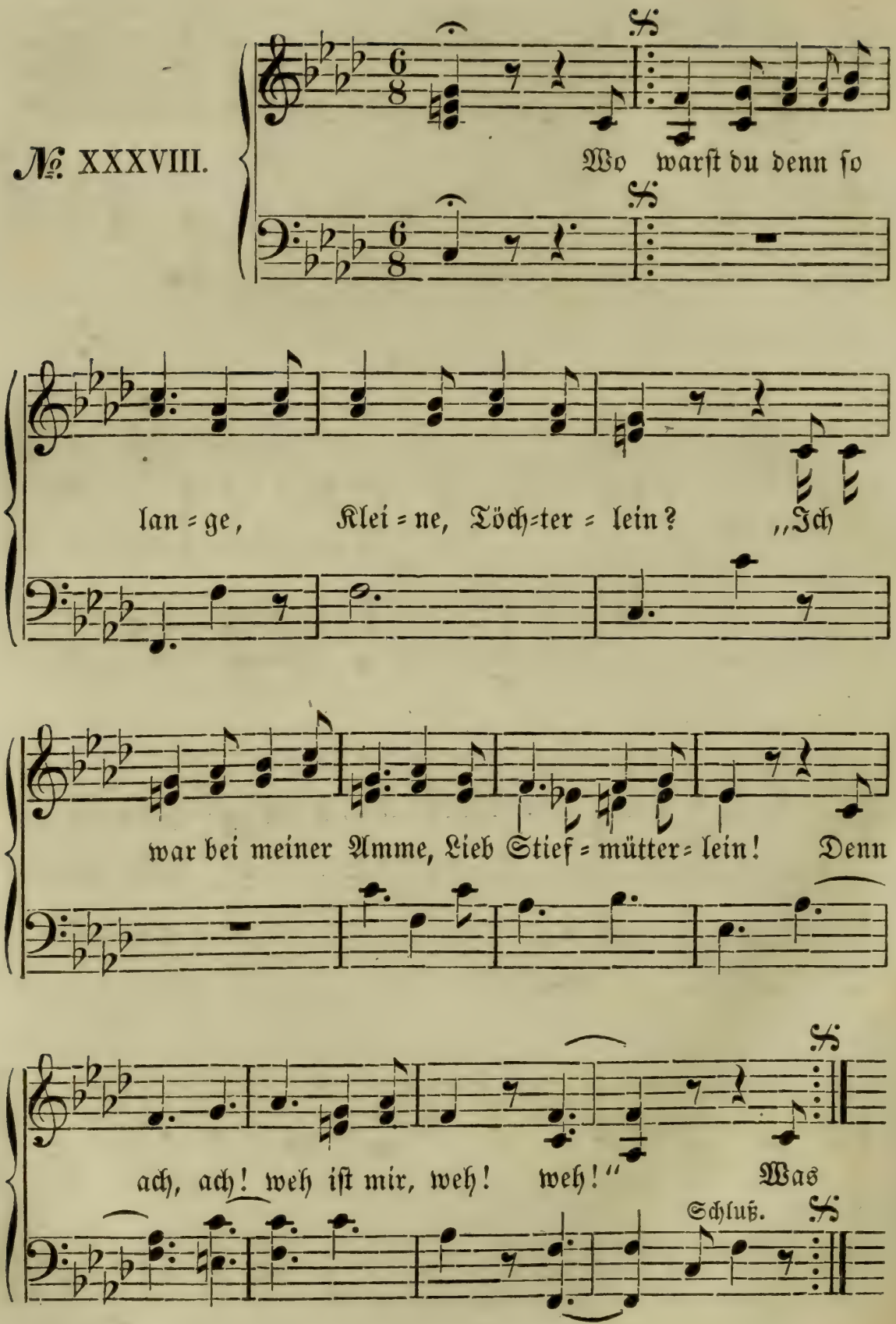


№ XXXVII. 1.

Etwas langſam.

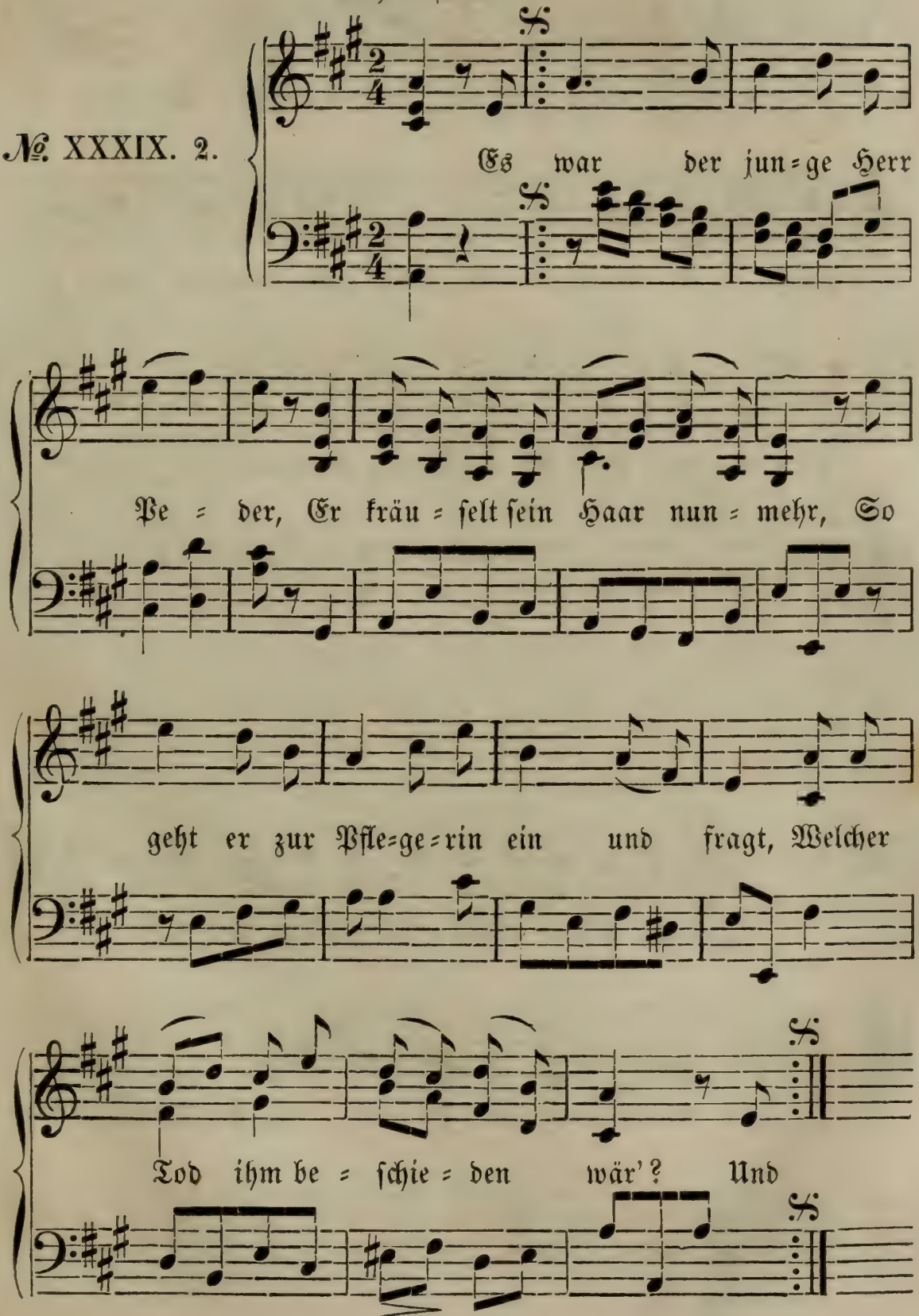


№ XXXVIII.

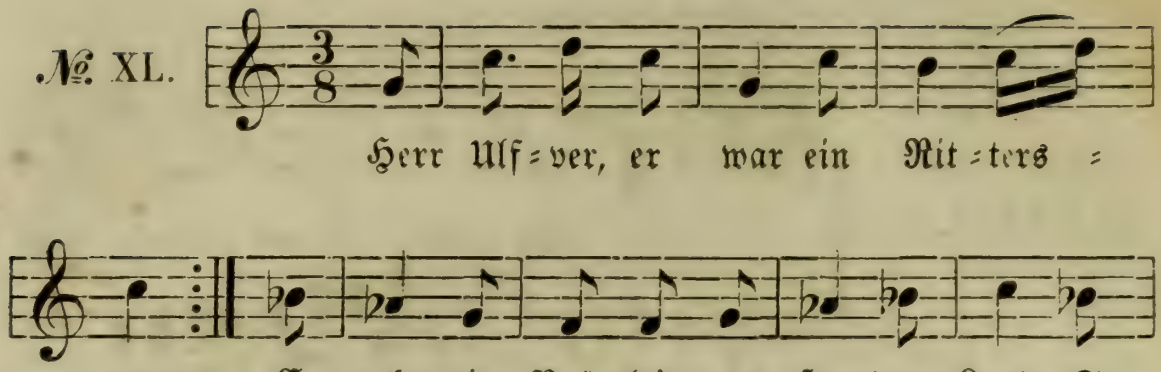

Wo warst du denn so
lan = ge, Klei = ne, Töch = ter = lein? „Ich
war bei meiner Amme, Lieb Stief = mütter = lein! Denn
ach, ach! weh ist mir, weh! weh!“ Was
Schluß.

Nach Gefallen.

№ XXXIX. 2.

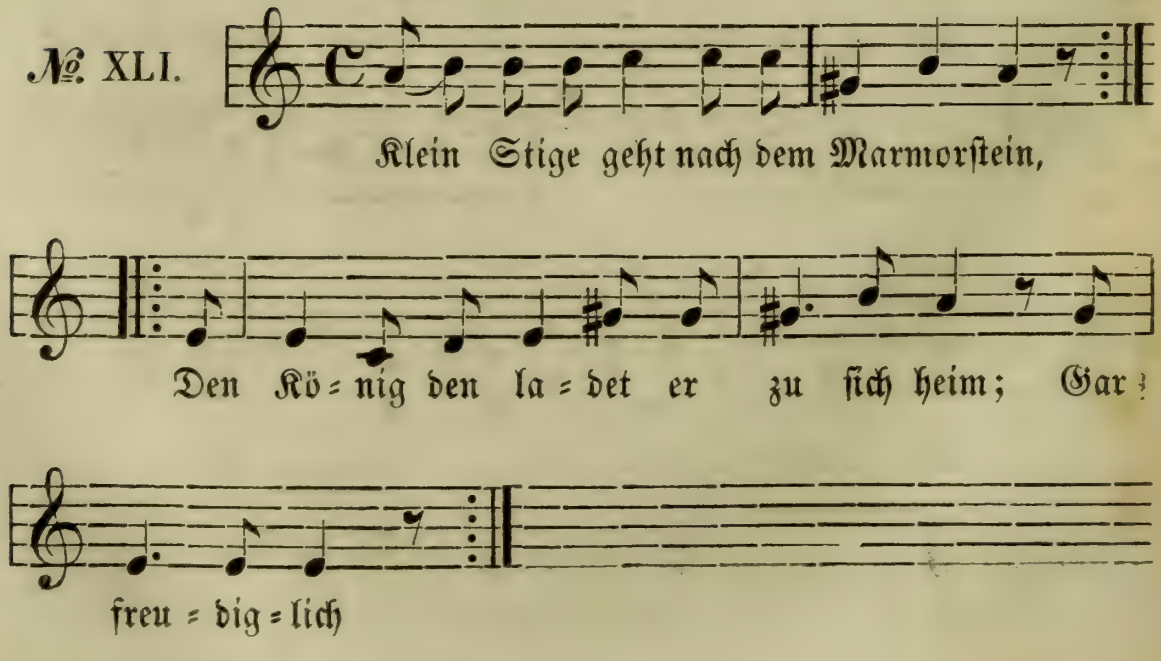


№ XL.

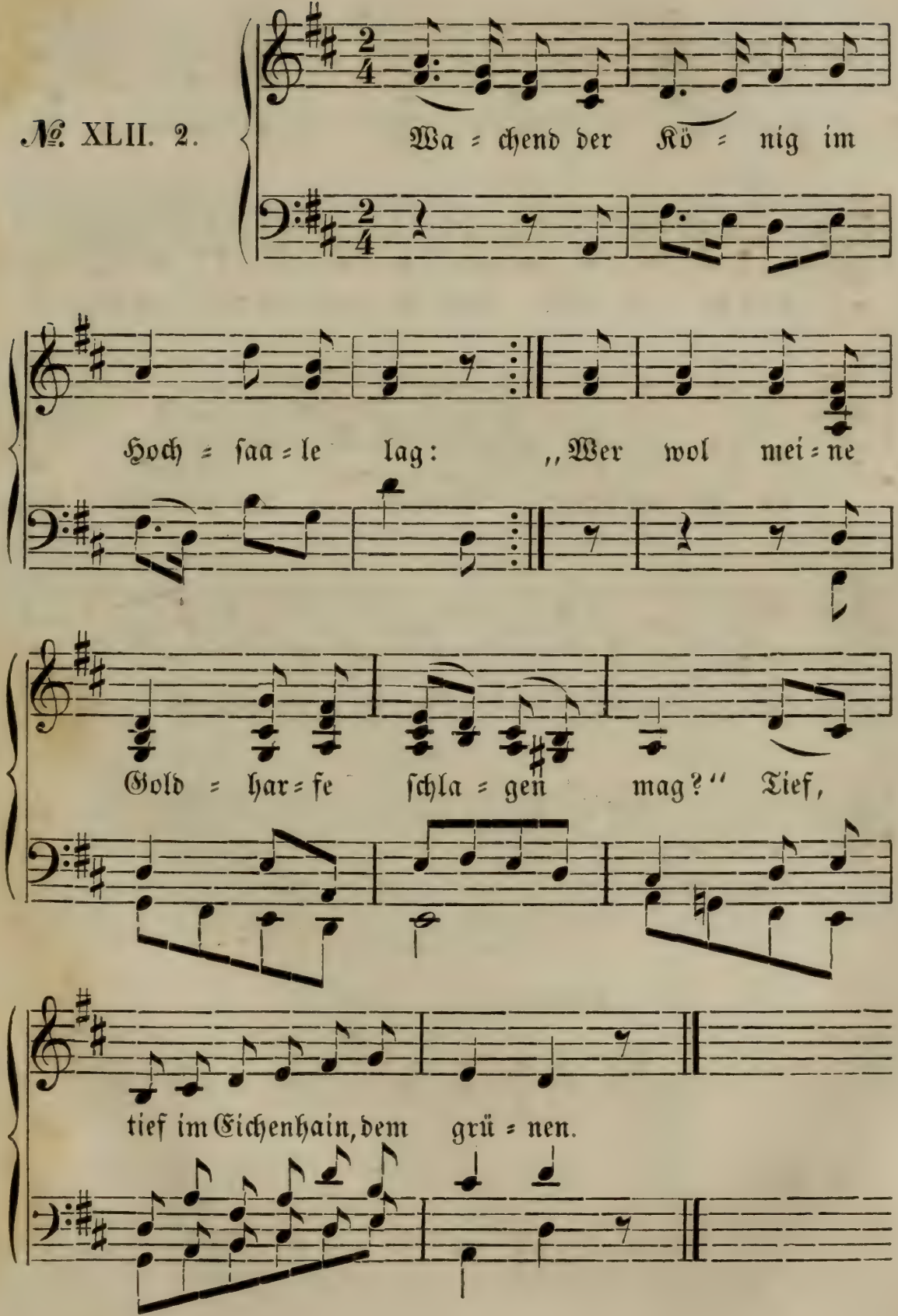


Allegro.

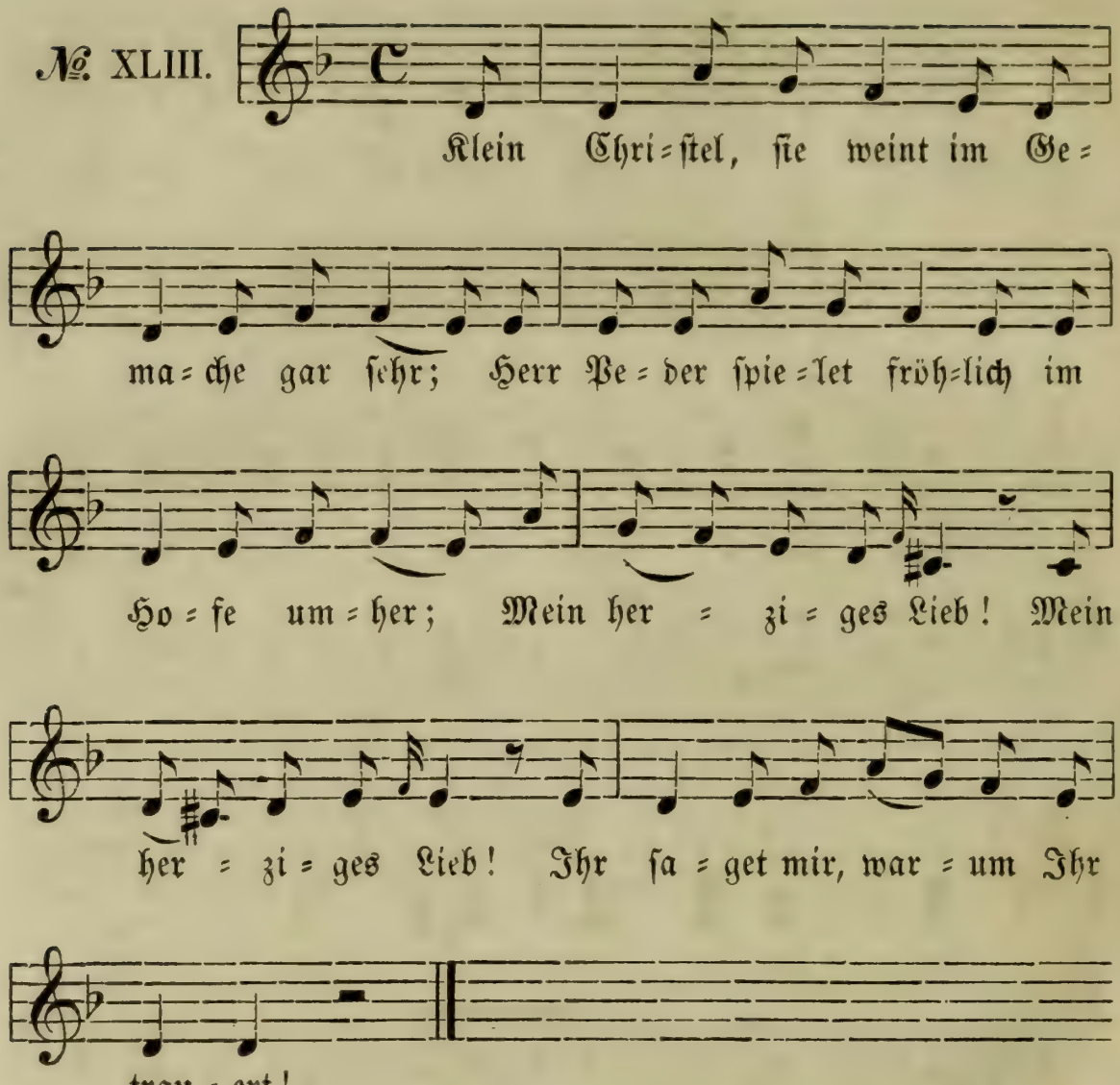
№ XLI.



№ XLII. 2.

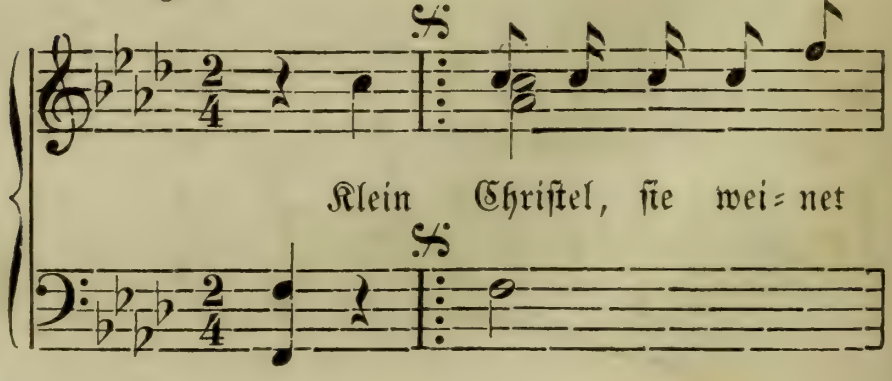

Wa = chend der Kö = nig im
Hoch = saa = le lag: „Wer wol mei = ne
Gold = har = fe schla = gen mag?“ Tief,
tief im Eichenhain, dem grü = nen.

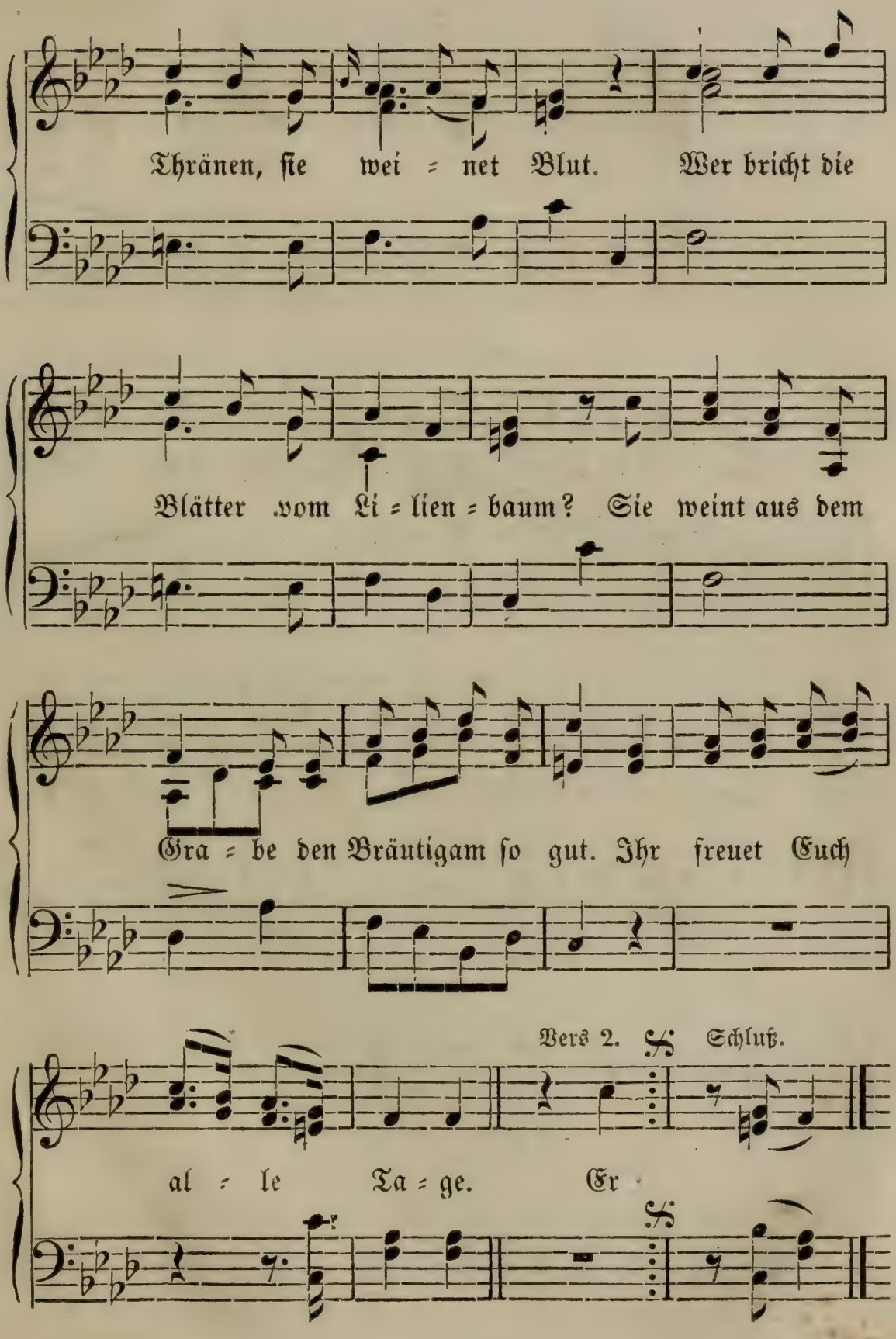
№ XLIII.



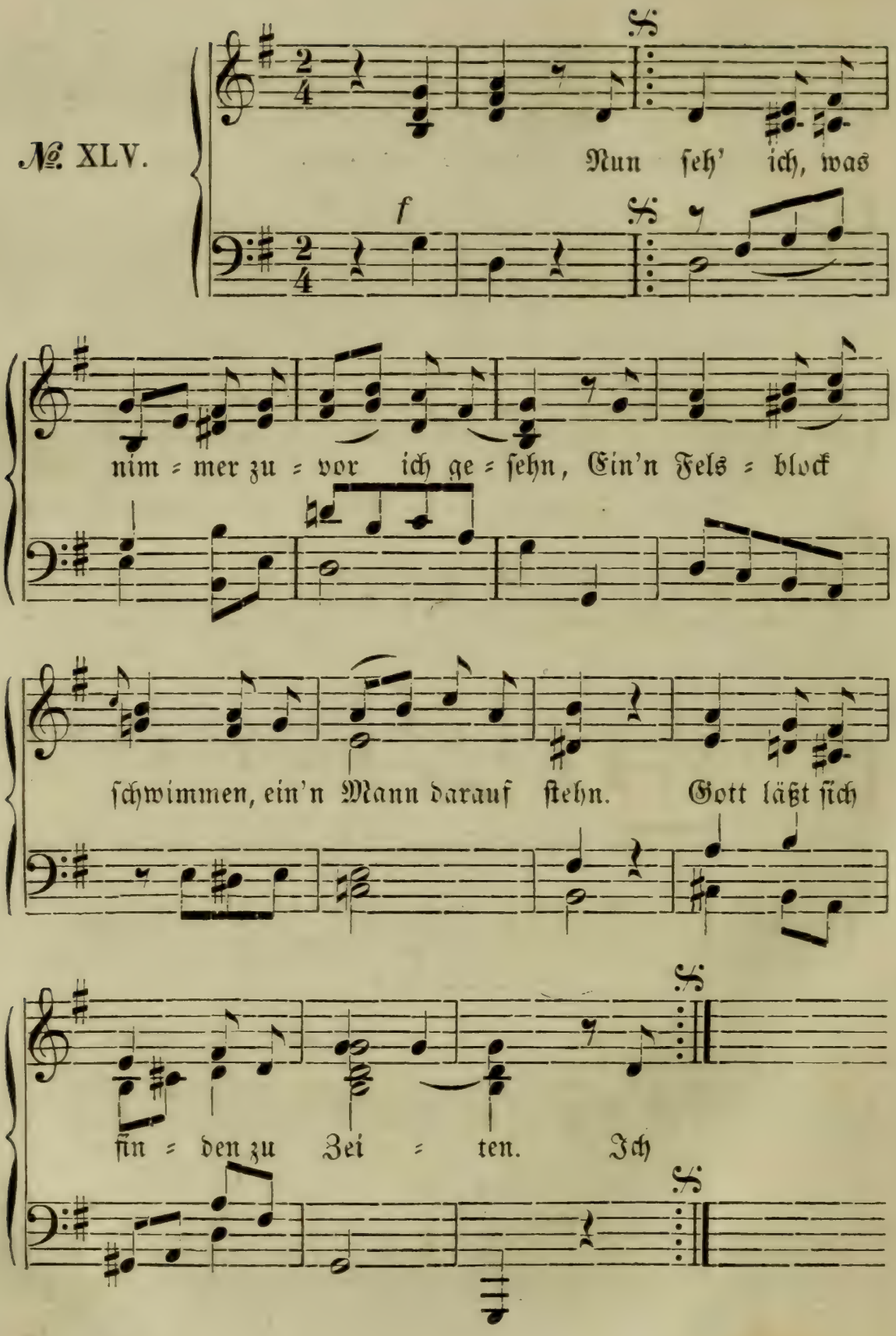
Langſam.

№ XLIV.

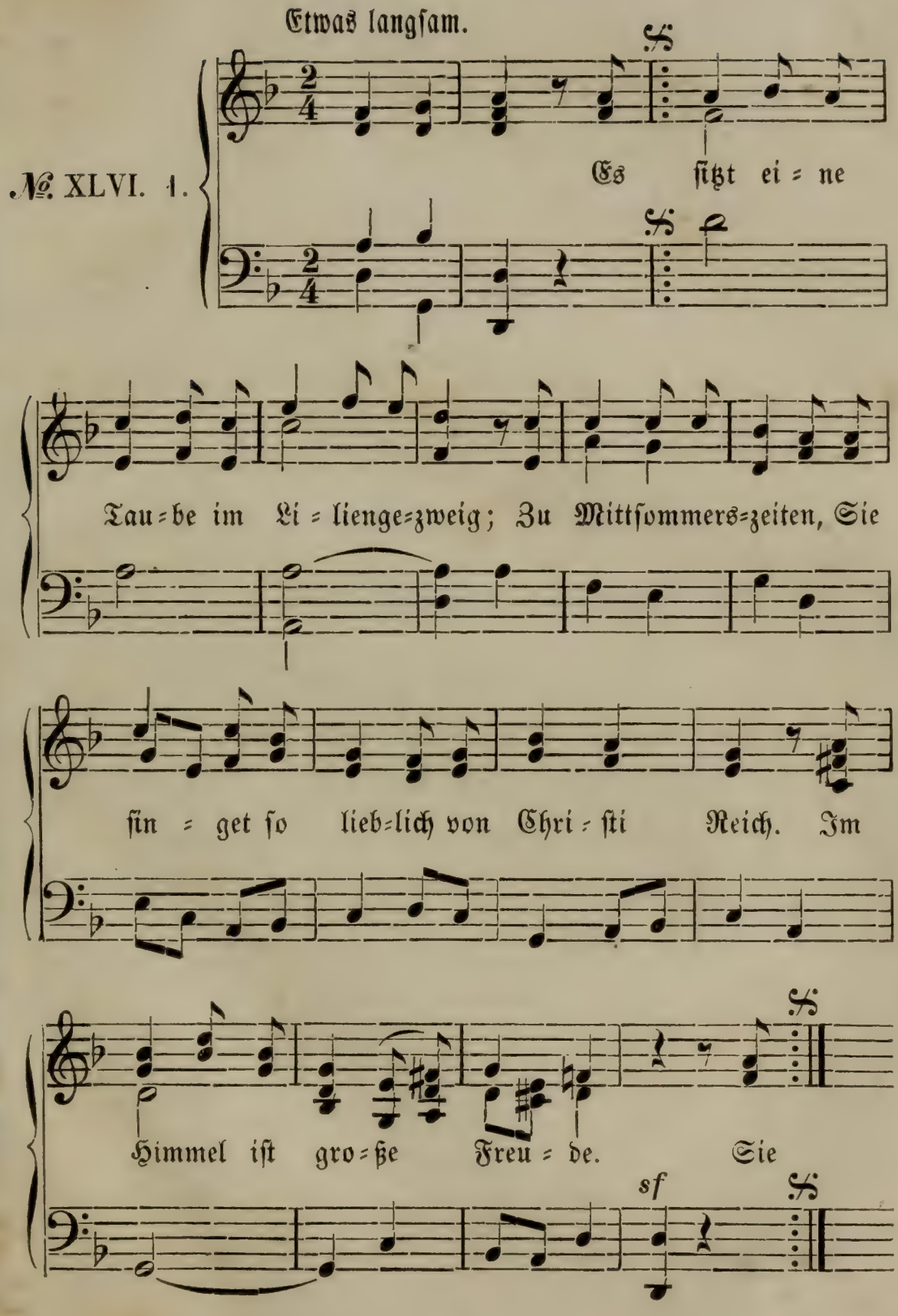



Thränen, sie wei = net Blut. Wer bricht die
Blätter vom Li = lien = baum? Sie weint aus dem
Gra = be den Bräutigam so gut. Ihr freuet Euch
Vers 2. Schluß.
al = le Ta = ge. Er

№ XLV.


Nun seh' ich, was
f
nim = mer zu = vor ich ge = sehn, Ein'n Fels = block
schwimmen, ein'n Mann darauf stehn. Gott läßt sich
fin = den zu Zei = ten. Ich

№ XLVI. 1.


Etwas langsam.
Es sitzt ei=ne
Tau=be im Li=lienge=zweig; Zu Mittsommers=zeiten, Sie
sin=get so lieb=lich von Chri=sti Reich. Im
Himmel ist gro=ße Freu=de. Sie
sf

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 21, Zeile 4 v. o., statt: Doch, lies: Derweil (und so fort durch das ganze Lied)

» 38, » 7 v. o. fehlt nach dem Worte fein? ein "

» 42, » 9 v. o., st.: Doch, l.: Dort

» 46, » 3 v. u., st.: Ulfwa, l.: Ulfva (und so fort durch das ganze Lied)

» 57, » 4 v. o., st.: dem, l.: den

» 64, » 4 v. o., st.: die, l.: dir

» 92, » 3 v. o., st.: sie, l.: es

» 108, » 3 v. o., st.: Jüngsten, l.: jüngsten (und so fort)

» 129, » 8 v. u., st.: Drinn, l.: Drin

DOES NOT CIRCULATE

BOSTON COLLEGE
3 9031 026 17535 6